Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen

Alfred Kirchhoff,
Thüringisch-Säc...
Verein für ...

Digitized by Google

Ger 45.7

No 7517

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

IM AUFTRAG
DES THÜRINGISCH-SÄCHSISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED KIRCHHOFF.

11. JAHRGANG: 1901.

INHALT:

	Seite
Ewald Wüst, Beiträge zur Kenntnis des Flussnetzes Thüringens vor der ersten Vereisung des Landes (mit einer Karte) .	1
Alfred Borg, Georg Torquatus als ältester Halberstädter Topograph (1574) . . .	17
Johannes Maenss, Bewegung des Elbwasserstandes bei Magdeburg 1891—1900 (nebst zwei Tafeln)	46
Friedrich Dannoil, Zur Ehre des magdeburgischen Bauernstandes	48
Julius Lauger, Die Angeln und der Tanger	52
Luise Gerbing, Die Eiben des Ringgaues und des Eichsfeldes	66
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen 1900	69
Litteratur-Bericht	74

HALLE A. S.,
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1901.

Digitized by Google

Ger 457

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEC 18 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Beiträge zur Kenntnis des Flufsnetzes Thüringens vor der ersten Vereisung des Landes.

Von

Dr. E. Wüst,

Assistenten am Kgl. Mineralogischen Institute in Halle a. S.

(Mit einer Karte.)

In den letzten Jahren von mir ausgeführte geologisch-paläontologische Untersuchungen über das Pliozän und das älteste Pleistozän Thüringens nördlich vom Thüringerwalde und westlich von der Saale, die im XXIII. Bande der Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Halle ausführlich dargestellt sind, haben auch eine Reihe von Ergebnissen geliefert, welche unsere Kenntnis der Entwicklungsgeschichte des Flufsnetzes Thüringens[1] erweitern. In dem folgenden Aufsatze teile ich in Kürze diese Ergebnisse insoweit mit, als sie die Entwicklung des Flufsnetzes der vereist gewesenen Teile Thüringens vor der ersten Vereisung dieser Landschaften betreffen. Eine ausführliche Behandlung der im folgenden erwähnten thatsächlichen Verhältnisse sowie eine eingehendere Begründung der hier vorgetragenen Ansichten findet man in der erwähnten gröfseren Arbeit.

Teile von Thüringen sind zweimal[2], nämlich in der zweiten — bedeutendsten — und der dritten pleistozänen Eiszeit[3] von nordischen

[1] Im Jahre 1892 hat Fr. Regel in seinem geographischen Handbuche „Thüringen", Teil I, Jena 1892, S. 293—309, die bis dahin bekannt gewordenen Beobachtungen zur Entwicklungsgeschichte des thüringischen Flufsnetzes zusammengestellt. Die späteren einschlägigen Veröffentlichungen sind, wenigstens soweit sie das im vorliegenden Aufsatze behandelte Gebiet betreffen, in den jährlichen Litteratur-Berichten der vorliegenden Zeitschrift — fast durchweg von mir — referiert worden.

[2] K. v. Fritsch, Die Naturverhältnisse, insbesondere der geologische Bau der Gegend von Halle a. S. In: Die Stadt Halle im Jahre 1891. Festschr. f. d. Mitgl. u. Teiln. d. 64. Vers. d. Ges. Deutscher Naturf. u. Ärzte. Halle, 1891. S. 30—34. Ders., Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 71, 1898, S. 33—36.

[3] In der Numerierung der pleistozänen Eis- und Interglazialzeiten folge ich James Geikie, The great ice age, 3. ed., London 1894.

Die Begriffe Eis- und Interglazialzeit fasse ich in konsequent historischem Sinne. Unter einer Eiszeit verstehe ich eine Periode bedeutenderer Gletscher-

Digitized by Google

Inlandeismassen und Schmelzwässern erreicht worden und zwar jedenfalls in der zweiten Eiszeit in bedeutenderem Umfange als in der dritten. Das nordische Eis nebst seinen Schmelzwässern brachte dabei eine grofse Menge von Gesteinen aus nördlicheren Gegenden, wie Skandinavien und Norddeutschland, mit, die zum grofsen Teile von den in Thüringen und den thüringischen Randgebirgen anstehend vorkommenden Gesteinen auffällig verschieden und daher leicht zu unterscheiden sind. Die Grenze des Vorkommens dieser „nordischen" Gesteine[1] entspricht zwar ungefähr, aber nicht genau der Grenze des vereist gewesenen Teiles Thüringens.

Die anfangs kontinuierlich oder fast kontinuierlich über die vereist gewesenen Teile unseres Gebietes ausgebreiteten Moränen und Schmelzwasserabsätze des nordischen Eises unterlagen nun — und unterliegen noch heute — einer sehr beträchtlichen Aufbereitung und Zerstörung, bei der das in ihnen enthaltene nordische Gesteinsmaterial auch in jüngere Ablagerungen gelangte. Zweifellos sind nordische Gesteinstrümmer in allen Gebietsteilen, in welchen solche gegenwärtig noch in derartigen Mengen vorhanden sind, dafs sie regelmäfsig in die jetzt in Bildung begriffenen Flufsablagerungen gelangen — also von den äufsersten Randgebieten desselben abgesehen in dem ganzen innerhalb der Verbreitungsgrenzen des nordischen Gesteinsmateriales gelegenen Teile Thüringens —, in alle seit der ersten Vereisung der Gegenden gebildeten Flufsablagerungen gelangt. Wir haben daher für den gröfsten Teil der vereist gewesenen Teile Thüringens in dem Fehlen oder Vorhandensein von nordischem Gesteinsmateriale in den Flufsablagerungen ein sicheres Merkmal zur Unterscheidung der vor und der nach der ersten Vereisung von Teilen von Thüringen entstandenen Flufsablagerungen.

Unsicherer ist die Unterscheidung von pleistozänen und von älteren Ablagerungen. Man hielt früher alle in ihrer mannigfaltigen Gesteinszusammensetzung den gegenwärtig in Bildung begriffenen Flufs-

---

entfaltung als die Gegenwart sie aufweist, unter einer Interglazialzeit eine Periode einer Gletscherentfaltung, die der der Gegenwart gleichkommt oder geringer als diese ist. Als die Grenze zwischen der Pliozän- und der Pleistozänzeit betrachte ich den Beginn der I. Eiszeit im Sinne Geikies.

[1] Vgl. aufser der geologischen Spezialkarte von Preufsen und den thüringischen Staaten nebst Erläuterungen u. a. noch die geologische Karte von Thüringen in Regels „Thüringen", I. Teil, Jena 1892, Tafel I; Beyschlag, Geognostische Übersichtskarte des Thüringer Waldes, Berlin 1897; Michael, Die Gerölle- und Geschiebe-Vorkommnisse in der Umgegend von Weimar, 34. Jahresber. d. Realgymnas. zu Weimar, Weimar 1896, Progr.-Nr. 693.

Digitized by Google

kiesen gleichende alte Flufskiese Thüringens für pleistozänen Alters, bis K. v. Fritsch[1] im Jahre 1881 in einem solchen alten Flufskiese bez. in den mit einem solchen wechsellagernden Schichten unzweifelhaft pliozäne Fossilien nachwies. Einen Anhaltepunkt für die Annahme ähnlich beschaffener Flufskiese noch höheren, also miozänen usw. Alters haben wir zur Zeit noch nicht. Was die Unterscheidung der pliozänen Flufsablagerungen von den von nordischem Gesteinsmateriale freien ältesten pleistozänen betrifft, so habe ich wahrscheinlich gemacht, dafs sich in Thüringen — ebenso wie in anderen Gebieten, aus denen dies schon länger bekannt ist — die pliozänen Gebilde vor den pleistozänen durch einen viel höheren Grad der Zersetzung oder Verwitterung auszeichnen. Mit einiger Sicherheit als pliozän zu betrachtende Ablagerungen sind bislang in den vereist gewesenen Teilen Thüringens — vielleicht abgesehen von der Walkerde im Liegenden des Zeuchfelder Melanopsenkieses — noch nicht aufgefunden worden, obwohl solche Ablagerungen in den aufserhalb der Verbreitungsgrenzen des nordischen Gesteinsmateriales gelegenen Teilen Thüringens mehrfach nachgewiesen sind.[2]

Nach den vorausgeschickten Erörterungen bieten also die von nordischem Gesteinsmateriale freien Flufsablagerungen die Grundlage dar, von der eine Ermittelung der Entwicklung des Flufsnetzes der vereist gewesenen Teile Thüringens, soweit sie vor der ersten Vereisung dieser Gebietsteile sich vollzog, auszugehen hat.

Ich gebe zunächst einen kurzen Überblick über die Verbreitung, Höhenlage und Gesteinszusammensetzung dieser Flufsablagerungen in dem zu behandelnden Gebiete, indem ich dabei bereits die mit einiger Sicherheit zu den während einer und derselben Periode gebildeten Schotterablagerungen eines und desselben Flusses zusammengehörenden Ablagerungen zu Schotterzügen zusammenfasse. Zur Veranschaulichung der Lage der behandelten Ablagerungen und besonders der Lagenbeziehungen derselben zu den heutigen gröfseren Flufsläufen des Gebietes dient die beigegebene Kartenskizze.

Im Gebiete der Ilm kennen wir Ilmablagerungen ohne nordisches Gesteinsmaterial in Gestalt einiger wahrscheinlich zusammengehörender

[1] Zeitschr. d. Deutsch. geol. Ges., Bd. 33, 1881, S. 476—478. Vgl. ferner desselben Autors ausführliche Arbeit: Das Pliozän im Thalgebiete der Zahmen Gera in Thüringen, Jahrb. d. Kgl. Preufs. geol. Landesanstalt f. 1884, 1885, S. 389—437.

[2] Im Thalgebiete der Zahmen Gera, besonders bei Rippersroda bei Plaue und im Ilmgebiete bei Dienstedt und beim Hohen Kreuze bei Stadt-Ilm. Die einschlägige Litteratur siehe in meiner ausführlicheren Arbeit in den Abh. d. naturf. Ges. zu Halle, Bd. 23.

Digitized by Google

Ilmkiese in der Gegend östlich von Weimar und in Gestalt des sich mit mehrfachen Unterbrechungen von Ofsmannstedt unterhalb von Weimar bis nach Rastenberg an der Finne hinziehenden „Ofsmannstedt-Rastenberger Schotterzuges".

In der Gegend östlich von Weimar liegt zunächst das durch seinen Fossilreichtum bedeutungsvolle „Kieslager von Süfsenborn"[1], welches sich in Niveaus von 725—625′[2], also 100—200′ über der heutigen Ilmaue bei Cromsdorf unterhalb Weimar, zwischen Süfsenborn, dem Kümmelberge und Denstedt ausdehnt. Mit ihm hing offensichtlich früher das nur wenig höher gelegene kleine Kieslager südlich von Umpferstedt[3] zusammen. Auch das bei etwa 710′ gelegene Kieslager nördlich von Mellingen[3] wird von derselben Ilm wie das Kieslager von Süfsenborn abgelagert worden sein.

Die — zumeist weitab vom heutigen Ilmlaufe gelegenen — Ilmkieslager, welche den Ofsmannstedt-Rastenberger Schotterzug zusammensetzen, liegen: zwischen Ofsmannstedt und Goldbach am Südabfalle des Kleinen Ettersberges, bei 684′, d. h. 184′ über der heutigen Ilmaue bei Ofsmannstedt[4]; südlich von Goldbach sowie am Westrande des Comthureiholzes bei Pfiffelbach, bei 675—650′[5]; am Pollakenhügel bei Nieder-Reifsen, bei 675—575′[6]; am Weinberge zwischen Nieder-Reifsen, Rudersdorf und Buttstedt, bei 625—550′; am Lerchenberge bei Buttstedt, bei 575′[6]; zwischen Hardisleben und Efsleben, bei 625—500′[7]; am Löwenhügel zwischen Efsleben und Rastenberg, bei 650′; am Kappelberge südlich von Rastenberg, bei 625—550′; schliefslich am Ostabfalle des Streitholzes westlich von Rastenberg, bei 600′. Verbindet man diese Schotterlager — soweit nicht selbst die heutigen Höhenverhältnisse des Geländes eine direkte Verbindung der einzelnen Schotterlager verbieten, in der Luftlinie — miteinander, so erhält man eine Strecke von 23,5 km

---

[1] Die Litteratur über dieses Kieslager siehe in meiner ausführlicheren Arbeit in den Abh. d. naturf. Ges. zu Halle, Bd. 23. Das Fehlen von nordischem Gesteinsmateriale wurde zuerst von Michael, a. a. O. (Jahresber. 1896), erkannt.

[2] Die Meereshöhen gebe ich in Übereinstimmung mit der geologischen Spezialkarte von Preufsen und den thüringischen Staaten in preufsischen Decimalfufsen an. 1 preufs. Decimalfufs = 0,37662 Meter.

[3] Michael a. a. O. (Jahresber. 1896), S. 10, 11.

[4] Michael a. a. O. (Jahresber. 1896), S. 10.

[5] Michael, Zeitschr. d. Deutsch. geol. Ges., Bd. 51, 1899, S. 179.

[6] Michael a. a. O. (Jahresber. 1896), S. 10. 11.

[7] Wüst, Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 71, 1899, S. 399, und Michael, Zeitschr. d. Deutsch. geol. Ges., Bd. 51, 1899, S. 178. — (Für dieses und die noch folgenden Kieslager des Ofsmannstedt-Rastenberger Zuges.)

Digitized by Google

Länge. Der bedeutendste innerhalb des Schotterzuges vorhandene Höhenunterschied beträgt 125′. Die heutige Ilm durchläuft von Ofsmannstedt bis Stadt Sulza — in ähnlicher Weise gemessen — eine Strecke von ebenfalls 23,5 km Länge und besitzt auf dieser Strecke ein Gefälle von 165′.

Im Thüringer Centralbecken lassen sich, von einigen isolierten Schotterlagern abgesehen, zwei Schotterzüge, die aus von nordischem Gesteinsmateriale freien Schottern bestehen, nachweisen, der „Tonna-Griefstedter“[1] und der „Erfurt-Weifsenseeer“ Schotterzug. Aus der petrographischen Zusammensetzung der einzelnen Schotterlager ist zu ersehen, dafs der Tonna-Griefstedter Schotterzug von einem Flusse abgelagert worden ist, der mit seinen Zuflüssen in das Porphyrgebiet der westlich vom Quellgebiete der Gera gelegenen Teile des Thüringer Waldes hineinreichte und sich dadurch von der heutigen Unstrut, mit der er in seinem Verlaufe eine gewisse Ähnlichkeit besitzt, unterscheidet; der Erfurt-Weifsenseeer Schotterzug stellt die Ablagerungen einer alten Gera dar, die indessen wesentlich weiter östlich dahinflofs als die heutige Gera.

Die Schotter des Tonna-Griefstedter Zuges beginnen an der Fasanerie bei Gräfentonna in einem Niveau von etwa 580—520′, d. h. etwa 70—130′ über dem Niveau der nahe gelegenen Unstrutaue bei Nägelstedt. Nach einer Lücke von etwa 20 km finden sich die Schotter in beträchtlicher Ausdehnung und mit nur geringfügigen Unterbrechungen auf den Anhöhen zwischen den Thälern des Hägelbaches und der Helbe zwischen den Orten Kutzleben, Lützensömmern, Gangloffsömmern, Schilfa, Ottenhausen und Greufsen in Niveaus von 600—475′, d. h. 50—175′ über der Helbeaue bei Greufsen. Zwischen Ottenhausen und Herrenschwende wird der Schotterzug durch das Helbethal unterbrochen, um sich sodann nördlich von Herrenschwende, nunmehr auf der linken Seite der Helbe fortzusetzen, von wo er sich mit mannigfachen Unterbrechungen in Niveaus von 525—425′, d. h. 75—175′ über der Helbeaue bei Günstedt, nördlich von Nausifs und Günstedt hindurch bis gegen die Commende Griefstedt hinzieht. Unfern der Commende Griefstedt liegen die Schotter etwa 90′ über der Aue der heutigen Unstrut, der sie sich hier bis auf etwas über 1 km genähert haben.

[1] Die Schotter dieses Zuges sind von Kayser und Speyer auf den Blättern Greufsen, Kindelbrück, Gräfentonna und Gebesee der geol. Specialkarte von Preufsen usw. als „Thüringerwaldschotter“ von den übrigen Schottern getrennt in ihrer Verbreitung dargestellt worden. Kayser und Speyer hielten diese Schotter, für die sie eine spärliche Beimengung nordischen Gesteinsmateriales behaupteten, für jüngere als das „nordische Diluvium“ der Gegend.

Digitized by Google

Das Gefälle des Schotterzuges ist ein ziemlich stetiges, seine Höhe über den Auen der gröfseren heutigen Gewässer immer annähernd die gleiche. Die Entfernung von Gräfentonna bis Griefstedt beträgt — in der Luftlinie gemessen — etwa 32 km. Der gröfste innerhalb des Schotterzuges vorhandene Höhenunterschied beträgt etwa 175′. Der Unstrutlauf von Nägelstedt bis Leubingen ist — in der Luftlinie gemessen — ebenfalls 32 km lang. Das Gefälle der Unstrut beträgt auf dieser Strecke etwa 100′.

Als Erfurt-Weifsenseeer Schotterzug bezeichne ich einen Zug von Schottern, der sich aus den an folgenden Stellen gelegenen einzelnen Schotterlagern zusammensetzt: am Roten Berge zwischen Ilversgehofen und Stotternheim, bei 575—525′; in einem Teile des sich vom Ringelberge östlich von Erfurt in südnördlicher Richtung nach dem Stollberge und Galgenhügel zwischen Stotternheim und Udestedt hinziehenden Höhenzuges, bei 600—500′; auf der höchsten Stelle des Hornberges bei Grofs-Rudestedt, bei etwa 475′; am Hinteren Hügel zwischen Kranichborn und Werningshausen, bei etwa 500′; schliefslich westnordwestlich vom Galgenberge zwischen Tunzenhausen und Weifsensee, bei etwa 500′. Ich darf hier nicht verschweigen, dafs in einem grofsen Teile der hier aufgeführten Schotterlager — infolge von zu mangelhaften und wenig zahlreichen Aufschlüssen — das Fehlen des nordischen Gesteinsmateriales noch nicht mit der wünschenswerten Sicherheit festgestellt ist, und ferner, dafs die Frage, ob das an letzter Stelle genannte Schottervorkommnis wirklich einer Gera seine Entstehung verdankt, noch der Nachprüfung bedarf. Der gröfste innerhalb des — in der Luftlinie gemessen — etwa 17,5 km langen Schotterzuges vorhandene Höhenunterschied beträgt 100′. Das Gefälle der heutigen Gera beträgt für die — in der Luftlinie gemessen — etwa 17 km lange Strecke von Erfurt bis Gebesee ebenfalls 100′.

Es sei hier noch kurz erwähnt, dafs auch oberhalb Erfurt einige vielleicht von nordischem Gesteinsmateriale freie Gerakiese liegen: auf der Kornhochheimer Hochfläche bei 750—675′ und an der Cyriaxburg bei Erfurt bei 650—625′.

Im Gebiete der Unstrut unterhalb der Sachsenburger Pforte finden sich zahlreiche und recht mannigfache Kiese ohne nordisches Gesteinsmaterial.

Der merkwürdigste dieser Kiese ist der, welcher bei 365—325′, also nur 25—65′ über der nahe gelegenen Unstrutaue, nördlich und östlich von der Domäne Wendelstein liegt. Der Kies von Wendelstein, der übrigens auch durch seinen Gehalt an Fossilien bemerkenswert ist,

Digitized by Google

zeigt eine so eigenartige petrographische Zusammensetzung, dafs nicht mit aller Sicherheit bestimmt werden kann, von welchem Flusse er abgelagert worden ist. Am auffallendsten ist der Umstand, dafs der Wendelsteiner Kies nach von mir vorgenommenen Auswägungen von Proben nur 0,2 % Porphyre und Porphyrite enthält, während ein unter der Domäne Wendelstein ausgebaggerter Unstrutkies zu 50,4 % aus solchen besteht. Diese Armut an Porphyren und Porphyriten, besonders aber der Umstand, dafs ich kein einziges Gerölle zu finden vermochte, welches mit Bestimmtheit auf den Thüringer Wald als Ursprungsgebiet hinweist, läfst die Annahme, dafs der Wendelsteiner Kies ein Unstrutkies sei, als ausgeschlossen erscheinen. Von Kiesen der Helme unterscheidet sich der Wendelsteiner Kies einmal durch seinen sehr geringen Gehalt an Gesteinen, welche mit Bestimmtheit auf den Harz als Ursprungsgebiet zurückzuführen sind, wie paläozoische Schiefer und Grauwacken, und sodann durch seinen reichen Gehalt an Kalkgeröllen (47,1 %), die ganz überwiegend dem Muschelkalke entstammen, der im heutigen Helmegebiete nicht ansteht. Da aber der Wendelsteiner Kies bei seiner bedeutenden Mächtigkeit einen einigermafsen ansehnlichen Flufs als Ablagerer voraussetzt und als ein solcher aufser der — wie wir sahen — sicher auszuschliefsenden Unstrut nur noch die Helme in Betracht kommen kann, so müssen wir versuchen, die vorliegenden Thatsachen mit der Annahme, dafs der Wendelsteiner Kies von einer alten Helme abgelagert worden ist, durch geeignete Annahmen in Einklang zu bringen. Das kann geschehen, wenn wir einmal annehmen, dafs der in Betracht kommenden alten Helme die durch ein ausgedehntes Muschelkalkgebiet fliefsende Wipper — durch das weite Thal zwischen Kiffhäusergebirge und Hainleite — zuflofs und sodann, dafs die paläozoischen Schiefer und Grauwacken des Harzes zur Zeit der Bildung des Wendelsteiner Kieses noch in solcher Mächtigkeit von jüngeren Schichten bedeckt waren, dafs die vom Harze kommenden Zuflüsse der Helme erst wenig in die genannten Gesteine eingeschnitten waren. Der dem ausgebaggerten Wendelsteiner Unstrutkiese mit 5,6 % Quarzgehalt gegenüber aufserordentlich hohe Quarzgehalt von 35,5 % erklärt sich leicht aus der gröfseren Verbreitung, welche früher die oligozänen, fast nur aus Quarz bestehenden Kiese besessen haben müssen.

Zweifellose Helmekiese, die — von dem Fehlen des nordischen Geseinsmateriales abgesehen — in ihrer Zusammensetzung den heutigen Kiesen der Helme gleichen, finden sich in nicht unbeträchtlicher Aus-

Digitized by Google

dehnung zwischen der Unstrutaue, dem Kiffhäusergebirge und der Helmeaue in Niveaus von 460—350'.[1]

Die übrigen von nordischen Gesteinen freien Kiese des unteren Unstrutgebietes sind zweifellose Unstrutkiese. Diese bilden zunächst — in Niveaus von 410—325', also 25—85' über der nahe gelegenen Unstrutaue — einen verhältnismäfsig wenig unterbrochenen Zug auf bezw. an dem Höhenzuge, welcher sich von Kalbsrieth über den Spathberg nach Rofsleben hinzieht. Dann finden sie sich in einer Reihe von ziemlich isolierten Vorkommnissen an folgenden Stellen: etwas oberhalb von Wetzendorf, unfern Nebra, zwischen 375 und 350', also etwa zwischen 50 und 75' über der nahe gelegenen Unstrutaue; bei Zscheiplitz unfern Freiburg, bei 375', also etwa 75' über der Unstrutaue daselbst; im Bornthale bei Zeuchfeld nördlich von Freiburg, bei 360', also etwa 60' über der Unstrutaue bei Freiburg[2]; schliefslich wahrscheinlich noch rechts an der Landstrafse von Freiburg nach Grofs-Jena, östlich von Nifsmitz, zwischen 350 und 325', also zwischen 25 und 50' über der Unstrutaue bei Nifsmitz. Das Zeuchfelder Vorkommnis[2], der „Melanopsenkies", ist durch seinen Fossilgehalt bemerkenswert.

Im Gebiete der Saale ist — von einigen zweifelhaften oder ganz isolierten Vorkommnissen von Kiesen ohne nordisches Gesteinsmaterial abgesehen — nur ein offenbar einheitlicher Schotterzug, der „Kösen-Gosecker Schotterzug" zu erwähnen.

Die dem Kösen-Gosecker Schotterzuge angehörenden Saaleschotter liegen — zumeist in nächster Nähe des heutigen Saalethales — an folgenden Stellen: am Himmelreiche bei Kösen, zwischen 550 und 525', also zwischen 200 und 225' über der Saaleaue daselbst[3]; zwischen dem Laasen und Rofsbach, bei 525—500', also 225—250' über der Saaleaue daselbst[3]; in ziemlich beträchtlicher Ausdehnung zwischen Grofs-Jena und Goseck, bei 535—425'; schliefslich zwischen Goseck und dem Igelsberge, bei 475—400', also 150—225' über der Saaleaue daselbst. Sind die aufgezählten Schotterlager alle absolut gleichalterig, so würde sich aus ihren Niveaus ein etwas beträchtlicheres

[1] Diese Kiese sind auf den Blättern Sangerhausen und Artern der geologischen Specialkarte von Preufsen usw. merkwürdigerweise nicht zum „herzynischen", sondern zum „vorwiegend einheimischen Schotter" gerechnet.

[2] K. v. Fritsch, Ein alter Wasserlauf der Unstrut von der Freyburger nach der Merseburger Gegend, Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 71, 1898, S. 17—36.

[3] Vgl. auch Zimmermann, Jahrb. d. Kgl. Preufs. geol. Landesanstalt f. 1898, 1900, S. 179.

Digitized by Google

Gefälle als das der heutigen Saale zwischen Kösen und Goseck für die alte Saale, von der sie abgelagert worden sind, ergeben, denn sie liegen zwischen Kösen und Naumburg 200—250′, bei Goseck aber nur noch 150—225′ über dem Niveau der heutigen Saaleaue. Die Schotter des Kösen-Gosecker Schotterzuges führen zwar zweifellos aus dem Quellgebiete der Saale stammendes Gesteinsmaterial, doch vermifst man in ihnen mit Sicherheit auf das Quellgebiet der Ilm zu beziehendes Gesteinsmaterial gänzlich.[1] Es mufs demnach zur Zeit der Ablagerung unseres Schotterzuges die Mündung der Ilm in die Saale, welche heute oberhalb des am weitesten saaleaufwärts gelegenen Schottervorkommnisses des Kösen-Gosecker Zuges liegt, unterhalb des am weitesten saaleabwärts gelegenen Schottervorkommnisses dieses Zuges gelegen haben. Das Fehlen des Ilmmateriales in den Kiesen unseres Schotterzuges kommt in der prozentischen Gesteinszusammensetzung derselben sehr hübsch zum Ausdrucke. Eine Probe von Grofs-Jena enthielt nur 0,4 % Porphyre und Porphyrite, Gesteine, wie sie im Quellgebiete der Saale nur in geringem Mafse, in bedeutendem Umfange dagegen im Quellgebiete der Ilm anstehen, während eine Probe von rezentem — also auch Ilmmaterial führenden — Saalekiese von Grochlitz unterhalb Naumburg zu 8,6 % aus diesen Gesteinen bestand. Bei einer Vergleichung der Ergebnisse der Auswägung der erwähnten beiden Kiesproben zeigt sich auch wieder — wie bei den beiden Wendelsteiner Kiesen, vgl. S. 7 —, dafs der ältere der beiden Kiese sehr viel mehr Quarz enthält als der jüngere, nämlich 20,0 % gegen 6,7 %.

Versuchen wir nun, uns auf Grund der im Vohergehenden mitgeteilten Thatsachen bezüglich der Verbreitung, Höhenlage und Gesteinszusammensetzung der von nordischem Gesteinsmateriale freien Schotter des in Betracht gezogenen Gebietes ein Bild von dem Flufsnetze dieses letzteren während der Zeiten zwischen dem Ausgange der Pliozänzeit und der ersten Vereisung Thüringens in der zweiten pleistozänen Eiszeit zu machen, so finden wir, dafs die Flufsstrecken, welche die behandelten Schotterablagerungen voraussetzen, sich nicht zu einem einheitlichen Flufsnetze zusammenfügen lassen, dafs vielmehr diese Flufsstrecken Teile von Flufsnetzen aus verschiedenen Zeitabschnitten sein müssen.

Die drei Ilmschotterlager östlich von Weimar, die Schotterlager von Mellingen, Umpferstedt und Süfsenborn mögen gleich alt sein. Da sich zwischen Mellingen und Umpferstedt die bis 800′ hohe Lehnstedter

[1] Vgl. auch Zimmermann, Jahrb. d. Kgl. Preufs. geol. Landesanstalt f. 1898, 1900, S. 179.

Digitized by Google

Höhe erhebt, kann die Ilm, welche die erwähnten Kiese abgelagert hat, nicht direkt von Mellingen nach Umpferstedt und Süfsenborn geflossen sein, sie mufs vielmehr nach Mafsgabe der Höhenverhältnisse der Landschaft einen dem der heutigen Ilm ähnlichen Lauf über Weimar eingeschlagen haben, um von dort nach Umpferstedt und Süfsenborn weiter geflossen zu sein.[1] Da die Tierwelt, deren Reste das Kieslager zu Süfsenborn birgt, ein zum mindesten nicht kälteres Klima als das gegenwärtig hier herrschende voraussetzt, so mufs die Bildung des Süfsenborner Kieses und seiner Äquivalente in einer Interglazialzeit, also in der ersten Interglazialzeit, erfolgt sein.

Wenn auch die Höhenverhältnisse der betreffenden Ablagerungen eine Gleichalterigkeit des Süfsenborner Kieslagers mit einzelnen Teilen des Ofsmannstedt-Rastenberger Schotterzuges nicht ausschliefsen, so ist doch so viel sicher, dafs diejenige Ilm, welche bei Süfsenborn in Niveaus von 625′ Kiese ablagerte, nicht 15 km weiter unterhalb bei Nieder-Reifsen bei 675′ oder 24 km weiter unterhalb zwischen Efsleben und Rastenberg bei 650′ Kiese abgelagert haben kann, dafs also mindestens die tieferen Lagen des Süfsenborner Kieslagers ein anderes Alter als ein grofser Teil des Ofsmannstedt-Rastenberger Schotterzuges besitzen mufs.[2] Eine Betrachtung der Höhenverhältnisse der in Betracht kommenden Landschaften zeigt nun, dafs die Ilm, als sie die tieferen Teile des Süfsenborner Kieses ablagerte, nur durch ein Thal, welches damals schon an der Stelle des heutigen Ilmthales zwischen Weimar und Sulza oder in der Nähe desselben bestanden haben mufs, ihren Abflufs gefunden haben kann. Dieser zur Zeit durch den Nachweis entsprechender Schotterlager noch nicht belegte Ilmlauf von Süfsenborn nach Sulza zu dürfte jünger als der Ilmlauf von Ofsmannstedt nach Rastenberg sein. Die Zeit des letzteren bin ich geneigt in eine Eiszeit, also in die erste Eiszeit, zu legen, da mir der Mangel jeder Spur von Fossilien im Ofsmannstedt-Rastenberger Schotterzuge auf eine kalte, einer reicheren Entfaltung lebender Wesen wenig günstige Zeit als Ablagerungszeit hinzuweisen scheint.

Nicht mit der wünschenswerten Sicherheit ist die Frage zu beantworten, wohin sich der Ilmlauf von Ofsmannstedt nach Rastenberg über diesen letzteren Ort hinaus fortsetzte.

---

[1] Michael a. a. O. (Jahresber. 1896), S. 10, 11.

[2] Ich stimme in dieser von mir bereits Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 71, 1899, S. 399 geäufserten Auffassung nicht mit Michael überein, der (Jahresber. 1896, S. 11 und Zeitschr. d. Deutsch. geol. Ges., Bd. 51, 1899, S. 178—180) annimmt, dafs alle bis jetzt bekannten von nordischem Gesteinsmateriale freien Ilmkiese die Absätze eines einzigen alten Ilmlaufes darstellen.

Digitized by Google

Nach Westen, Norden und Osten von dem alten Ilmlaufe von der Gegend von Hardisleben bis zu der von Rastenberg erhebt sich selbst heute noch das Gelände zu einer solchen Höhe, dafs eine Fortsetzung des alten Ilmlaufes nach einer dieser Richtungen ohne die Voraussetzung späterer Bodenbewegungen kaum denkbar wäre. Auch sind in keiner der genannten Richtungen — trotz eifriger Nachforschungen — weitere Ilmschotter ohne nordisches Gesteinsmaterial gefunden worden.[1]

Anderweitige Anhaltepunkte für die Bestimmung der Richtung der Fortsetzung des Ilmlaufes von Ofsmannstedt nach Rastenberg ergeben sich nur in der Gegend von Rastenberg und nördlich von derselben.

Die Lage des Ilmgeröllevorkommnisses im Streitholze bei Rastenberg weist darauf hin, dafs die Ilm direkt auf das Gelände hinflofs, welches sich heute unter dem Namen der Finne als Gebirge über seine Umgebung erhebt. Fast in der direkten Fortsetzung des nördlichsten Stückes des sicher nachgewiesenen alten Ilmlaufes — von Hardisleben nach Rastenberg — liegt nun der Beginn einer eigenartigen in der Finne einzig dastehenden Depression, die das Gebirge etwa senkrecht zu seinem Streichen durchzieht. Von Rastenberg zieht sich nach Billroda eine Schlucht herauf, die einen Teil des heutigen Lossathales bildet. Zwischen Billroda und Kahlwinkel dehnt sich eine ebene Fläche, die 700′ Meereshöhe erreichende Pafshöhe, aus, die die Wasserscheide zwischen der Lossa und dem Saubache bildet. Von hier aus fällt die hier von mehreren kleineren Thälern durchfurchte Finne sanft in das ihr nach Norden vorgelagerte niedrigere Gelände ab. Das Vorhandensein dieser Depression, welche die Finne senkrecht zum Streichen derselben in der direkten Fortsetzung der alten Ilmschotter zwischen Hardisleben und Rastenberg, die mit ihren letzten Ausläufern — am Streitholze — geradezu noch in die Finne hineinreichen, durchzieht, legt die Vermutung nahe, dafs die Ilm einst durch die heutige Finne geflossen sei. Die alten Ilmablagerungen mögen in diesem ziemlich exponierten Gebiete ebenso wie der gröfste Teil der Ablagerungen von nordischem Pleistozän, die — wie die Reste davon bei Rothenberga, Billroda usw. beweisen — einst die Finne bedeckt haben, der Denudation anheim gefallen sein.

Die Annahme, dafs der Ilmlauf von Ofsmannstedt nach Rastenberg seine Fortsetzung durch die Finne hindurch fand, würde zu der Annahme nötigen, dafs das Absinken der der Finne im Süden vorgelagerten und gegen diese durch Verwerfungsspalten begrenzten Muschelkalk- und Keuperscholle noch bis in die pleistozäne Zeit fortgedauert habe. Mit

[1] Vgl. dazu auch Michael, Zeitschr. d. Deutsch. geol. Ges., Bd. 51, 1899, S. 180.

Digitized by Google

dem Fortdauern dieses Absinkens in pleistozäner Zeit könnte dann auch die Verlegung des Ilmlaufes von Ofsmannstedt nach Rastenberg in die Richtung von Ofsmannstedt nach Sulza in ursächlichem Zusammenhange stehen.

Was die beiden Schotterzüge des Thüringer Centralbeckens, den Tonna-Griefstedter und den Erfurt-Weifsenseeer Schotterzug, betrifft, so liegt kein Grund vor, an einer Gleichalterigkeit derselben zu zweifeln. Ich nehme daher für die Ablagerungszeit dieser Schotterzüge zwei Hauptflüsse im Centralbecken an, einen, der aus den westlichsten Teilen des Thüringer Waldes kam, bei Tonna in das Centralbecken eintrat[1] und dasselbe in im grofsen und ganzen südwest-nordöstlicher Richtung bis zur Sachsenburger Pforte hin durchflofs und einen zweiten, eine alte Gera, die von Erfurt in fast genau südnördlicher Richtung nach Weifsensee zu flofs, um sich kurz oberhalb der Sachsenburger Pforte mit dem ersteren der beiden Flüsse des Centralbeckens zu vereinigen.

Unter der Voraussetzung, dafs nennenswerte Bodenbewegungen im Centralbecken nach der Ablagerung unserer Schotter nicht mehr stattgefunden haben, ist die Annahme einer Gleichalterigkeit des Tonna-Griefstedter und des Erfurt-Weifsenseeer Schotterzuges mit dem Ofsmannstedt-Rastenberger Ilmschotterzuge, der, wie ich oben wahrscheinlich zu machen suchte, in der ersten Eiszeit abgelagert worden ist, unmöglich, denn wie wir sahen, ist anzunehmen, dafs die Ilm, welche

[1] Aus dem Gebiete zwischen dem westlich vom Geragebiete gelegenen Teile des Thüringer Waldes und der Gegend von Tonna liegt eine Reihe von Beobachtungen über Schotter vor, welche — wie die Schotter des Tonna-Griefstedter Zuges — zum grofsen Teile aus Gesteinen derjenigen Teile des westlichen Thüringer Waldes bestehen, die heute von der Hörsel und ihren Zuflüssen entwässert werden. Schon im Jahre 1851 wies Heinrich Credner (Zeitschr. d. Deutsch. geol. Ges., Bd. 3, 1851, S. 380—381. Vgl. auch: Versuch einer Bildungsgeschichte d. geognost. Verh. d. Thüringer Waldes, Gotha 1855, S. 80) einen von Schönau über Gotha nach Ballstedt und Tonna sich hinziehenden Zug solcher Schotter nach und in späteren Jahren wurden seine bezüglichen Beobachtungen durch M. Bauer, J. G. Bornemann, Vater und Sohn, E. Weifs und andere (genauere Verweise und eine zusammenfassende Darstellung der einschlägigen Beobachtungen findet man bei Regel, Thüringen, I. Teil, Jena 1892, S. 303—304) ergänzt. Die bisher vorliegenden Beobachtungen lassen nun mit Bestimmtheit erkennen, dafs in dem bezeichneten Gebiete sehr verwickelte Verhältnisse obwalten, indem die daselbst nachgewiesenen Schotter in verschiedenen Zeitabschnitten von verschiedenen Flüssen abgelagert worden sind, doch ist eine Verteilung der Schotter auf diese verschiedenen Zeitabschnitte und Flufsläufe nach den bisher gemachten Beobachtungen noch nicht durchführbar, so dafs wir auch noch nicht anzugeben im stande sind, welche Schotter etwa dem Oberlaufe desjenigen Flusses, welcher den Tonna-Griefstedter Schotterzug abgelagert hat, angehören.

Digitized by Google

diesen Schotterzug absetzte, in einem Niveau von mindestens ungefähr 700′ bei Kahlwinkel über die Finne flofs, während die Flüsse, welche den Tonna-Griefstedter und den Erfurt-Weifsenseeer Zug absetzten, bereits südlich von der Sachsenburger Pforte in Niveaus unter 500′ geflossen sein müssen. Hätten seit der Ablagerung unserer Schotter thatsächlich keine erheblichen Bodenbewegungen mehr stattgefunden, so wäre aufserdem ein zwingender Beweis dafür erbracht, dafs der Abflufs der Gewässer des Centralbeckens bereits vor der ersten Vereisung Thüringens durch die Sachsenburger Pforte stattfand, denn es giebt keine Stelle, an der selbst nach der gegenwärtigen orographischen Beschaffenheit der Landschaft beurteilt Gewässer, welche in der Gegend von Weifsensee und Griefstedt bereits in Niveaus von 500—425′ dahinströmten, ihren Abflufs hätten finden können.

Setzen wir nun aber voraus, dafs ebenso wie dies am Südrande der Finne bei Rastenberg der Fall gewesen zu sein scheint, auch im Centralbecken tektonische Vorgänge noch in der Pleistozänzeit in nennenswertem Mafse fortgedauert haben, so könnten die Schotter des Centralbeckens ursprünglich erheblich höher gelegen haben, so dafs es ihrer Höhenlage nach sehr wohl möglich wäre, dafs sie Äquivalente der Schotter zwischen Ofsmannstedt und Rastenberg wären.

Wie wir aus den folgenden Betrachtungen über die Schotter des Unstrutgebietes unterhalb der Sachsenburger Pforte sehen werden, haben die erstere Annahme und die aus derselben gezogenen Folgerungen die gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich.

Die hier zu behandelnden Ablagerungen des unteren Unstrutgebietes, d. h. des Unstrutgebietes unterhalb der Sachsenburger Pforte, können wir in fossilfreie und in fossilführende einteilen. Die letzteren, die an Zahl geringer sind, schliefsen Reste von Lebewesen ein, die ein mindestens nicht kälteres Klima als das gegenwärtig hier herrschende voraussetzen und müssen demnach in der ersten Interglazialzeit gebildet worden sein. Diese fossilführenden Ablagerungen, welche alle annähernd gleich hoch (25—65′) über den Auen der Helme bezw. Unstrut liegen, sind: 1. der Melanopsis acicularis Fér., eine Wasserschnecke, führende „Muschelthon“ im Liegenden der von nordischem Gesteinsmateriale freien Helmekiese der Gegend von Edersleben nördlich von Artern[1], 2. der Kies von Wendelstein und 3. der Melanopsis acicularis Fér.

[1] Die ziemlich widerspruchsvollen Angaben, die sich über diese Ablagerung in der Litteratur finden, sind in meiner ausführlicheren Arbeit in den Abh. d. naturf. Ges. zu Halle, Bd. 23 kritisch erörtert.

Digitized by Google

führende Unstrutkies von Zeuchfeld nördlich von Freiburg a. U.[1] Der Wendelsteiner Kies dürfte, seiner Fauna nach zu urteilen, dem Süfsenborner Kiese ungefähr gleichalterig sein. Die Melanopsis acicularis Fér. führenden Ablagerungen müssen ein anderes geologisches Alter besitzen, denn unter der Voraussetzung einer Gleichalterigkeit derselben mit dem Kiese von Wendelstein wäre es schlechterdings unerklärbar, dafs Melanopsis acicularis Fér. bei Edersleben oberhalb von Wendelstein und bei Zeuchfeld unterhalb von Wendelstein, nicht aber bei Wendelstein selbst vorkommt. Ich möchte die Melanopsenschichten für jünger als den Kies von Wendelstein halten und zwar deshalb, weil im Wendelsteiner Kiese die Harzer Grauwacken- und Schiefergesteine äufserst spärlich vertreten sind, eine Erscheinung, die wohl nur dadurch erklärt werden kann, dafs zur Zeit der Bildung des Wendelsteiner Kieses die Harzer Grauwacken- und Schiefergesteine noch nicht in dem Mafse durch Denudation bez. Erosion freigelegt waren wie in späteren Zeiten, während zur Zeit der Ablagerung des Zeuchfelder Melanopsenkieses die genannten Gesteine des Harzes bereits in weit erheblicherem Mafse an der Erdoberfläche angestanden haben müssen, da sie in diesem Kiese in recht beträchtlichen Mengen vorkommen.

Die fossilfreien Schotter halte ich alle für jünger als die fossilführenden, denn sie sind sehr viel reicher an Gesteinen älterer Formationen als diese und setzen daher ein weiter fortgeschrittenes Stadium der Denudation der Randgebirge Thüringens voraus als diese.[2] Aufserdem sprechen bei den meisten dieser Schotter noch besondere örtliche Gründe für ein jüngeres Alter, deren Auseinandersetzung an dieser Stelle indessen zu weit führen würde. Die fossilfreien Schotter des Unstrutgebietes gehören demnach dem Ende der ersten Interglazialzeit oder wahrscheinlicher, da das Fehlen jedweder Fossilien für eine Ablagerung in einer kalten organismenarmen Periode spricht, demjenigen Teile der zweiten Eiszeit an, in dem nordisches Gesteinsmaterial noch nicht bis in unsere Gegenden gelangt war.

Verfolgen wir nun die hydrographische Entwicklung des unteren Unstrutgebietes nach der eben festgestellten Altersfolge der Flufsablagerungen desselben.

---

[1] K. v. Fritsch, Ein alter Wasserlauf der Unstrut von der Freyburger nach der Merseburger Gegend, Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 71, 1898, S. 17—36.

[2] Es enthalten z. B. nach vorgenommenen Auswägungen von Kiesproben die Kiese des Kalbsrieth-Rofslebener Zuges 21,4—39,0 % Porphyre und Porphyrite, während K. v. Fritsch in Proben des Zeuchfelder Melanopsenkieses nur 3,7—8,8 % solcher Gesteine fand.

Digitized by Google

Über die Schlüsse, die aus der Gesteinszusammensetzung des Wendelsteiner Kieses auf alte hydrographische Verhältnisse zu ziehen sind, habe ich mich schon oben, S. 7, ausgesprochen.

Unter der Voraussetzung, dafs nach der Ablagerung des Wendelsteiner Kieses keine erheblichen Senkungen in dem Gebiete zwischen der Hohen Schrecke, dem Kiffhäusergebirge, der Allstedter Buntsandsteinplatte und der Nebraer Pforte stattgefunden haben, können damals Unstrut wie Helme — nach der Höhenlage des Wendelsteiner Kieses zu urteilen — nur durch die Nebraer Pforte weiter geflossen sein. Demnach müfsten sich bei der Enge der Nebraer Pforte Helme und Unstrut spätestens in dieser Thalenge, also kurz unterhalb Wendelstein, vereinigt haben.[1]

Auch die Melanopsenschichten liegen in so niedrigem Niveau, dafs ein Bestehen der Nebraer Pforte zur Zeit ihrer Ablagerung vorausgesetzt werden mufs. Die Freiburger Pforte jedoch bestand zweifellos zur Zeit der Bildung der Melanopsenschichten noch nicht, denn das Vorkommen eines melanopsenführenden Unstrutkieses bei Zeuchfeld deutet darauf hin, dafs die Unstrut jener Zeiten von Freiburg aus durch das — jetzt zum Teile durch Schmelzwasserabsätze des nordischen Inlandeises verstopfte — beträchtliche Thal, welches sich von Freiburg in nordöstlicher Richtung über Zeuchfeld nach Gröst und Leiha hinzieht, und von da aus durch das jetzt von der im Verhältnisse zu der Weite des Thales unbedeutenden Leiha durchströmte Thal nach der Merseburger Gegend zu flofs.[2]

Die fossilleeren Schotter des unteren Unstrutgebietes, von denen zweifelhaft ist, inwieweit sie untereinander absolut gleichalterig sind, und von denen der Kalbsrieth-Rofslebener Zug die Fortsetzung des Erfurt-Weifsenseeer und des Tonna-Griefstedter Zuges bilden dürfte, lassen auf von dem heutigen nur unbedeutend abweichende Unstrutläufe schliefsen. Der Gehalt des Kalbsrieth-Rofslebener Zuges an Gesteinen, die dem Quellgebiete der Helme entstammen, deutet auf eine der heutigen ähnliche Stelle der Einmündung der Helme in die Unstrut hin. Bestätigt sich das Fehlen von nordischem Gesteinsmateriale in dem schon aufserhalb der Freiburger Pforte gelegenen Unstrutkiese östlich von Nifsmitz, so mufs angenommen werden, dafs die Freiburger Pforte — ebenso wie wir dies

[1] Die alten Unstrutkiese aus der Zeit des Wendelsteiner Kieses scheinen vollständig der Denudation anheim gefallen zu sein, denn ich habe trotz eifriger Nachforschungen nichts davon aufzufinden vermocht.

[2] Vgl. K. v. Fritschs schon mehrfach erwähnte Arbeit (Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 71, 1898, S. 17—36).

Digitized by Google

für die Sachsenburger und die Nebraer Pforte annehmen mufsten — bereits vor der ersten Vereisung Thüringens ausgenagt worden ist. Dann kann auch das Eindringen des nordischen Inlandeises bezw. seiner Schmelzwässer in das alte Unstrutthal von Freiburg über Zeuchfeld nach der Gegend von Merseburg zu nicht — wie K. von Fritsch[1] annahm — die oder eine der Ursachen für die Verlegung des Unstrutlaufes von Freiburg nach Merseburg nach der Richtung von Freiburg nach Naumburg gewesen sein. Die ungewöhnliche Mächtigkeit der Schmelzwasserabsätze des nordischen Inlandeises im alten Unstrutthale zwischen Freiburg und Zeuchfeld und der reiche Gehalt derselben an Unstrutgeröllen können dann auch nicht mehr durch einen Kampf der Unstrut gegen das andringende Inlandeis[2] erklärt werden, doch liegen andere Erklärungen für diese Erscheinungen nahe. Ein tiefes altes Flufsthal bot naturgemäfs eine günstige Gelegenheit zur Ablagerung wie später auch zur Erhaltung von mächtigen Schmelzwasserabsätzen und die Mengen von Unstrutgeröllen, die diese Schmelzwasserabsätze enthalten, werden durch Aufbereitung von damals in dem alten Unstrutthale noch in weit gröfserer Ausdehnung als heute vorhandenen Unstrutkiesen zu erklären sein.

Da die Ilm, wie ich auseinandergesetzt habe, zu der Zeit, als sie den Süfsenborner Kies oder doch die tiefer gelegenen Teile desselben ablagerte, also in der ersten Interglazialzeit, bereits in der Gegend von Sulza der Saale zufloss, so kann der von Ilmmaterial freie Kösen-Gosecker Saaleschotterzug nur vor der ersten Interglazialzeit, also nur in der ersten Eiszeit abgelagert worden sein. Er ist demnach ein — wenigstens annäherndes — Äquivalent des Ofsmannstedt-Rastenberger Ilmschotterzuges. Demnach kann die Ilm, welche den Ofsmannstedt-Rastenberger Schotterzug abgelagert hat, erst unterhalb von Goseck in die Saale gemündet haben.

Das Bild, welches ich auf Grund meiner Untersuchungen von der Entwicklung des Flufsnetzes des in Betracht gezogenen Gebietes vom Ausgange der Pliozänzeit bis zur ersten Vereisung Thüringens in der zweiten Eiszeit entworfen habe, ist ziemlich verwickelt; ich glaube aber, dafs man sich ein einfacheres Bild nicht machen kann, wenn man alle bekannt gewordenen geologischen Thatsachen in Rechnung zieht. Das für mich überraschendste der Ergebnisse meiner Untersuchungen, soweit dieselben für die Entwicklung des thüringischen Flufsnetzes in

[1] Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 71, 1898, S. 31, 32.
[2] K. v. Fritsch, Zeitschr. f. Naturwiss., Bd. 71, 1898, S. 32.

Digitized by Google

Betracht kommen, ist gewesen, dafs die obwaltenden thatsächlichen Verhältnisse zu ihrer Erklärung einerseits die Annahme recht beträchtlicher pleistozäner tektonischer Bewegungen und andererseits die Annahme eines unerwartet hohen Alters der sogenannten „Pforten" des Unstrutthales[1] erfordern.

Georg Torquatus als ältester Halberstädter Topograph (1574).

Von

A. Berg in Halle a. S.

(Mit einer Abbildung.)

Am 3. April 1900 konnten Stadt und Fürstentum Halberstadt ein Jubelfest feiern, denn an diesem Tage waren gerade 250 Jahre verflossen, seit das Land Halberstadt zum Hause Hohenzollern, zum preufsischen Staat gehört. Am 3. April 1650 — die Schweden waren erst Ende 1649 abgezogen — liefs sich der Grofse Kurfürst in Halberstadt vom Kapitel, von den Landständen und von Rat und Bürgerschaft den Treueid schwören.

Diese Jubelfeier, die allerdings in Halberstadt selbst mit Stillschweigen übergangen wurde, war der Anlafs zu dem vorliegenden Versuch, die älteste topographische Beschreibung, die wir vom Fürstentum Halberstadt haben, ans Licht zu ziehen und gleichsam als Jubelgabe im neuen Gewande wieder herauszugeben. Diese „Topographie des Stifts Halberstadt" stammt aus dem Jahre 1574 und entstammt der Feder des Magdeburger Magisters Georg Torquatus. Sie ist in

[1] Meine geologischen Untersuchungen führten hinsichtlich der „Pforten" des Unstrutthales zu Anschauungen, die sich mit den mehrfach lediglich auf Grund einer Betrachtung der heutigen Oberflächengestaltung des Unstrutgebietes ausgesprochenen Ansichten, namentlich von Steinecke (Verh. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1890 S. 424), schlechterdings nicht in Einklang bringen lassen. — Der vielbesprochene hypothetische alte Unstruthauf über die Gegend der Mansfelder Seeen (Litteraturnachweise siehe bei Regel, Thüringen I. Teil, Jena 1892, S. 306) wird durch die Ergebnisse meiner Untersuchungen sehr unwahrscheinlich. Ich vermag übrigens nach dem, was mir über die Gesteinsbeschaffenheit der Kiese im Gebiete der Mansfelder Seeen aus K. v. Fritschs Angaben (Erläuterungen z. geol. Specialkarte von Preufsen usw., Blatt Teutschenthal, 1882, S. 36—41, bes. S. 38, 39) und aus eigenen Beobachtungen bekannt geworden ist, in den Verhältnissen im Gebiete der Mansfelder Seeen nicht den geringsten thatsächlichen Anhaltepunkt für den erwähnten Unstrutlauf zu finden.

Digitized by Google

lateinischer Sprache abgefafst, war 1567 begonnen und sieben Jahre später vollendet, wurde aber erst 1761 von Friedrich Eberhard Boysen veröffentlicht. Die Topographie ist enthalten im ersten Teil der „Annales Magdeburgenses et Halberstadenses", den eben jener Boysen als ersten (einzigen) Band seiner „Monumenta inedita rerum Germanicarum" herausgab.

Das Verdienst, zuerst auf Torquatus als heimatlichen „Topographen" aufmerksam gemacht zu haben, gebührt meinem väterlichen Freunde Dr. Dittmar[1], den nunmehr verewigten Magdeburger Stadtbibliothekar, und Herrn Prof. Hertel[2] in Magdeburg. Dittmar schilderte in seinem Aufsatz, was uns Torquatus Wichtiges für die Magdeburger Landeskunde bringt. In gleicher, aber ausführlicherer Weise soll nun im folgenden in möglichst sinngetreuer Übersetzung die Torquatussche Topographie des Halberstädter Landes wiedergegeben werden. Dabei werden nur die Stellen der Annales berücksichtigt, die im wesentlichen rein geographische Thatsachen bringen.

Es ist nicht nötig, an dieser Stelle noch einmal auf das Leben und die Werke des Torquatus (1513?—1575) einzugehen, da sich das Nähere darüber in den angeführten Aufsätzen Dittmars und Hertels findet. Eine Reihe von wichtigen Angaben über unsern Topographen findet sich auch in einer jüngst erschienenen Arbeit von Dr. Georg Lorenz.[3]

Die vielen Angaben, die Torquatus nach meist eigener Anschauung über wirtschaftliche und soziale Verhältnisse macht, sind von grossem Wert. Bergwesen, Flufsläufe, Ackerbau, Handel, Verkehr usw. wird von ihm ausführlich beschrieben. Besonders anziehend sind die Stadtbeschreibungen, wo sich Torquatus manchmal als echter Geograph bethätigt. Weit über 200 Jahre stand diese Topographie des Stifts Halberstadt einzig da. Erst im Anfang unseres Jahrhunderts erschien wieder eine Schrift, die die natürliche Bodenbeschaffenheit dieser Gegend zum besonderen Zweck ihrer Darstellung macht. Es ist dies J. H. Bruders Topogr.-statist. Handbuch vom Fürstentum Halberstadt (1804).

[1] M. Dittmar, Die beiden ältesten Magdeburgischen Topographen. [Torquatus und Alvensleben.] Diese Zeitschrift 1893, S. 1—39.

[2] G. Hertel, Mag. Georg Torquatus und seine Werke. Montagsblätter der Magdeburgischen Zeitung 1887, S. 177—180. 185—187. 194—196.

[3] G. Lorenz, Gebhard von Alvensleben Topographie des Erzstifts Magdeburg (1655). Ein Beitrag zur historischen Landeskunde der Provinz Sachsen. Diss. Halle 1900. 8°. 65 S. — Sonderabdruck aus den Magdeburger Geschichtsblättern. Bd. 35, 1900 (bes. S. 9. 10. 11—12. 14. 25. 27—29. 30. 31. 34. 35. 43). — Vgl. darüber mein Referat in den Mitt. der Geogr. Gesellschaft in Jena, Bd. 18, 1900, S. 89.

Digitized by Google

Ich gebe den Text des Torquatus im folgenden im Gegensatz zu Dittmar ohne Zwischenbemerkungen, indem ich ihn selbst erzählen lasse. Meistens enthalte ich mich der Kritik, nur bei einigen wesentlichen Punkten erlaube ich mir Anmerkungen. Die Hydrographie ist zu wenig umfangreich für das Halberstädter Gebiet, um sie (wie Dittmar es that) vorweg zu nehmen. Eine Reihe von Ergänzungen bringen auch die von der Historischen Kommission der Provinz Sachen herausgegebenen Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz.[1]

Inhaltlich umfafst das Folgende die Kapitel 1 und 2 des 1. Buchs, 6 bis 10 des 2. Buchs, 4, 16 und 26 des 3. Buchs der „Annales". — In den übrigen Kapiteln aller drei Bücher finden sich zwar auch geographisch wichtige Stellen; diese sind jedoch zumeist für „Halberstadt" unbedeutend. Der gröfste Raum ist der Völker-, Kirchen-, und Landesgeschichte gewidmet. Dazwischen finden sich volkskundliche Absätze, so über den Halberstädter Roland, über das Drachenspiel und das Heidenwerfen, zwei „Volksfesten" in Halberstadt, und über das Kufenverbrennen in Magdeburg. Vielleicht bietet sich später einmal die Gelegenheit zu einer Würdigung des Torquatus als „Historiker" und zu einem Eingehen auf reine geschichtliche Mitteilungen über die Stifter und Bewohner, wie auf die erwähnten Beiträge zur Volkskunde und sonstige geographisch wichtige Stellen.[2]

Viele Irrtümer und Fehler des Textes wird man auch dem Herausgeber Boysen zur Last legen müssen. Darüber zu urteilen steht noch dahin.[3]

---

[1] Heft 14: G. Schmidt, Kreis Oschersleben. 1891. — Heft 22: O. Döring, Kreis Halberstadt. 1900. — (Kreis Aschersleben steht noch aus.)

[2] Die Abschnitte über die „Sprache" wurden ausführlicher behandelt von: F. Hülfse, Das Zurücktreten der niederdeutschen Sprache in der Stadt Magdeburg in Magdeb. Geschbl., 13. Bd., 1878, S. 150—166. — R. Loewe, Die Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiet. Diss. Leipzig 1889. Vgl. diese Zeitschrift 1893, S. 191. — Hertel a. a. O., S. 179—180. — Lorenz a. a. O., S. 27—29.

[3] Herr Prof. Dr. Düning in Quedlinburg hat, wie er mir in liebenswürdigster Weise mitteilte, die Absicht, die in Quedlinburg befindliche Handschrift der Annales genauer zu untersuchen. — Vielleicht wird die Handschriftenfrage aufgehellt durch die Verfolgung einer Notiz bei Lucanus, auf die meines Wissens noch nicht aufmerksam gemacht wurde. Lucanus sagt nämlich in seiner „Historischen Bibliothek vom Fürstentum Halberstadt", Bd. I, 1778, S. 35: „In Halberstadt hat dieses Chronikon Torquatianum der Justitz-Rath Machenau besessen." Merkwürdig ist, dafs Lucanus aber den Boysenschen Abdruck nicht erwähnt, der doch schon 17 Jahre früher in Leipzig und Quedlinburg bei A. F. Biesterfeld erschienen war. — Vgl. auch S. 36, Anm. 1.

Digitized by Google

I. Die Lage und die Gebietsteile des Bistums Halberstadt.

Das Stift Halberstadt grenzt im Osten zum gröfsten Teil an das Erzbistum Magdeburg, wo die Bode fliefst und der Hakel liegt. Im Süden liegen die Bergzüge (juga) des Harzes mit den Grafschaften Hohnstein, Regenstein, Blankenburg, Wernigerode, Arnstein, Falkenstein. Im Westen stöfst das Stift an das Herzogtum Braunschweig, im Norden an das [Herzogtum Braunschweig und das] Erzstift Magdeburg.

Diese Umgrenzung gilt nur für die Hauptmasse des Stifts. Zu dieser kommt noch hinzu die Exklave Weferlingen-Walbeck (Territorium Wevelinge cum Canonia Walbecke), die von der brandenburgischen Altmark, dem Erzstift Magdeburg und dem Herzogtum Braunschweig umschlossen wird.

Die westöstliche Erstreckung von Wülperode[1] (Walpingerode) an der Oker am Fufse der Berge des Vorharzes entlang bis zur Burg (arx) Freckleben[2] an der Wipper beträgt 10 Meilen.[3] Die Breite des Stifts ist fast 7 Meilen[4] grofs.

Die Lage der Stadt Halberstadt ist nach den Angaben Apians 52° 11′ nördlicher Breite und 28° 38′ östlicher Länge.[5]

[Während das Erzstift Magdeburg schon seit alters in vier Teile[6] geteilt wird, ist für das Stift Halberstadt keine bestimmte Einteilung vorhanden. Daher teilt Torquatus nach Flufsgebieten. — Nachdem er nun — im ersten Buch seiner Annalen — die Bewohner geschildert hat, will er von der Natur, den Eigenschaften und der Fruchtbarkeit des heimatlichen Bodens reden.]

II. Die Natur und Fruchtbarkeit des Bistums.

Das Stift Halberstadt wird nicht wie das Erzstift Magdeburg in bestimmte Gegenden eingeteilt. Es wird aber von einigen Flüssen bewässert, nach denen wir es in vier Teile teilen.

---

[1] Eigentlich ist Göddekenrode (bezw. Isingerode) der westlichste Ort des Stifts. Das sind aber blofs „Dörfer", während Wülperode ja „Schlofs" ist.

[2] Freckleben ist zwar anhaltisch, liegt aber auf dem Längenhalbkreis der Ostgrenze des Stifts.

[3] Ungefähr 70 km.

[4] Ungefähr 50 km beträgt auch wirklich die nordsüdliche Erstreckung.

[5] Die neueren Messungen ergaben 51° 54′ n. Br. und 28° 43′ ö. L. von Ferro (11° 3′ ö. L. von Greenwich). — Zu Apian vgl. Dittmar a. a. O., S. 8. Gemeint ist der ältere Apian (Peter Apianus, 1495—1552).

[6] Nämlich Saalkreis, Jüterboger Kreis, Jerichower Kreis und Holzkreis (Holzbörde und Hohe Börde).

Digitized by Google

1. Im Süden zwischen Bode und Selke.

Gen Süden liegt der Vorharz[1], dem oberhalb Quedlinburgs die Bode (Boda amnis) entströmt, die dann durch diese Gegend fliefst. Etwas weiter gen Osten und nach der Grafschaft Mansfeld zu entquillt in zwei Meilen [sc. Entfernung] ebenfalls aus jenem Gebirge die Selke (Soelcke fluviolus). Sie entspringt oben im Gebirge, zwei Meilen oberhalb des Falkensteins beim Dorfe Strafsberg unweit von Allrode (Elrode).[2]

Erst fliefst sie in tiefen Thälern das Gebirge hinab, dann tritt sie endlich in das Stift ein und zwar in das Territorium Falkenstein. Von dort erreicht sie nach ungefähr drei Meilen süd-nördlichen Laufs den Gatersleber See (stagnum Gaterslebense). Aber bald lenkt sie durch Aalkisten (cistae anguillariae) nach Westen ab und fliefst nach einer Meile weiteren Laufs beim Dorf Rodersdorf (pagus Rodestorff)[3] mit der Bode zusammen. Dieser Zusammenflufs heifst der Teufelskeller[4] (Cella Diaboli). An der Selke liegt das alte Schlofs Falkenstein auf einem steilen Felsen des Vorharzes, ferner Schlofs Stecklenberg,[5] dann das Städtchen Ermsleben mit einem Schlofs, das in der Nachbarschaft das Kloster Konradsburg besitzt, und das Städtchen (villa) Hoim,[6] das „natale solum“ der Edlen von Hoim.

Etwas abseits vom Ostufer liegt die vielberühmte Stadt Aschersleben, eine der bedeutendsten Städte des Stifts, an der der Gatersleber See [südöstlich] endet. Jener See hat zur Rechten unter dem Hakelberg (Hackelus mons) das Schlofs Westdorf (Westorff).[7] Am Ende (in fronte) liegt das alte Schlofs Gatersleben (Alten Gatersleben) am Selkeufer, ihm benachbart das Schlofs Haus-Neindorf.

---

[1] Torquatus schreibt Hercynia anterior oder Vorharz; er meint damit wohl immer den Unterharz.

[2] Genauer: ostsüdöstlich von Stiege, bei „Wüst Selkenfeld“ zwischen Stiege und Güntersberge.

[3] Über diese interessante Namensform vgl. Schmidt, Kreis Oschersleben, 1891, S. 197. — Das r ist erst später eingefügt, auch in „Badersleben“ usw.

[4] Nicht zu verwechseln mit dem Teufelskessel der Bode oberhalb von Thale. Ob dieser Name noch heute in Rodersdorf üblich ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

[5] Da irrt Torquatus. Stecklenberg liegt viel weiter westlich zwischen Suderode und Thale.

[6] Torquatus schreibt richtig „Hoim“, vermeidet also das zopfige y, das heute wie in „Hoym“, so auch in vielen anderen Namensformen („Kyffhäuser“[1]) üblich ist. Vgl. S. 26, Anm. 2.

[7] Westdorf liegt jedoch südlich von Aschersleben.

Digitized by Google

Zur Berühmtheit verhalf der an sich unbekannten Selke jener erbitterte Kampf, der nicht weit von Haus-Neindorf zwischen den Brüdern Bruno und Egbert und den Söhnen Ludolfs („Marchionis Saxoniae et in Brunschwigk") einerseits und dem Markgrafen Otto andererseits stattfand. In dieser Schlacht haben als Sieger jene beiden sächsischen Fürsten die kaiserliche Würde des noch nicht mannbaren Heinrich IV. mit lobenswerter Tapferkeit gegen die aufständischen sächsischen Fürsten geschützt. Vgl. Spangenbergs Chronicon Mansfeldense, Part. I, p. 176.[1]

Schliefslich berührt die Selke das Cistercienser-Nonnenkloster (monasterium sanctimonialem) Hedersleben, unterhalb dessen bei Rodersdorf die Bode die Selke aufnimmt.

Städte (oppida): Aschersleben, Ermsleben (Ermsleven).

Schlösser („Häuser", castra): Falkenstein, Westdorf, Stecklenberg, das wüste Schlofs Aschersleben (ruinosum castrum Ascharia).

Klöster (monasteria): Konradsburg (Praemonstratenser), dazu die Jungfrauenklöster Hedersleben und Ad. D. Agneten vor den Thoren Aschersiebens. In Ermsleben[2] und im Dorf Schadeleben am Gatersleber See safsen einst die Templer.

Adlige Familien: von Holm, Asseburgk, Stammern, Schönermargk.

Die Gegend ist sehr fruchtbar an Getreide, eben, ohne Wälder. Feuerungsmittel und Baustoffe liefert der Harz. Viehweiden sind reichlich vorhanden, ebenso anmutige Gärten.

Im Falkensteiner Gebiet befindet sich ein Goldbergwerk[3] auf einem kleinen Hügel an der Selke „e regione castri". Aus diesem hat der edle Bernhard von Asseburg soviel Geld gemünzt, dafs er den

---

[1] Der Theolog und Historiker Cyriacus Spangenberg aus Nordhausen lebte von 1528 bis 1604; bekannt durch zahlreiche Städtechroniken und seinen „Adelsspiegel".

[2] Im Text steht „Emersleben"; das liegt aber nordöstlich von Halberstadt an der Holtemme.

[3] Vgl. die bekannte Sage von der Tidianshöhle nahe beim Falkenstein. — Den Falkenstein hatte ja 1389 der Halberstädter Bischof Albert III. von Rickmersdorf (1366—1390) an die Freiherren von Asseburg verpfändet, denen er 1449 vom geldbedürftigen Bischof Bernhard III. als erbliches Lehen überlassen wurde. — Über sonstige alte Bergwerke der Halberstädter Gegend vgl. C. H. A. Weichsel, Über Berg- und Hüttenwerke im 12., 13. und 15. Jahrhundert bei Heimburg, Wester-Gröningen, Holm, Derenburg und bei der Gersdorfschen Burg zwischen Badeborn und Quedlinburg. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 9, 1857, S. 459—462. Mit Anm. von C. Giebel).

Digitized by Google

Beinamen „der reiche Berndt von der Asseburgk“ erhielt. — Die Umgebung von Aschersleben hat einen Salzborn[1] und Steinbrüche.

Die Selke ist reich an kleinen Fischen, wie Schmerlen (Smerlin, turdus), Elritzen (ἀθέλλαις), Gründlingen (Grundlin, fundulus).

Der Gatersleber See (stagnum Gaterslebense) ist zwei Meilen lang und eine halbe Meile breit und reicht vom Schloß Gatersleben bis zur Stadt Aschersleben. Einst war er eine sumpfige Gegend, die eine mit Steinen gepflasterte Furt hatte (palustris locus habens vadum lapidibus stratum), von der noch Anzeichen vorhanden sind. Einige benachbarte Klöster im Harz und „Castella“ hatten auf ihm Wiesen.[2] Vor ungefähr hundert Jahren soll durch einen „Terminierer-Mönch“[3] ein See daraus gemacht sein, der nun schon überreich an einer erstaunlichen Menge von Fischen ist. An einigen Orten ragen Felsen hervor, bedeckt mit kräuterreichem Rasen. Einer von ihnen heißt „mons palustris Brocksberg e regione Harckstorff pagi“[4]; auf ihm wächst das wichtige Kraut Scordinum, d. i. Wasserbathengel oder Knoblauchskraut.[5]

Die eine Hälfte des Sees steht dem Schlosse Gatersleben zu, die andere beanspruchen die Aschersleben. Darum wird er von Auswärtigen mit doppeltem Namen benannt: Aschersleber oder Gatersleber See. — An die, so einst dort Wiesen[6] hatten, wird noch alljährlich eine bestimmte Zahl Fische abgeliefert (dependitur).[7]

2. Zwischen der Bode, um den Hakel gelegen.

Von der Einmündung der Selke bei Rodersdorf unterhalb von Hedersleben fließt die Bode gen Norden um den Hakel (mons Hackel,

[1] Vgl. darüber Hermes u. Weigelt, Handbuch vom Regierungsbezirk Magdeburg II, S. 232, und Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, Beilage A. S. 129. — Auf S. 185 der Annalen erwähnt Torquatus noch „fontes salini ad Sölcke amnem“ bei Hoim.

[2] „in eo“, d. h. auf dem früheren Sumpfgelände.

[3] d. h. Bettelmönch. — Der See wurde angelegt (oder besser wieder angelegt) 1446 von dem Halberstädter Bischof Bernhard III. von Warberg (1435—1458). Er war wahrscheinlich kein Durchflußsee der Selke, sondern nur ein Anhangsee, vgl. oben S. 21.

[4] Gemeint ist die Wüstung Hargisdorf, auf der König Friedrich II. 1752 das Kolonistendorf Königsaue anlegte.

[5] Scordium (σκόρδιον) ist eine Pflanze mit Knoblauchsgeruch: Lachenknoblauch, Wasserbathengel oder Lauchgamander (Teucrium scordium). Es ist aber fraglich, ob diese Pflanze hier gemeint ist.

[6] Vgl. Anm. 2.

[7] Als Ergänzung zu diesen interessanten Angaben des Torquatus über den Gatersleber See verweise ich auf die weitere Litteratur, z. B. Harzzeitschrift 1887,

Digitized by Google

Hackenberg) und vereinigt sich, gen Osten gewandt, bei München-Nienburg (Mönnichen Nienburgk) mit der Saale. Obwohl diese beiden Flufsbetten, die einen Halbkreis bilden, durch den Hakel getrennt werden, so sind sie doch nirgends über eine Meile von einander entfernt. Also umfafst der Hakel vier Meilen Länge und eine Meile Breite und dehnt sich von Gröningen im Westen bis „ad Stasfordensia palustria et Wipperam flumen“ aus. Erst der höhere Teil dieses Berges, von dem man das Kloster Adersleben[1] im Süden und das Städtchen Kroppenstedt im Norden erblickt, trägt den eigentlichen Hakelwald. In ihm liegt die wüste Burg Dumburg.[2] Der übrige Teil ist sehr geeignet für die Aussaat der Früchte und hat Viehweiden. Ebenso erzeugt er sehr heilkräftige Kräuter, so Diptam (Diptamnus)[3] und ähnliche.

Der Goldbach (Goltbeca) entsteht im Harz beim Kloster Michaelstein (Michelstein). Durch Bächlein (rivuli) verstärkt, bespült er dann Schlofs Langenstein. Von dort fliefst er an Halberstadt vorüber und am Dorf Harsleben und fliefst bei der Stadt Wegeleben in die Bode.

Um den Höhenzug des Hakel herum auf dem rechten Ufer der herabfliefsenden Bode von ihrem Zusammenflufs [sc. mit dem Goldbach] an bis zum Kloster Hecklingen (coenobium Heckeling) sind halberstädtischer Botmäfsigkeit: Jungfrauenkloster Adersleben gegenüber der Stadt Wegeleben,[4] Stadt und Schlofs Gröningen, Schlofs Krottorf (Crottorff), wo die Holtemme — aus den Harzbergen über Halberstadt kommend — in die Bode fliefst. Ferner Jungfrauenkloster und Dorf Hadmersleben. Die dabeiliegende Burg ist Magdeburgisch. Beim Dorf Westeregeln wird „Sparkalck“ (gypsum fossile et nativum) gegraben.[5] Dann die Stadt Kroppenstedt abseits der Bode am Hakelberg; Kochstedt, ein Städtlein in einem tiefen Thale; Haus-Schneidlingen.

1893, Mitt. d. Ver. f. Erdkunde in Halle 1888, 1891, 1895 usw. — Vgl. auch des Torquatus Beschreibung des Drömling bei Dittmar a. a. O., S. 21.

[1] Torquatus meint wohl Hedersleben.

[2] Im Text steht Humborg. — Vgl. Hermes u. Weigelt, Handbuch vom Regierungsbez. Magdeburg, II, 1842, S. 269, und Schmidt, Kreis Oschersleben, 1891, S. 70 und 141.

[3] Diptam (Dictamnus) ist eine Pflanzengattung der Diosmeen. Dictamnus albus, der gemeine Diptam, kommt in Süd- und Mitteleuropa vor und wird häufig als Zierpflanze gezogen. Früher war die bittere Wurzel der stark gewürzhaft riechenden Pflanze als Diptamwurzel, Specht- oder Aschwurzel offizinell, d. h. als Arzneipflanze gebraucht.

[4] Im Text steht fälschlich Weverlinge; vgl. S. 25, Anm. 4.

[5] Über das Vorkommen von Töpferthon (Töpfererde) bei Preufsisch-Börnecke, aber jenseits der Bode, vgl. Dittmar a. a. O., S. 20.

Digitized by Google

Adlige Familien: von Werden, Schirstedt, Buste, Schlannewitz, Derstädt.

Die Bode entspringt auf den Bergen des Vorderharzes „in milliari Germanico" oberhalb Quedlinburgs. Der Ort der Quelle heisst Convallis, zum Thal. Doppelt ist ihre Benennung, bevor sie aus den holprigen (salebrosus) und felsigen (petrosus) Bergen in die Ebene herniederstürzt. Bei einigen heifst sie „Rapbode", bei andern „Kaltebode". Vom Harz aus fliefst sie genau von Süden nach Norden bis zum Hakel, dann westwärts um den Fufs dieses Berges herum, dann ostwärts, und nach Aufnahme der Holtemme, Selke und Wipper und vieler anderer Bächlein mündet sie in die Saale bei den Mauern München-Nienburgs (Novum Castrum Monachorum).[1]

Sie ist reich an Fischen und durchwatbar (permeabilis), aufser wenn sie durch Regengüsse oder die Schneeschmelze anschwillt. Dann kann sie ohne Gefahr nicht durchwatet werden (vadari!). Sie ist berühmt, weil sie mit dem Hakel gen N. die Grenze beider Stifter bildet von den ersten Jahren der Gründung an.

3. Zwischen Bode und Holtemme.

Die Holtemme[2] entspringt am „Holtemmeberg"[3] im Harz, fliefst an Wernigerode, Derenburg und Halberstadt vorbei und mündet bald darauf zwischen Nienhagen und Krottorf in die Bode.

Hier liegen rechts von der Holtemme und links von der Bode: Städtchen und Schlofs Wegeleben[4], Schlofs Langenstein, Städtchen und Schlofs Derenburg (Derneburg), Kloster St. Johannis vor den Thoren Halberstadts, Schlofs Nienhagen, Kloster-Gröningen (Kloster!).

Adlige Familien: von Alvensleben, Veltheim, Hoim und Bornstedte.

---

[1] Schildert Torquatus an dieser Stelle schon den Flachlandslauf der Bode nicht allzu genau, so ist ihm der Lauf im Gebirge ganz unklar, da er die „Quelle" nach Thale verlegt. Mit „Quelle" meint er wohl den Zusammenflufs jener beiden Quellarme. — Vgl. über die Bode auch Dittmar a. a. O., S. 10.

[2] So schreibt Torquatus. Wieder ein Beweis für die Unrichtigkeit des noch ab und zu auftretenden Namens „Holzemme". — Vgl. zur Namensform Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover, 1867, S. 417.

[3] Die Holtemmequelle liegt am Renneckenberg. Es ist zweifelhaft, ob Torquatus mit „Holtemmeberg" diesen Berg meint. Mir ist ein Berg dieses Namens dort nicht bekannt.

[4] Im Text steht Weverlingen; vgl. S. 24, Anm. 4.

Digitized by Google

Die Gegend ist fruchtbar an jedwedem Getreide[1], eben, ohne Wälder. Aufserdem befinden sich hier Steinbrüche, Gärten und sehr gepflegte Weinberge.

4. Zwischen Holtemme, Bode, Oker und der Nordgrenze.

Dieser Teil übertrifft die übrigen an Ausdehnung. Er wird begrenzt von der Bode im Osten, der Holtemme im Süden, der Oker im Westen. Gegen Norden liegen die Magdeburgischen Territorien Hötensleben und Sommerschenburg.

In diesem liegt ein vier Meilen langer und zwei Meilen breiter Bergzug, der „Huiberg".[2] Er beginnt am Zusammenflufs von Bode und Holtemme im Osten und endet gen Westen an der Ilse. Seine drei Teile haben besondere Namen. Erstens im Osten der höhere Hui[3], mit Wäldern von hohen, schlanken (procerus) Bäumen, weniger auch mit niedrigerem Strauchwerk bestanden. Er hat einen Steinbruch, aus dessen Steinen der Halberstädter Dom erbaut ist,[4] und ist weithin gekennzeichnet durch zwei steinerne Warten (speculae, Warttürme)[5] und das Kloster Huiseburg (Huiseborg).[6]

---

[1] Torquatus gebraucht frumentum für „Getreide" oder „Korn". Vgl. F. Ratzels Deutschland, 1898, S. 205.

[2] So schreibt Torquatus und auch Boysen, nicht „Huyberg", was falsch wäre. Vgl. darüber meine Bemerkung in dieser Zeitschrift 1896, S. 130. — Vgl. auch S. 21, Anm. 6.

[3] Die deutsche Randbemerkung sagt, der ganze Bergzug hiefse auch Hui. — Was die Bemerkung: „Hui et Hugel a jugo montis forte dicta" besagen soll, ist mir noch unklar. — Torquatus teilt also den ganzen Höhenzug (grofser Huiberg) in drei Teile, deren östlichster der eigentliche Hui ist.

[4] Gemeint ist einer der Steinbrüche im Muschelkalk des Huis, die für den Halberstädter Dom die Bausteine lieferten, aber nur teilweise. Zum Teil wurde Grofs-Quenstedter Muschelkalk benutzt. Der heutige Dom, diese köstliche Perle gotischer Baukunst, ist der Hauptsache nach aus gelblichgrauem Muschelkalkstein erbaut, der aus dem Hui stammt. An einzelnen Stellen ist auch Quadersandstein der Blankenburger Gegend verwandt. Die neuen Türme, die 1896 vollendet wurden, bestehen aus Kalktuff (Süfswasserkalk) vom Fallstein und aus Hui-Muschelkalk aus den Brüchen bei Athenstedt. Geringe Mengen Muschelkalks stammen auch vom Hakel und von Dalldorf bei Gröningen. Zu den Giebeln benutzte man Kalktuff von Königslutter am Elm.

[5] Gemeint sind die Heikenthalswarte im W. des Hui bei Badersleben und die Eilenstedter oder Schwanebecker Warte (auch Paulskopfswarte genannt) im O., die beide noch erhalten sind. Unerwähnt bleibt die Sargstedter Warte, die jüngst zum Aussichtsturm ausgebaut wurde.

[6] So, und nicht Huisburg oder gar Huysburg heifst das Kloster noch heute.

Digitized by Google

Dieser [östliche] Teil des ganzen Höhenzuges steigt allmählich und sanft von Badersleben gen Haus Hessen in geneigter Ebene ab. Dann erhebt sich der Höhenzug wieder aus einem tiefen Thal, das im Volksmund „Kollenthal" heifst. Der zweite Teil des Höhenzugs bis zum Dorfe Rhoden[1] wird Grofser Fallstein genannt und ist dicht bewaldet. Dann folgt in geringer Entfernung der dritte Teil, der Kleine Fallstein („Lütker Falstein"), ebenfalls dicht bewaldet.

Zu beiden Seiten abfallend, wird der ganze Höhenzug hier wie dort von Feldern und Wiesen umgeben. Er selbst hat zahlreiche Quellen. Diese entsenden einige Bäche, die durch die Ebene schliefslich der Holtemme, der Bode, der Ilse und dem Sumpfgelände des Oschersleber Bruchs (palustrica Oschersiebica) zueilen.

Im Osten am Aufstieg von der Holtemmemündung liegt die Stadt Schwanebeck mit einem wüsten Schlosse. Im Süden liegen das St. Burchardikloster, Quenstedt, einem Sitz der Templer,[2] Schlofs Zilli (Czilli), Schlofs Deersheim (Darsen), das Städtchen Dardesheim (Derdessen), endlich die Stadt Osterwiek an der Ilse, eine der bedeutendsten Städte des Stifts. Weiterhin an der Oker liegt Schlofs Wülperode (Wulpingerode), dann das Jungfrauenkloster Stötterlingenburg (Stätterlingburg). Kloster Abbenrode[3] liegt abseits nach dem Harz zu. Kloster Ilsenburg liegt gerade am Fufs des hohen Brockens (mons Bructerorum) und ist berühmt durch seine Eisenhütten (officinae ferrariae).

Adlige Familien: Gutstedt, Borchtorp, Weverlinge (!), Wrampen, Rottorf, Rössingen.

In diesem Teil ist der Acker sehr fruchtbar an Safran (Crocus), roten Rüben (? rapae rubrae), Rapunzel (siser),[4] Kopfkohl (brassica capitata). In lieblichen Gärten wachsen Früchte von zartestem Geschmack.

Die Oker (Obacer sive Ocrea)[5] kommt aus dem Harze, durchmifst Goslar[6] (!) und die Nachbargebiete, bildet die Grenze zwischen dem Herzogtum (Ducatus) Braunschweig und dem Stift und fliefst an der Stadt Braunschweig (urbs Brunsuicum) vorbei.

---

[1] So heifst der Ort heute. Torquatus schreibt richtig: Rode.

[2] Gemeint ist Grofs-Quenstedt.

[3] Abbenrode liegt an der Ecker, die aus dem Eckersprung sw. von den Hirschhörnern am Brocken entspringt und unterhalb von Schladen in die Oker mündet. Torquatus erwähnt sie gar nicht.

[4] Sium sisarum L., Rapunzel oder Rapontica, Rapünzchen.

[5] Vgl. diese Zeitschrift 1897, S. 137.

[6] Gemeint ist wohl „das Goslarer Gebiet"!

Digitized by Google

Die Ilse (Ilsa) vom Harz fliefst durch eiskalte (gelidus) und hohe Berge, durch rauhe (scabrosus) und enge Thäler (convalles) mit gewaltigem Brausen (ingenti stridore), zuerst am Kloster Ilsenburg vorbei, dem sie auch den Namen gab. Hier treibt sie mit ihrem Ungestüm und ihrer Schnelligkeit die Räder der „Schmelz- und Drahthütten" (ubi ad liquatorias et ferrarias elaborandi formandi aeris, ac emolliendi ferri, ac extenuandi ducendique officinas suo impetu et rapiditate rotas circumageus). Bis Osterwiek fliefst sie genau gen Norden, dann gen Westen und bald wieder gen Norden, und bei Hornburg (prope Horneburg) geht sie in die Oker.[1]

Der ganze weidereiche Acker im N. des Höhenzuges heifst „aufm Thie".[2] Vier Meilen erstreckt sich hier aufser ausgedehnten und sehr fruchtbaren Äckern eine sumpfige Ebene bis Oschersleben und bis zur Oker jenseits der Stadt Hornburg. Die Dörfer dieser Ebene heifsen „aufm Thie gelegen". Da liegt das Oschersleber Bruch (Oschersiebische Brock).[3]

Zu beiden Seiten liegen Stadt und Schlofs Oschersleben, Schlofs Emmeringen, Kloster Hamersleben (monasterium Canonicorum regularium), [Haus-] Nienburg, Schlofs Schlanstedt. Hierher gehört das Brandenslebische Holz.[4]

Adlige Familien: De Asseburg, Bornstedt, Beier, Veltheim, Buckenau, Krevethe, Horneburg, Randoo, Wulffen, Rufsleben.

5. Aufserhalb dieser Grenzen besitzt das Stift noch das Amt Weferlingen (Territorium Wevelingen). In diesem liegt die „Thumrei" (Canonia) Walbeck. Jene Gegend ist bergig und um Walbeck herum ist eine Kalk(stein)grube (fodina calcis). Es ist aber den Edlen von Mahrenholtz unterthänig.

[„Haec aliquanto latius explicabimus seorsim singula in suis locis" sind die Schlufsworte des Torquatus. — Dann folgt eine „Ermahnung an die Bewohner dieser gesegneten Gegenden", in der er die wunderbare Fruchtbarkeit der Kornäcker preist und die Mineralschätze, in-

---

[1] Eine Randbemerkung sagt, dafs bei Platon im Phaedrus des Flusses Ilissos Erwähnung geschieht!

[2] Thie ist der Name für die alten Dingstätten. So hat z. B. Blankenburg am Harz seinen lindenbeschatteten Thie, einen grofsen, freien Platz. — Vgl. Lorenz a. a. O., S. 60, Anm. 1.

[3] Vgl. Lorenz a. a. O., S. 23—24.

[4] Ein Gehölz bei dem Rittergut Neubrandsleben im Kreis Oschersleben, schon unter Kaiser Otto III. (997) an das Stift gekommen als „Nordwald" zusammen mit Fallstein, Asse, Elm, Hakel und Hui.

Digitized by Google

sonderheit die reichfliefsenden und unerschöpften Salzquellen (largiflui et inexhaustos salis fontes): Dinge, die zum menschlichen Leben unentbehrlich seien. Hier sei das verheifsene Land, wo Milch und Honig überreich fliefsen.]

III. Beschreibung der Stadt Halberstadt.
(Halberstadium Urbs).

Im zehnten Jahre nach der Grenzfestlegung (confirmatio limitum) des Bistums Osterwiek, im dreizehnten der Herrschaft Karls, im achtzehnten der des römischen Papstes Leo III. [795—816] verlegte Bischof Hildegrim den bischöflichen Sitz von Osterwiek nach Halberstadt, nachdem er dort 33 Jahre geblieben war, mit der Einwilligung Karls, nicht aber auf Ermahnen eines Engels, wie man abergläubisch meint, sondern weil ein gröfseres Gotteshaus nötig wurde und ein passenderer Ort für die Ausbreitung der Kirche Gottes unter den „Vandalen".

Die alten Erlasse (Diplomata) des Kaisers Ludwig des Frommen bezeugen, dafs der bischöfliche Sitz von Osterwiek an den Holtemmefluſs im Harlingau verlegt sei und dafs dessen Handhabungen und Rechten sowie seiner Oberaufsicht zugleich die „Pagi" Darlingau, Harcingau, Hardgau und Hassingau[1] zugeschrieben seien. Pagi bedeutet hier nicht blofs die Dörfer des platten Landes (rusticani vici), wie sonst in den Annalen dies Wort gebraucht wird, sondern pagus bezeichnet hier Zuständigkeit (ditio) oder Gegend um einen Flufs, die aus vielen Dörfern besteht und deren Unterthanen (subditi) dieselben Gesetze, Einrichtungen und Sitten haben oder demselben Rechte unterstehen, wie es sich aus Cäsar und Tacitus ergiebt. Es bedeudet also „Gau".

Denn Pagus[2] kommt von *πάγος*, dorisch für *πηγη*, das „Quelle" bezeichnet. Daher werden auch die Anwohner der Quellen „Pagani" genannt. Die Deutschen nennen auch die Flüsse in griechischer Nachahmung „Pach". Solcher Pagus (oder Ditio oder Districtus) heifst heute ein „Gerichte, ein Amt sive ein Orth Landes" [also ein Dorf]. Wie auch die Helvetier [Schweizer] ihre verschiedenen Territorien „Orther" nennen. Die rheinischen Völker aber sagen „ein Gew" [Gäu], wir

[1] Meist kommen die Namen dieser Gaue in anderer Form vor, vgl. K. L. Zschiesche, Halberstadt sonst und jetzt, 1895, S. 2.

[2] Diese Stelle ist ein interessanter Beleg für die onomatologischen Spielereien des Torquatus.

Digitized by Google

stärker („crassius") „Gau", dies von der letzten Silbe γή oder von γέος = terra oder vom hebräischen גת = vallis, ein Thal, eine Au.

So liegen Schlofs und Kloster Gröningen und Wulferstedt (vicus quidam) „in districtu Crottorff". Ähnlich liest man auch von Schlofs Üplingen (Upling), nicht weit von Hamersleben, jenseits des Oschersleber Bruchs[1] „situs in pago Hartgow".

Halberstadt aber und Derenburg (Derneburg) liegen im Harlingau, wie aus den Schenkungsbriefen ersichtlich ist. Also wurde der Bischofssitz nicht in ein Dorf Harlingau (rusticana Harlingow) verlegt, sondern „in ditionen hanc tot territoriis distinctam", dem darauf mehrere Gaue zugelegt wurden. Über diese Gaue hatte der Bischof die Oberaufsicht. Aus ihnen bezog er vom Beginn der Gründung des Bistums an seine jährlichen Einkünfte, bis diese dank der Freigebigkeit und Beisteuer frommer Leute durch eine Reihe von Gütern erweitert wurden.

Im Harlingau also baute Hildegrim an der Holtemme ein Gotteshaus, um das sich zunächst einige fromme Leute ansiedelten, bis die Zahl der Bewohner wuchs. Daraus entstand dann die Stadt, die nun Halberstadt genannt wurde.

Über ihren Namen gehen die Meinungen auseinander. Die „Annalen"[2] überliefern, dafs vor wenigen Jahren noch [!] steinerne Grenzlinien und Marksteine (limites et indices lapidei) gestanden haben, durch die Karl der Grofse die zukünftige Stadt umzogen habe. Aber weil nach dem Tode Karls die Vollendung verhindert wurde, hat die Stadt den Namen „Halberstadt" erhalten, d. i. halbe Stadt (urbs dimidia). — Oder aber: als Karl der Grofse und Hildegrim am Orte, da Elbe und Ohre zusammenfliefsen, über die Verlegung des Bistums an die Holtemme nachsannen, wählten sie den Namen Halberstadt, „quasi Albis et Orhae civitas", für die Stadt, deren Bistum gen Norden bis zur Elbe und Ohre reichte. — Gelehrte Leute, unter ihnen Luther,[3] sagen, sie sei nach einem Gründer Albert genannt, der vielleicht zum Regensteiner Grafengeschlecht gehörte. Ihnen gehörte nämlich von jeher fast jenes ganze Gebiet, das die Stadt Halberstadt mit ihren Mauern, umschlofs. Und allgemein sagt man, ein Fürst Albert[4] aus dem Harze habe dem [Kaiser] Karl die Gründung der Kirche in Osterwick erlaubt.

[1] Im Text steht an dieser Stelle: palustria Otterslevica.

[2] Gemeint sind natürlich hier nicht die vorliegenden Annalen des Torquatus.

[3] Luther gab ja sonst wohl über Namen und Lage von Städten seiner Ansicht Ausdruck (vgl. z. B. A. Kirchhoff in dieser Zeitschrift 1895, S. 1), aber über Halberstadt habe ich nichts bei ihm gefunden.

[4] Vgl. S. 36.

Digitized by Google

Dieser Albert habe ohne Zweifel auf einer Burg an der Holtemme residiert, von der man das Trümmerwerk noch heute im Johanniskloster aufserhalb der Halberstädter Stadtmauern sähe.[1] Bei ihm erhielt 33 Jahre später Bischof Hildegrim leicht einen bequemeren Ort für seinen Bischofssitz.

Die Stadt Halberstadt liegt in einer ansteigenden Gegend und wird auf beiden Ufern der Holtemme bewohnt. Auf dem höheren Ufer im Süden und zur Rechten des Flusses liegt eine Hochfläche, umgeben mit einer Mauer von der Länge eines Stadions [Stadiums]. Wo man zu dieser Hochfläche von Osten heranfsteigt, liegt das „Summum templum", an dem auf der Nordseite eine Kapelle steht. Diese nennt man die alte Domkirche (veteris Ecclesia Cathedralis). Steigt man von hier westwärts auf steilem Wege (per praecipitum) hinab, so liegt da die Liebfrauenkirche (Collegiata Ecclesia D. Mariae Deiparae virginis). Ihr benachbart liegt das bischöfliche Schlofs (aula Episcopalis, der Petershof) mit einer eigenen Kapelle (cum peculiari aedicula sacra). Zwischen diesen beiden Kirchen liegen zu beiden Seiten an der [einschliefsenden] Mauer die Häuser der Domherren (Canonicorum domus, Kurien). Von ihnen hat man eine reizende Aussicht auf den davor liegenden Domplatz. Auf ihm steht ein Brunnen, der durch einige Röhren Wasser sprudelt (fontem per aliquot fistulas desilientem), das durch unterirdische Kanäle aus dem benachbarten Acker hergeleitet wird.[2] Der ganze Ort heifst nach dem Bischofspalast „In der Burgk". Um diese Burg herum ist nun auf allen Seiten die Stadt gebaut, sodafs das Summum Templum mit den anschliefsenden Gebäuden fast die Mitte der ganzen Stadt bildet. [Burg- oder Domfreiheit].

Die Stadt hat Mauern, nach alter Sitte und Bauweise (opere), weder stark noch hoch, neben die von aufsen in gewissen Abständen Türme angebaut sind. Diese Türme sind nicht gerade hoch, aber in Kriegsläuften doch sehr nützlich. Von innen ist der Aufstieg zur Mauer ganz frei und durch keine Gebäude gehindert. Oben auf der Mauer kann man herumgehen. [Nach aufsen liegen] zwei Gräben, die jedoch trocken, ungleich (inaequales) und weder tief noch ausgemauert (muratae) sind; sie werden durch einen Wall getrennt.

An Zahl der Bürger (civium) und Menge des Volks (populi) ist die Stadt sehr ansehnlich. Und an Pracht der Häuser, an deren Bau-

[1] Gemeint ist die alte Burg Hartingau, an deren Stelle das Johanniskloster gegründet wurde. Vgl. K. L. Zschiesche, Halberstadt sonst und jetzt, 1895, S. 5.

[2] Vgl. die Beschreibung der „Wasserkunst" in Halle. Lorenz a. a. O., S. 57.

Digitized by Google

art (structura) und an der gleichen Anordnung geräumiger und gerader Straßen (aequali ordine in plateis spatiosis ac directis) giebt sie den berühmteren sächsischen Städten so leicht nichts nach. Sehr viele Gebäude, viele prächtige Kaufhäuser (augustissimae basilicae) und sogar die Stadtmauern sind aus Quaderstein (ex lapide quadrato) aufgeführt, der in der Nachbarschaft gebrochen wird.[1]

Die ganze Stadt wird in drei Teile geschieden. Der zweite Teil[2] ist das Westendorf (vicus occidens); es gehorcht dem Rat (senatui). Der dritte Teil ist die Vogtei (Vogtey, Advocatia). Sie ist dem „Präfekten" des Bischofs unterthan, den sie den Meier (Majorem) nennen.[3] Allmählich hob sich die Stadt zu solchem Glanze, daß sie unter die Hansestädte (inter civitates Hensicas) oder die Handelsgesellschaft (societas Emporica) gezählt wurde. Denn wenn sie auch nicht an einem schiffbaren Flusse liegt, so wurde doch jener Städtebund nicht nur wegen des Groß- und Kaufhandels (ob negationes et mercaturam), sondern auch wegen des Friedens, wegen der Ruhe des Staatswesens und wegen des Gehorsams (?, oboedientia) der Städte gegründet.

In diesen drei Teilen leben sowohl patrizische wie plebejische Bürger unter dem Präfekten des Bischofs und einem hochwohlweisen Rat (prudentissimo senatu) ruhig dahin, des Friedens bedacht wie auch der städtischen Sitten und der Kriegstüchtigkeit. Sie erwerben sich Vermögen durch Ackerbau und Bierbrauerei wie durch Handel unter sich und mit den Nachbarn. Auswärtige Handelsbeziehungen und besondere Gewerbe betreiben sie aber nicht.

Wie sehr sie aber während so vieler Jahrhunderte immer treu der christlichen Religion ergeben waren, bezeugt die Verlegung des Bischofssitzes von Osterwiek, der Bau so vieler Gotteshäuser (templa) und jener gewaltige Eifer, die evangelische Wahrheit anzunehmen. Denn hier zuerst predigte Jodocus Otto in der Martinikirche am Pfingstmontag des Jahres 1540 das Evangelium, bis im folgenden Jahre ihm im Amte der Licentiat Autor Lampadius beigegeben wurde.

[Hierauf folgt die Aufzählung der „Templa", die wir wörtlich abdrucken. Torquatus führt an Zahl auf vier in der Burg (in castro), drei in der Alt- und Neustadt (in Jurisdictione Senatus, im Weich-

[1] Vgl. S. 26, Anm. 4.

[2] Torquatus läßt hier den ersten Teil der Stadt aus, nämlich das Weichbild (Jurisdictio Senatus oder Alt- und Neustadt), von dem er später bei Aufzählung der „Templa" redet.

[3] Eine abweichende Einteilung giebt Varges, Verfassungsgeschichte der Stadt Halberstadt im Mittelalter. Harzzeitschrift 1896, S. 81—158.

Digitized by Google

bilde), 16 im Westendorf und in der Vogtei (in vico occiduo et Advocatia), 4 außerhalb der Stadt (extra urbem). Unter „Templa" versteht er Kirchen, Kapellen, Stifte, Klöster usw.][1]

Templa.

1. In castro. In der Burg.

I. Summum templum cum adjunctis Capellis in ambitu et una in Syndicatu. [Der Dom.]
II. Vetus Dominium. Der alte Dohm. [Die alte Domkapelle.]
III. Ecclesia collegiata D. virginis. [Liebfrauenkirche.]
IV. Sacellum in aula Episcopali. [Peterskapelle im Petershof.]
In his Pontificii tantum tractant sua sacra.

2. In Jurisdictione Senatus. Im Weichbilde.

I. Ecclesia Parochialis D. Martini ad forum civitatis. Haec unica est, in qua sonat vox incorruptae doctrinae de agnitione Christi et vera invocatione Dei propter mediatorem, resectis omnibus erroribus idololatricis. [Martinikirche]
II. Collegiata et Parochialis Ecclesia D. Mauritii. [Moritzkirche.]
III. Collegiata et Parochialis S. Pauli. [Paulskirche.]
In his duabus peractis Evangelicorum ceremoniis et concione Pontificii suos ritus exercent.

3. In vico occiduo im Westendorff et Advocatia in der Vogtey.

I. Collegiata D. Bonifacii. [Bonifatiusstift.]
II. Parochialis extra urbem in Monasterio D. Johannis, et hic doctrina pura tradita, monachi in choro Baal adorant, Maosim suo sacrificantes. [Johanniskirche.]
III. Monasterium Minoritarum. [Franziskanerkloster.]
IV. Fratres tyronum, Trolbrüder. [Trüllkloster.]
V. Templum Alexii. [Alexiushospital.]
VI. Monasterium Nonnarum D. Burchardi extra urbem. [Burchardikloster.]
VII. Monasterium D. Nicolai. [Nikolaikloster].

[1] Vgl. G. A. v. Mülverstedt, Hierographia Halberstadensis. Übersicht der in der Stadt Halberstadt früher und noch jetzt bestehenden Stifter, Klöster usw. Harzzeitschrift 1871, S. 390—412; 1872, S. 25—65; 1879, S. 539. — Halberstadt war bekannt von jeher durch die Vielzahl seiner Kirchen. Der „Glockenklang" von Halberstadt war sprichwörtlich. Vgl. Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover, 1867, S. 307. Vgl. auch Daniel, Deutschland 1863, S. 830.

Digitized by Google

VIII. Virgines in porta, Pforten-Jungfrauen. [Pfortenkloster.]
IX. Spontanei pauperes, die willigen Armen. [Ursulinerinnenkloster.]
X. Sorores Alexii.
XI. Conventus minor, Lütcke Convent.
XII. Capella D. Jacobi juxta civitatis portam, a lata via [Breiterweg] cognominatam. [Jakobskapelle.]
XIII. Capella D. Thomae prope portam Borchardi. [Thomaskapelle, früher Thomaskloster.]
XIV. Capella Laurentii in porta, quae a tenebris nomen habet. Auffm düstern Thore. [Lorenzkapelle.]
XV. Capella in porta alta. Auffn hohen Thore.
XVI. Monasterium Paullinum. [Paulskloster.]

Haec templa partim cultui Pontificio patent, partim occlusa sunt et desolata.

4. Extra urbem sunt.

I. Mons D. Virginis.
II. Templum Boslevense. [Stift Bufsleben.]
III. Templum Weibiscum.
IV. Ecclesia Nicolai. [Nikolaikirche.]

Hae basilicae sunt ruinosae et collabuntur, cum nullus eo amplius sit concursus hominum.

Das Südende der Stadt liegt zwei Meilen vom Vorderharz entfernt. Der Acker im Süden ist bis an die Stadt sehr fruchtbar an Getreide aller Art. Hier erheben sich in Kanonenschufsweite (non ultra jactum bombardae) felsige Hügel (monticuli lapidei).[1] In einem dieser Felsen ist die Zelle eines Einsiedlers eingemeifselt.[2] An diesen Hügeln liegen Weinberge und Gärten.

Im Norden dehnt sich an der Holtemme eine weidereiche Ebene aus, an die sich ein getreidereicher Acker anschliefst. Auf ansteigendem Wege erreichen wir hier das Kloster Huiseburg (Huiseborgk), eine Meile entfernt von der Stadt auf dem höheren Teile des erwähnten Höhenzuges, des Huis, gelegen.

Allmählich [— so schliefst Torquatus seine Beschreibung der Stadt Halberstadt —] wurden unsere Vorfahren in diesem Ostsachsen zur Er-

[1] Gemeint sind damit zunächst die Spiegelsberge und die Klusberge.

[2] Diese Klause oder Zelle ist noch zu sehen. Die Klusberge haben nach ihr den Namen. Vgl. Zschiesche a. a. O., S. 229, und diese Zeitschrift 1892, S. 228.

Digitized by Google

kenntnis des lebendigen Gottes und zur christlichen Religion geführt. Es ist hier von allen hiesigen Gegenden die erste „Paraecia“ [Parochie, Bischofssprengel], in der die christliche Lehre durch Hildegrim eingeführt wurde.

Als Ergänzung und zum Vergleich zu dieser Beschreibung Halberstadts, wie sie uns Torquatus (1574) giebt, seien hier die Schilderungen angeführt, die uns Enea Silvio de'Piccolomini (Papst Pius II., 1405—1464) und Sebastian Münster (1489—1552) in ihren Kosmographieen von Halberstadt geben. Ich gebe eine freie Übersetzung des lateinischen Textes des Enea Silvio und einen wortgetreuen Abdruck aus der Münsterschen Kosmographie (Auflage 1550, Basel, S. 878—879).

Enea Silvio schreibt im 31. Kapitel seiner Europa („Von den Städten Thüringens und von dortigen hervorragenden Tempeln und über einen wunderbaren Brauch mit einem mit schweren Vergehen behafteten Menschen“):

„Nicht zu übergehen ist, was man von Halberstadt berichtet. Durch diese Stadt fließt die Holtemme (Oltemia fluvius). Ziemlich in ihrer Mitte erhebt sich ein Hügel. Auf dessen Gipfel dehnt sich eine Ebene aus, die eine Länge von ungefähr zwei Stadien erreicht und in deren äußersten Ecken zwei Kirchen liegen, der Dom (templum pontificale) und die Liebfrauenkirche (quod beatae virginis appellant). In der Mitte liegt ein geräumiger Platz (forum), den auf allen Seiten die prächtigen Häuser der Kanoniker umgeben. Dies nennt man die Stadt (urbs), was aber unter dem Hügel liegt, die Vorstadt (suburbium). Auf dem Berge wohnt kein Laie. Karl den Großen hält man für den Begründer dieses Tempels, und man feiert alljährlich dessen Fest. Man redet von 12 Dignitäten an diesem Ort, 24 Präbenden und mehr denn 21 Archidiakonaten.“ [Hieran schließt sich eine genaue Schilderung des Aschermittwochsbrauchs vom „Adam“, die wir übergehen.[1]] Um Halberstadt liegt sehr guter Ackerboden, der ergiebig an Weizen ist; zur Zeit der Reife sollen die Halme über den Kopf eines Reiters hinausragen.

Sebastian Münster, der sich an Enea Silvio anlehnt und seinerseits wieder von Torquatus bei Abfassung der Annales überhaupt (vgl. z. B. S. 18, 61, 64, 71) benutzt wurde, schildert Halberstadt mit folgenden Worten:

„Es laufft durch dise Statt ein wasser mitt nammen Oltemia | vnd erhebt sich in jre mitte sin bühel | der hat auff der höhe eine grosse weite | vnnd streckt sich seine [879] lenge auff zwen stadien oder rosslauff. Es ligen auch darauff an zweien örtern zwo kirchen | vnnd ist eine der Thumstifft | aber in der mitte ist ein grosser hof gerings vm̃ mit herrlichen Thumbherren Heüsern besetzt. Was auf dem berg ligt nennt man die statt | vnd was darüber | die vorstatt. Es wonet doch kein ley vff dem berg.“ Carolus magnus soll dies bisthumb gestifft haben. Man schreibt das vmb diſe statt sei ein ausserwölter boden zů der fruchttragung. Vnd wann die frucht zeitig wird | richten sich die äher so hoch auff | das sie eim reüter auff den kopff reichen. Es ist Magdeburg vor zeiten vnder disem bisthumb gewesen | aber keyser Ott der erst richt zů Magdeburg auff ein ertzbisthumb | vnd ward Halberstatt etwz gemindert. Doch ist anfenclichen das Halberstadisch bisthumb durch keiser Carlen zů Saling-

[1]) Vgl. darüber u. a. Zschiesche a. a. O. S. 149.

[2]) Vgl. Daniel in seinem „Deutschland“.

Digitized by Google

stede vffgericht worden | so man jetz Osterwick nent | vnd darnach gehn Halberstad verruckt.“ [Spätere Ausgaben, wie die Baseler von 1578, bringen dann noch die Reihenfolge der Halberstädter Bischöfe.]

IV. Beschreibung der Stadt Osterwiek.[1]

(De oppido Osterwico.)

Über den Ursprung und Namen der Stadt Osterwiek, in der das Bistum Halberstadt zuerst errichtet wurde, wird meist gefabelt, dafs Karl der Grofse nach Besiegung und Taufe der Ostsachsen in dieser Gegend ein Bistum gründen wollte. Er fragte daher einen Fürsten Albert[2] dieses Gebietes nach einem geeigneten Platze für den zukünftigen Tempel und Bischofssitz. Albert zeigte und schenkte ihm den Hügel „Herdenberg“ beim Eichenwalde „Isen“, der zwischen Osterwiek und dem Kloster Stötterlingenburg (Stötterlingborgk) gen Osten liegt. Da sagte männiglich: „Beatus est locus iste.“ „Selig ist die Stede.“ Daher wurde die Stadt zuerst Seligenstadt (Seligstede) genannt.

Als er nun dort den Tempel bauen wollte, habe man vom Himmel eine Stimme gehört: „Cedite, cedite ad Ortum“. („Wieck Ost, Wieck Ost.“) Deshalb stieg er vom Herdenberg hinab ins Thal der Ilse, baute dort eine Kirche und weihte sie dem Protomartyr St. Stephanus. Darum soll der Ort nun Osterwiek (Ostwicum) genannt sein.

Diese Erzählung — fährt Torquatus fort — scheint mir jenen Fabeln sehr ähnlich zu sein, die man an Marienborn, Wolmirstedt und Huiseburg anknüpft und an andere Orte beider Diözesen, und die man ausgedacht hat, damit das Volk glaube, diese durch göttliche Eingebung gegründeten Orte seien heiliger und mehr zu verehren und aufzusuchen als andere. Aber diese Erzählungen sind von denen erdichtet, denen die Frömmigkeit ein Gewerbe war, oder — um mit Hieronymus zu reden — die aus der Religion Gewinst ziehen wollten. Drum meine ich folgendes:

Im benachbarten Franken liegt die Stadt Seligenstadt (Salingstadium) nicht weit von Würzburg am Main[3], „a Selegasto quondam Francorum principe et legumlatore sub Pharamundo rege primo Francorum conditum ad Christi annum 420“. Hier hatte ein gewisser

---

[1] Wurde schon von Caspar Abel (Sammlung Etlicher noch nicht gedruckten Alten Chronicken, 1732, S. 695—696) zum Teil deutsch abgedruckt. Allerdings giebt Abel seine Vorlage nicht an.

[2] Vgl. S. 30.

[3] Torquatus meint Seligenstadt am Main im Kreise Offenbach (Starkenburg).

Digitized by Google

Lothar vor alters ein Bistum und eine Kirche dem heiligen Stephanus errichtet. Dies wurde später zerstört, und Imma, die uneheliche Tochter Karls des Grofsen, gründete an seiner Stelle ein Benediktinerkloster. Dessen erster Abt war nach Tritenheim[1] jener Eginhart, der ehemalige „Notarius und Historicus“ Karls. Das Bistum aber verlegte Karl nach Sachsen, und zwar zuerst nach Osterwiek, dann nach Halberstadt unter der Leitung des Bischofs Liudger, wie Irenicus[2] erzählt. Das stimmt mit der Wahrheit mehr überein als die Annahme, zunächst sei aus den Worten: „Selig ist die Stätte“ der Name Seligenstadt entstanden und dann durch göttlichen Einspruch in Osterwiek verwandelt. Sonst haben wir nicht viel Städte mit dem Namen Seligenstadt (Salingostadia), wie in Baiern und in Pannonien an der Donau.[3]

Osterwiek hatte diesen seinen Namen schon vor der Gründung des Bistums. Es ist nämlich ein sächsisches Wort (saxonicum vocabulum), denn Wiek bezeichnet „jurisdictionem vel castrum vel refugium“. Daher war Weichbild (Wiekbelde) im sächsischen Recht das Bild des hölzernen Kreuzes, das auf dem Markt der Städte stand und versinnbildlichte, dafs dort die Jurisdiktion zu eigen gehörig (propria) sei, wie es im Städtchen Kroppenstedt[4] noch zu sehen ist. Daher haben auch einige Städte in Sachsen ihren Namen, so Braunschweig (Brunschwiek), d. h. Brunonis jurisdictio vel castrum seu habitatio, und Bardowiek (Bardewiek), d. h. jurisdictio vel Bardi principis Saxoniae cujusdam (so Crantzius) seu Bardorum populorum Saxonicorum (so Helmold und Beda). Daher scheint es wahrscheinlicher, Osterwiek von einem gewissen Ostardus als Gründer oder Fürst abzuleiten.[5]

Woher auch der Name stammen möge, sicher ist, dafs das Bistum hier 39 Jahre[6] blieb, bevor es nach Halberstadt verlegt wurde, wie Heinricus Erphurdensis (cap. 69) bezeugt. Wegen der heiligen

---

[1] De scriptorib. ecclesiastic. — Vgl. Torquatus S. 92.

[2] German. lib. 3, cap. 37. — In der Anmerkung wird noch citiert: Lazius lib. 3 de migrat. gent. — In Chronico Hirsaviensi pag. 13 et 16.

[3] Z. B. Seligenstadt in der Oberpfalz (Bezirksamt Neumarkt).

[4] Siehe S. 43.

[5] Die Namendeutungen des Torquatus sind sonst meist viel gekünstelter, vgl. z. B. seine Erklärung des Namens Magdeburg. Deshalb ist gerade diese Stelle um so interessanter, weil er sich hier dem Richtigen sehr nähert. Dafs die beiden ersten Silben in Osterwiek aber „Osten“ bedeuten, darauf kommt er nicht. — Die Schreibung der Stadt (amtlich Osterwieck) ist natürlich „Osterwiek“. Vgl. auch den Stadtteil Brunswiek in Kiel.

[6] Vgl. aber S. 29 und 31.

Digitized by Google

Gebräuche (ritus) aber und der Berühmtheit der Kirche ist die Stadt dann sehr gewachsen.

Lage: Osterwiek liegt in einem lieblichen Thale auf der linken Seite (!) des Grofsen Fallsteins, der der zweite Teil ist und der westlichste[1] des hohen Huibergs im Stift Halberstadt. Es ist eine der bedeutendsten und festesten Städte im ganzen Stift, allerdings liegt es ja auch an der äufsersten Stiftsgrenze und ist feindlichen Einfällen von Westen her immer zuerst ausgesetzt. Um die Stadt führt im Süden, Westen und Norden eine Verzäunung (sepimentum), die sich mit ihren Warten bis zum Ilseflufs hinstreckt, der ja die Stadt im Osten bespült. Man nennt sie „Landwehre", und solche Landwehren umschlossen einst die sächsischen Städte überhaupt.

Zwei oder drei Gräben, je 20 Fufs breit und tief, wurden um die Städte gezogen in Kanonenschufsweite (ad bombardae ictum). Flofs an der Stadt aber ein Flufs vorbei, so wurden die Gräben bis zu dessen Ufern geführt (ad utramque eius ripam usque). Auf beiden Seiten der Gräben wurden Dämme oder Wälle aufgeworfen und mit Weiden, Ulmen, Pappeln, Eichen und Buchen bepflanzt. Die absterbenden Bäume wurden durch Stecklinge (Ableger) ersetzt. Wo diese Bäume üppig gediehen oder sehr ergiebig Früchte trugen, war die Verzäunung am dichtesten. Hier schnitt man die Setzreiser für das Verhau, hier holte man Brennholz und Bauholz.

Zu diesen Befestigungen gesellten sich sehr enge Thore und Warten (Warttürme), von denen mit der Glocke oder Trompete (vel comparae vel tubae sonitu) oder mit irgend einem herausgesteckten Merkmal den in der Stadt weilenden Wachtposten das jeweilige Nahen des Feindes verkündet wurde.

Solche Verhaue waren einst die Verschanzungen der Städte, solange diese selbst noch nicht mit Mauern und Gräben umschlossen waren. Als dann vor den Stadtmauern Wälle und Gräben aufgeworfen wurden, kam der Gebrauch der Verhaue ab. Die Bäume fielen unter den Schlägen der Axt, die Dämme wurden zerstört. Nur die Warten und Türme blieben stehen und bewahrten die Spuren der Verhaue.[2]

Osterwiek erhielt eine starke Umwallung vor 40 Jahren[3] mit Unterstützung des Erzbischofs Kardinal Albrecht (Albert V., 1513 bis

[1] Vgl. S. 26 und 27. Torquatus meint „der mittlere".

[2] Ganz richtig ist diese Erklärung der Befestigungsanlagen mittelalterlicher Städte, wie sie Torquatus giebt, allerdings nicht. — Vgl. auch Dittmar, a. a. O., S. 21, und Lorenz, a. a. O., S. 23, über den Landgraben von der Bode bis zum Drömling; ferner Lorenz, a. a. O., S. 60.

[3] Also zwischen 1527 und 1534.

Digitized by Google

1545). Hinter dem Wall liegen an der Stadtmauer trockene Gräben, in denen alle möglichen Obstbäume wachsen. Die Stadtmauern tragen eine ganze Reihe von Türmen. Vor dem Wall liegt ein grofser, ausgemauerter und mit Wasser gefüllter Graben, durch den mit Kanälen der eine Ilsearm in die Stadt geführt wird. Die Ilse teilt sich nämlich oberhalb des Fischteichs nahe den Gräben der Stadt, und der eine Arm fliefst im Süden der Stadt vorbei. Im Westen vereinigen sich beide Arme und nehmen in den benachbarten Weidetriften noch eine ganze Reihe von Bächen auf. Dann fliefst die Ilse um den Kleinen Fallstein zum Hause Hornburg (Horneburgk).

Zwar ist es für die Stadt sehr bequem, dafs der Ilsearm durch die Stadt fliefst, nämlich wegen der Mühlen, Feuersbrünste und Strafsenreinigung. Doch lag darin eine Gefahr, solange der Wall mit dem ausgemauerten Graben noch nicht gebaut war. Denn im Jahre 1495 schwoll die Ilse durch plötzlich niedergehende Regengüsse und durch die Schneeschmelze im Harzgebirge und auf den benachbarten Bergen so gewaltig an, dafs die Stadtmauern zerstört wurden, viele Bürgerhäuser einstürzten und viele Menschen und Tiere den Tod in den Fluten fanden.[1] Dadurch vielleicht wurden die Altvordern veranlafst, den Wall gegen den von Osten her fliefsenden Flufs aufzuführen, der später auf Kosten des Kardinals Albrecht um die ganze Stadt gezogen wurde.

Um die Stadt dehnt sich eine grofse, prächtige Ebene aus mit grünen Wiesen, im Osten, Norden und Westen von hohen Bergen umkränzt. Gen Westen fliefst zwischen den etwas niedrigeren und zerrissenen (?, fathiscentes) Bergen die Ilse hindurch. Von den Bergen rinnen nach allen Seiten Bäche, die die Wiesen bewässern. Ebendort liegen fruchtbare Gärten mit Obstbäumen, Gemüse (Küchenkraut, Kohl) und mit Lupinen (?, lupuli). Die Gipfel der Berge tragen Eichenwälder, an ihrem Abhang dehnen sich fruchtbare Äcker, die zum teil mit Mist gedüngt werden (fimo stercorunt) teils mit Mergel (marga), der bei der Hornwarte (specula Hornwarte) in dem „Heide“ genannten Ackerfeld gegraben wird (exciditur), obgleich sein Nutzen nicht sehr grofs ist. Denn allgemein sagt man: „Durch Mergel wird zwar der Sohn reich, der Vater aber ärmer.“

In der Stadt liegen zwei Pfarrkirchen (Ecclesiae parochiales), die St. Stephanskirche am Markt und die meist geschlossene St. Jakobi-

[1] Ein ähnliches Ereignis fand in jener Gegend, besonders aber um Halberstadt selbst, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts statt.

Digitized by Google

kirche.[1] Die Stephanskirche lag in Ruinen, deshalb wurde sie 1552 von Grund aus eingerissen und an derselben Stelle gröfser und kostbarer aufgebaut. In ihr tönt das Wort Gottes unverfälscht (incorrupte) nun 30 Jahre.[2] Neben ihr lag im Süden die Katharinenkapelle, die man abergläubischerweise für die erste, von Karl dem Grofsen erbaute Kirche hielt. Aber das klingt mir überhaupt nicht wahrscheinlich, da der Name dagegen spricht und jenes Gotteshaus nicht geräumig genug war, als dafs darin Bischof Hildegrim das zahlreiche Sachsenvolk habe belehren können. Denn die Gotteshäuser der Christen werden der Lehre wegen gegründet, die der Heiden nur wegen der Opfer. Und der Heiden Vorträge waren scenische Gedichte, die in Theatern hergesagt wurden. Der Rat (senatus) hat trotzdem zum ewigen Gedächtnis für spätere Geschlechter diese Fabel des Volks in einen Stein meifseln und in der Ostmauer der Kirche anbringen lassen.[3]

Das Stadtwesen ist aristokratisch und demokratisch, ein Zustand, den man fast in allen gröfseren und kleineren Städten dieser Gegenden antrifft. Darüber später! Die dem Stadtwesen vorstehen, ragen hervor an Alter, Klugheit, Sittenstrenge und Frömmigkeit. Die unterthänigen Bürger (subditi) leben von Bierbrauerei (ex coctione cerevisiae), Ackerbau und Handwerk. Handel treiben wenige wegen der ungünstigen Lage der Stadt, trotzdem verdienen sie viel an den Kaufleuten, die nach Leipzig reisen (nihilominus merentur bene de mercatoribus isthac Lipsiam euntibus). Denn bei allen Leipziger Messen beschützt eine Zahl berittener und auf der Lauer stehender Bewaffneter die Landstrafsen (viae publicae).

Die Stadt hat drei Thore: das Schulzenthor (Porta Sculteti), das Thor der neuen Kirche (Novae Ecclesiae) und das Kapellenthor (Capellarum), so genannt, weil neben diesem Thor drei Kapellen gelegen haben, die das Stadtoberhaupt für öffentliche Zwecke verwendet. Vor diesen Thoren lagen die nun wüsten Dörfer (villae desolatae): Westerbeck, Beerwinckel [Berwinkel], Walwegk [Wallwy], Osterbeck, Bockshou [Bruchschauen], Monichesshou [Mönchsschauen], Hillingerode [Hüllingerode],[4] aus denen die Stadt ihren Anfang nahm und nun von Tag zu Tag wächst.

---

[1] Hermes u. Weigelt, Handbuch vom Regierungsbezirk Magdeburg, II, 1842, S. 213, nennen sie St. Nikolaikirche.

[2] Hermes u. Weigelt, a. a. O., S. 213, nennen als Erbauungsjahr 1575.

[3] Vgl. Hermes u. Weigelt, a. a. O., S. 214.

[4] Unerwähnt bleiben: Bünde, Südschauen, Norderode, Wollingerode, Wenderode und Windelberode.

Digitized by Google

Mitten auf dem Marktplatz stand ein altes Haus, „Wunneborgk“ genannt. Es wurde einst gebaut aus Balken einer Verschanzung, die der Erzbischof Günther von Magdeburg (Günther II., 1403—1442) mit einigen benachbarten Fürsten, Edlen, Grafen und Städten Sachsens errichtet hatte vor der Burg Harzburg (Hartesburgk), in der er Conrad von Schwighelden belagerte, den öffentlichen Feind ganz Sachsens. Als Schwighelden sich endlich ergeben hatte, beklagte er sich, dafs jene Befestigung der Burg zu nah gelegen sei. Daher nannte man sie Altona. Die Osterwieker Bürger aber erhielten die Balken nach der Belagerung und bauten mitten auf dem Markt ein Haus für öffentliche Zwecke, das sie zum Andenken an die Belagerung der uneinnehmbaren Harzburg nun Wunnenburgk nannten. Es stand 139 Jahre und wurde 1551 vom Rat abgerissen.

Wo die Ilse aus der Stadt tritt, liegt — noch innerhalb der Stadt — ein grofser, aber öder Platz (desolata area) nahe bei der Hagenmühle, einer Kornmühle, hinter den Pfarrhäusern (post Parochi aedes). Ihn benutzt der Rat, und auf ihm wurde [1108] ein Kloster gegründet, in dem die Augustiner (monachi Canonici regulares sub regula Augustini) eine Zeit lang hausten. Aber nach 5 (= 4?) Jahren siedelten diese 1112 nach Hamersleben [im Kreis Oschersleben] über.

Mit den Worten: „Tantum de oppido Osterwicensi, wo das Bistum 39 Jahre[1] war, bis es nach Halberstadt übertragen wurde“, schliefst Torquatus diesen seinen Bericht. Am Schlufs erwähnt er dann noch, wie die Bürger Osterwieks 937 einen Racheeinfall der Ungarn bei Stötterlingenburg (Stötterlingborgk) und Drübeck (Trubigke) abwiesen, den die Ungarn „von Thankmar (Tanquardus) gerufen wegen der Schmach von Merseburg (!) 933“ ausführten.[2]

V. Beschreibung der Städte Gröningen und Kroppenstedt.

Die Stadt **Gröningen** (oppidum Gröningen) liegt an der Bode im „Hardgou“, an einem ganz lieblichen (amoenus) Platze, der für menschliches Leben äufserst geeignet ist wegen der Fruchtbarkeit des Ackerlandes und der Menge der Wiesen. Und da hier der Hackel gen Westen sich in die Ebene herabsenkt und endet, so wendet die Bode,

[1] Vgl. S. 37, Anm. 6.

[2] Über Hornburg (Horhm, Hornheim, castrum Hornburgk) und die Horhnwarte (vgl. S. 39) in der sylvula Horhm auf einem steilen Felsen des Kleinen Fallsteins als erster Warte jener Gegend macht Torquatus in Annales III, 1 (S. 124 und 125) einige allerdings rein geschichtliche Angaben.

Digitized by Google

nachdem sie bei Wegeleben[1] den Goldbach (Goltbeca) und oberhalb des Hauses Krottorf die Holtemme aufgenommen, ihren Lauf dann gen Osten, in geradem Bette an Haus Krottorf un den beiden Dörfern Alsleben[2] und Alickendorf (Aleckendorf) vorbeifliefsend. Ein Arm aber entströmt dieser ziemlich grofsen Biegung gen Norden zur Stadt Oschersleben, wo er die Abflüsse des Oschersleber Bruchs aufnimmt (ubi excepta corrivatione stagnantium aquarum in palustribus locis ibidem) und wendet sich dann wieder um (revertens), um sich beim Kloster (coenobium) Hadmersleben wieder mit dem ersten Arm zu vereinigen.[3] Dann fliefst sie gen Osten und mündet beim „Monasterium Mönnichen Nienburg" unterhalb der Stadt Bernburg in die Saale.

Die Stadt hat drei Teile. Im Westen auf dem höheren Bodeufer liegt das von einem Grafen Siegfried gegründete Kloster. Um es herum liegen die mit einer Mauer umschlossenen Häuser der Anwohner, die nahezu 600 Jahre ein Gemeinwesen bilden (civitatem effecere ab annis usque sexcentis). Einst hiefs es Wester-Gröningen, jetzt Kloster-Gröningen.

Auf dem andern, niedrigeren Ufer der Bode liegt die sehr alte und wohlansehnliche Burg (primoria arx) des Halberstädter Bischofs. Im Norden liegt unter der Burg die Stadt. Diese wurde 1371 von Bischof Albert (Albert III. von Rickmersdorf, 1366—1390) mit dem Weichbildrecht beschenkt und heifst daher Stadt-Gröningen, oder aber nach der benachbarten Burg Haus-Gröningen oder, weil sie um vieles gröfser ist als die andern Teile, Grofs-Gröningen (grosen Gröningen). An sie grenzt dicht im Süden das Dorf Südgröningen oder Sudendorf (Sudendorff). Diese beiden Teile stehen unter einem Rat (sub imperio senatus unius), wenn sie auch durch Mauer und Pfarrei (parochis) getrennt sind.

Der dritte Teil Wester-Gröningen erkennt freilich den Abt von Korvei in Westfalen an der Weser als seinen Herrn an. Er ist von beiden andern getrennt durch mäfsig entfernte Lage, durch ein

[1] Im Text steht Wevelingen, vgl. S. 24, Anm. 4.

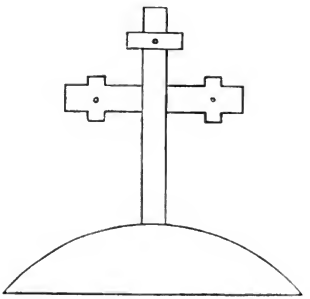
[2] Torquatus meint Grofs-Alsleben und Klein-Alsleben.

[3] Diese Stelle ist wichtig! Danach ist die Annahme G. Reischels (vgl. Mitt. d. Ver. f. Erdkunde in Halle, 1898, S. 223), dafs der Nordbogenlauf über Oschersleben anscheinend „erst ganz neuerdings" von der Bode erzielt sei, also hinfällig. Schon zu Torquatus' Zeit flofs sie so und wird wohl schon früher stets so geflossen sein, um die Gewässer des Oschersleber Bruchs aufzunehmen. Den andern Arm über Alsleben usw. hat die Bode jetzt allerdings fast ganz aufgegeben. — Siehe auch vorn, z. B. S. 25.

Digitized by Google

Wäldchen und durch Wiesen, mit diesen aber verbunden durch eine Steinbrücke über die Bode.

Kroppenstedt liegt etwas abseits vom rechten Bodeufer an den Vorhügeln des Hakels auf dessen Nordseite. Es ist zwar mit einer Mauer umgeben, aber immerhin ein enges Städtchen. Im Innern der Stadt liegt die Pfarrkirche (parochia). Aufserhalb in den wüsten Dörfern sieht man „Templa", deren in Trümmern liegendes Mauerwerk zu den öffentlichen Gebäuden der Stadt verwendet wird. Am Markte liegt das Brauhaus. Unter ihm ein Quell, der Vieh und Menschen in gleicher Weise dient. Vor dem Rathaus (domus senatoria) erblickt man ein in dem Erdboden befestigtes Kreuz (crux terrae infixa), das so aussieht[1]:



Das Kroppenstedter Freikreuz.

Man nennt es das Freikreuz, (das freye Creutz), und zwar entweder, weil die Bürger beschenkt sind mit einem jährlichen Markt (annuus mercatus), der an bestimmten Tagen seine Freiheitsrechte hat (qui sua ad certos dies habet libertatis jura), oder weil sie Wochenmärkte abhalten (hebdomarias nundinas usurpant). So meint hier fälschlich die grofse Menge der Bürger. Mir scheint es die aus alter Zeit (ab antiquo) übriggebliebene Spur jenes Bildnisses, das man „Weichbild" nennt,

[1] Ich gebe diese rohe Skizze hier wieder, weil sie die einzige geographisch bedeutungsvolle der Abbildungen der „Annalen" ist. Die andern Abbildungen — soweit sie im Boysenschen Druck vorhanden sind — stellen nur Wappenbilder dar, ferner die Hlg. Mauritius und Stephanus, den Harzburger „Krodo", die Magdeburger „Venus" und die Bildnisse der Magdeburger Administratoren Sigismund II. (1552—1566) und

Digitized by Google

und das Kennzeichen für jene Stätte zu sein, die das Weichbildrecht (Munizipalrecht) so gut wie andere Städte (oppida — urbes) ausüben können.[1]

Beide Städte haben zweierlei gemeinsam:

1. Sie sind nicht mit Steinmauern umgeben, sondern mit Lehmmauern. Diese bestehen aus Erde, die mit Stroh (stramen) vermengt und mit den Füfsen gut durchgearbeitet ist (e terra insperso stramine pedibus bene subacta compactis). Diese Art von Wänden oder Lehmmauern (parietes seu macerariae) wird zwar in diesen Gegenden Sachsens benutzt, aber doch nur da, wo Steinbrüche überhaupt fehlen oder selten sind.[2] In der Umgegend unserer beiden Städte aber kommen Steinbrüche vor, wie überhaupt weit und breit in dieser Gegend des Halberstädter Stifts bei jedem Orte Steine, Kalk (calx) und Bruchsteine (Mauersteine, caementa) in Fülle gewonnen werden (effodiuntur). Drum meine ich, dafs die früheren Mauern, die man vor fast 200 Jahren gezogen hat, aus Stein gewesen sind. Kleine Überreste der Mauern bezeugen das noch. Sie waren aber in Eile aufgebaut, da diese Gegend sehr viel unter den Drangsalen des Krieges und durch Strafsenräuber zu leiden hatte. Aber später, als diese Schrecknisse überstanden waren und Frieden herrschte, wurde auf die Mauern nicht achtgegeben und sie verfielen. Damit aber trotzdem nicht männiglich sie übersteigen konnte, hat man an ihrer Stelle Lehmwände (terreas macerias) aufgeführt, die allerdings auch mit einer ganzen Reihe von Steintürmen besetzt sind.

2. Bei beiden Städten waren einst Erzbergwerke (metallae fodinae). Bei Kroppenstedt wurde Kupfer gefördert „auffm Kroppenstedtischen Felde". Das bezeugen verfallene Gruben, die vom Kupfer benannt sind. Und wer zweifelt daran, dafs Kroppenstedt seinen Namen davon habe? Es entstand nämlich „Croppenstidde pro Copperstidde" durch Metathesis (Buchstabenversetzung, per litterarum transpositionem). Bei Westergröningen gab es auch Erzbergwerke, wie aus dem Stiftungsbrief jenes Klosters zur Genüge hervorgeht.[3]

Joachim Friedrich (1566—1598), von denen nur Sigismund zugleich Administrator von Halberstadt war. — Diese Abbildung ist um so wichtiger, als jenes Kreuz — ein Holzkreuz — nicht mehr vorhanden ist. An seine Stelle wurde 1651 ein Steinkreuz errichtet, das noch heute steht. Vgl. Schmidt, Kreis Oschersleben, 1891, S. 33 bis 34, wo sich auch eine Abbildung des heutigen Kreuzes findet.

[1] Vgl. S. 37.

[2] Solche Lehmmauern kann man z. B. in den Dörfern der Magdeburger Börde noch heute vielfach sehen.

[3] In einer Reihe von neueren Schriften fand ich die Bemerkung, dafs unter Bernhard 936 die Eisenwerke von Gröningen und die Harzbergwerke entdeckt und in Betrieb gesetzt wurden. Vgl. S. 22, Anm. 3.

Digitized by Google

Dazu macht Torquatus ferner noch folgende Angaben:

Unter Bischof Bernhard (Edler von Hadmersleben, 934—968) wurde im Jahre 936 das Kloster (Wester-) Gröningen gegründet von Graf Siegfried und Gräfin Jutta, deren beide Kinder auf schreckliche Weise ums Leben gekommen waren. Sie übertrugen ihre Güter dem Abt von Korvei, nämlich Grofs- und Klein-Kroppenstedt, Wendlingen, den Hakelwald, Heteborn, Dalldorf (Daldorf) u. a., damit er in Westergröningen „in pago Hardgou" ein Kloster baute. Dieser übertrug später Grofs- und Klein-Kroppenstedt des besseren Schutzes wegen dem Halberstädter Bischof, und die Bewohner dieser beiden Orte schlossen — mit Stadtrecht vom Bischof begnadet — sich bald zu einem Gemeinwesen zusammen. Ihnen schlossen sich ihrerseits die Ansiedler (coloni) der nun wüsten Dörfer Ammendorff und Niestede [Nienstedt] im Osten von Kroppenstedt an. Noch sind Überreste dreier Kirchen in Wendlingen nahe beim Andreasthor und „ad D. Virginem" zu sehen.

Das hat mir der Rat [von Gröningen] schriftlich über das Alter seiner Stadt und die Gründung jenes Klosters mitgeteilt. Den Stiftungsbrief bekam ich geschickt vom Korveier Abt Reinerus de Bouckholt.

Dafs Graf Siegfried die Burg in Gröningen gebaut und dem Stifte vermacht hat, ist nicht bewiesen.

[Torquatus druckt den vom Korveier Abt Folckmarus 936, 7. cal. Junii, ausgestellten Stiftungsbrief ab. Hier ist auch die Rede von Erzen („metallis"). — In diesem Abschnitt findet sich auch die merkwürdige Angabe: „der Berg, auf dem die Schlofskirche (D. Petri et Servatii) in Quedlinburg liegt, also der Schlofsberg, soll nach der Bestattung des Königs Heinrich I. feurige Flammen ausgespieen haben."][1]

[1] In jüngster Zeit sind auch von anderen Städten derartige Beschreibungen aus alter Zeit veröffentlicht worden, so z. B. „Die älteste Stadtbeschreibung von Greifswald" von J. E. Metzner im Jahresber. der Geogr. Ges. in Greifswald, VII., 1900, S. 142—157. Diese Beschreibung stammt aus dem Jahre 1593; sie kam mir erst nach der Niederschrift dieser Arbeit zu Gesicht. — Vgl. auch: R. Knok, „Ein Bericht über Prag und seine Bewohner aus dem Jahre 1531" in den Mitt. des Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen, 38, 2.

Digitized by Google

Bewegung des Elbwasserstandes bei Magdeburg 1891—1900.

Von

Professor J. Maenfs in Magdeburg.

(Nebst zwei graphischen Tafeln.)

Im Anschlufs an die Besprechung der Wasserverhältnisse der Elbe bei Magdeburg in früheren Jahrgängen (1885 und 1891) dieser Zeitschrift möge auch über denselben Gegenstand noch für die Jahre 1890—1900 einiges angeführt werden.

Die beigefügten Tafeln zeigen in derselben Weise wie früher die Schwankungen des Wasserstandes nach dem Magdeburger Pegel und die Monatsmittel mit dem in jedem Monat vorgekommenen höchsten und niedrigsten Stande während des letzten Jahrzehnts. Die Jahresmittel in dieser Zeit und die höchsten und niedrigsten Stände für jedes Jahr waren die folgenden:

	Jahres-mittel	Maximum	gefallen i. d. Monat	Minimum	gefallen i. d. Monat
1891	1,90 m	4,66 m	März	0,96 m	November
1892	1,56 „	4,20 „	Februar	0,43 „	September
1893	1,26 „	4,15 „	„	0,08 „	Januar
1894	1,63 „	2,64 „	März	0,14 „	„
1895	1,73 „	5,34 „	April	0,55 „	September
1896	1,83 „	4,96 „	Mai	0,78 „	Dezember
1897	2,11 „	4,90 „	August	0,70 „	Januar
1898	1,74 „	4,12 „	April	0,68 „	September
1899	1,69 „	4,22 „	Mai	0,70 „	Dezember
1900	1,89 „	5,04 „	April	0,63 „	September.
Durchschnitt der 10 Jahre	1,74 m	4,39 m		0,56 m.	

Vergleichen wir diesen letzten Zeitabschnitt mit den vorangehenden Jahrzehnten seit 1840, so bleibt es etwas zurück hinter dem vorletzten (1881—1890), bedeutend mehr hinter den beiden 1841—1860, übertrifft aber anderseits nicht ganz unerheblich die Jahre 1861—1880 wie die folgenden Zahlen zeigen:

1841—1850	betrug	die	durchschn.	Pegelhöhe	1,99 m
1851—1860	„	„	„	„	1,96 „
1861—1870	„	„	„	„	1,65 „
1871—1880	„	„	„	„	1,67 „
1881—1890	„	„	„	„	1,77 „
1891—1900	„	„	„	„	1,74 „
1841—1900	„	„	„	„	1,78 m.

Digitized by Google

Von den drei Jahren 1892, 1893, 1894 abgesehen war das Jahrzehnt wasserreich trotz auffallender Tiefstände, die aber in den Januar fielen, wo die Schiffahrt schon durch die Eisverhältnisse gehindert war. Besonders wasserreich war das Jahr 1897; zwischen 1841 und 1855 wird es zwar sechsmal, von da ab aber nur vom Jahre 1867 übertroffen. Bemerkenswert ist für dieses Jahr 1897 das oftmalige Anschwellen des Wassers, das dreimal (so auch 1899) die Höhe von 4 m und darüber erreicht, ferner auch, dafs das Maximum in den August fällt, wozu sich in der ganzen Periode von 1841—1900 nur noch eine Parallele findet (1858). Aufser diesen beiden Fällen kommt nur sechsmal ein Stand von 3 m oder etwas mehr im August vor. Die Monate des höchsten Wasserstandes sind Februar bis Mai; seit 1841 sind nur folgende Ausnahmen vorgekommen: 1872 fiel das Maximum in die ersten Tage des Juni, 1854 in den Juli, 1858 und 1897 in den August, 1890 in den September, 1851 und 1884 in den Dezember. — Der tiefste Stand fiel im letzten Jahrzehnt viermal in den September, dreimal in den Januar, im allgemeinen war der September am ungünstigsten gestellt (wie auch früher), wie die folgende Reihe der durchschnittlichen Monatsmittel (1891—1900) zeigt.

Januar	1,47 m	Juli	1,44 m
Februar	2,36 „	August	1,29 „
März	2,80 „	September	1,18 „
April	2,69 „	Oktober	1,27 „
Mai	2,27 „	November	1,24 „
Juni	1,69 „	Dezember	1,27 „

Eisgang kam während unseres Zeitabschnitts jährlich durchschnittlich an 22,7, Eisstand an 15,8 Tagen vor, Eis überhaupt war durchschnittlich 38,5 Tage in der Elbe. Fast völlig eisfrei war das Jahr 1898; nur an 2 Tagen gab es Eistreiben. In den Jahren 1892, 1896, 1898 kam es nicht zum Eisstande. Das eisreichste Jahr war 1895 mit 43 Tagen Eisgang (und Eistreiben) und 36 Tagen Eisstand.

Digitized by Google

Zur Ehre des magdeburgischen Bauernstandes.[1]

Von
Dr. Danneil,
Pastor a. D. in Elmen bei Grofs-Salze.

Fedor von Zobeltitz hat 1898 und 1899 zwei Romane veröffentlicht: „Der gemordete Wald“ und „Aus tiefem Schacht“, worin er das neumärkische Bauernleben der jetzigen Zeit schildert, und Pantenius hat im „Daheim“ 1899 Nr. 4 beide Schriften besprochen. In der ersteren Schrift läfst Zobeltitz einen Pfarrer sagen: „Ich behaupte, dafs die Gelehrten der Nationalökonomie, die nach bequemer alter Überlieferung in dem Bauern noch immer den allen Wechsel überdauernden Kern unseres Volkstums sehen, niemals auf dem Lande gelebt haben. Schlimm, wenn kein edlerer Kern in unserem Volke ruhte, als die Bauernschaft! Schaut euch doch einmal den Bauern an — in seiner Gesamtheit natürlich, denn Ausnahmen giebt es überall. Was ist edel an ihm? Nichts, gar nichts. Er ist ein stumpfsinniger Ichmensch, näher verwandt dem Tiere als dem denkenden Geschöpfe — egoistisch bis in das Mark seiner Knochen — roh, gewaltthätig, ohne Empfinden und Seele — er vegetiert nur.“ Und der Recensent Pantenius fafst das Gesamturteil des Schriftstellers von Zobeltitz über den (neumärkischen) Bauernstand in folgenden Worten zusammen: „Diese Menschen beobachten zwar die kirchlichen Gebräuche, aber die Lehre Jesu Christi hat auch nicht den leisesten Wiederhall in ihren Herzen gefunden. Grobe Unsittlichkeit ist unter ihnen gang und gäbe. Ihr Götze ist das Geld, und sie sind bereit, ihm alles zu opfern: jedes eigene Behagen, das Glück ihrer Kinder, den Frieden ihrer alten Eltern. Für sie giebt es kein Vaterland, das sie mit Bewufstsein lieben, kein bürgerliches Leben, an dem sie freudig mitwirken, an all den Gütern der hohen deutschen Kultur der Gegenwart haben sie auch nicht den geringsten Anteil. Stumpf und dumpf wie die Stiere vor ihrem Pflug leben sie dahin, und nur der Schnaps bietet ihnen eine Anregung, die einigermafsen an Lebensfreude erinnert.“

Derselbe Schriftsteller von Zobeltitz hat in den „Blättern für Volksgesundheitspflege“ 1900 Heft 2 einen Artikel unter der Überschrift: „Die Hygiene in der Bauernstube“ veröffentlicht und das „Land“ hat ihn in Nr. 8 d. J. zum Abdruck gebracht. Durch die Überschrift wird

[1] Erschien zuerst in der Zeitschrift „Das Land“, Jahrgang 1901, Nr. 13.

Digitized by Google

das Beobachtungsgebiet von der Neumark, wie es scheint, auf ganz Deutschland erweitert.

Die Urteile der Leser über die Auslassungen von Pantenius und Zobeltitz über den Bauernstand sind gewifs recht verschieden. Die einen lachen vielleicht und gönnen dem Bauernstand solche verächtliche Beurteilung; die andern erschrecken, dafs mitten in Deutschland solche Halbmenschen noch existieren, und fühlen sich hoch über ihnen erhaben; die dritten erklären das gezeichnete Kulturbild für eine Karikatur und halten es je nach ihrer Kenntnis des Bauernstandes für ihre Pflicht, der Karikatur ein wahres und gerechtes Bild entgegenzustellen. Zu den letzteren gehört der Schreiber dieser Zeilen.

Nachfolgendes giebt mir das Recht, in dieser Sache das Wort zu ergreifen, und das Vertrauen, dafs die Leser meine Anschauung vom Bauernstande in wohlwollende Erwägung ziehen werden.

Vierzig Jahre lang (1860—1900) habe ich in den Dorfgemeinden N. bei Magdeburg und J. bei Wolmirstedt als evangelischer Pfarrer gestanden, und obwohl ich in der Stadt geboren und herangewachsen bin, habe ich mich doch auf dem Lande mit den Meinigen herzlich wohl gefühlt. Ich habe gern und viel mit den Leuten des grofsen und des kleinen Standes verkehrt, sie nicht nur in besonderen Fällen aufgesucht, sondern bin jeden Winter von Stube zu Stube durch die ganze Gemeinde gegangen. Ich habe die Leute in Freud und Leid, in guten und bösen Tagen kennen gelernt. Ich habe die 40 Jahre lang Studien gemacht über die Vergangenheit meiner Gemeinden und über den Bauernstand des Herzogtums Magdeburg und habe Schriften darüber in den Druck gegeben. Darum glaube ich als Kenner des magdeburgischen Bauernstandes in der vorliegenden Frage angesehen und angehört werden zu dürfen.

Schon hier sei bemerkt, dafs ich für die nachfolgenden Darlegungen zwei Beschränkungen mache. Zum ersten handelt es sich im wesentlichen nur um meine Beobachtungen und Erfahrungen in zwei magdeburgischen Dorfgemeinden von etwa 2500 und 420 Seelen, und zum andern bleibt, wie auch bei Zobeltitz im Artikel über die Hygiene in der Bauernstube, der Stand der Ackerleute und sogenannten Gutsbesitzer ausgeschlossen. Letztere sind durch Besitz und auch Bildung den Gutsbesitzern aus dem Adel und dem Bürgerstande nahegerückt oder ihnen gleichwertig geworden. Wie viele altadelige Güter sind jetzt im Besitz von Bauernsöhnen, und wie oft hat die reiche Ausstattung der Bauerntochter dem gesunkenen Wohlstand der adligen und bürgerlichen Familie, wie schon im Mittelalter, wieder aufhelfen müssen.

Digitized by Google

Und nun zur Sache.

Wie häufig habe ich mich darüber freuen dürfen, dafs auch Frauen des Arbeiterstandes es verstehen, die Wohnung sauber und behaglich zu machen, Blumen am Fenster und Bilder an der Wand haben, dafs die Himmelbetten mit ihren Federbergen den einfachen Bettgestellen weichen, und dafs das Verständnis für das Öffnen der Fenster im Wachsen ist. Die Hebammen versehen ihren Dienst in Treue und rufen den Geburtshelfer zur rechten Zeit; die Leute schicken, zumal seit Krankenkassen vorhanden sind, zum Arzt, oft früher als nötig ist. Die Knaben und jungen Burschen liegen im Sommer Tag für Tag im Wasser und laufen im Winter Schlittschuh; 100 und 30 Nähmaschinen standen im Gebrauch; die Väter und Mütter arbeiten fleifsig in der Woche und suchen am Sonntag Nachmittag mit Freunden und Verwandten ihre Erholung. Schnaps wird wenig getrunken.

Auch das geistige und sittliche Familienleben des kleinen Standes zeigt allerlei Erfreuliches. Die Kinder brennen selbst in Krankheiten auf den Gang zur Schule und sind der Mehrzahl nach aufmerksam und fleifsig; die Eltern wollen, dafs die Kinder etwas lernen. Auf der Strafse sind die Kinder meistens artig, arbeiten auch beim Verziehen der Rüben und beim Roden im Frühjahr und Herbst tüchtig. Wohl jede Familie hat ein Sparkassenbuch. Der enge Familienzusammenhalt zeigt sich bei Taufen und Begräbnissen sowie bei der Konfirmation eines Kindes. Die Leute sind einfach und hart gewöhnt und beschämten mich oft durch ihre Fassung und Ergebung bei Unglücksfällen. Die Lesehust im Winter ist im Wachsen, bei den Familienabenden safsen Herren und Knechte, Frauen und Mägde, der grofse und der kleine Stand zusammen und sangen patriotische Lieder. Die Liebe zum Kaiser gehört zum täglichen Brot. Aus einer der genannten zwei Gemeinden wurden, während ich dort Pastor war, zwanzig Söhne von Kossäten, Häuslern, Einliegern Volksschullehrer und leisten fortgesetzt Erfreuliches. Wie viele Landmädchen lassen sich zu Diakonissen ausbilden und leisten Hilfe in der öffentlichen Krankenpflege. Zur Kirche hält der Bauer vielleicht besser als der Bürger.

Schliefslich sei noch ein vergleichender Blick auf die andern Stände gestattet. Der Stand der Fabrikarbeiter macht ja heutzutage am meisten von sich reden und dünkt sich in seinem Corpsgeist als Herr der Welt. Die Haufen ziehen zu den Fabriken, streiken in fast stetem Kriegszustande, reiben sich an Leib und Seele auf; in der Grofsstadt stirbt die Familie oft bald aus. Wie ganz anders der Bauernstand! In gesunder Luft und Freiheit gedeiht er und stellt das stärkste

Digitized by Google

Kontingent zur Verteidigung des Vaterlandes. Feind alles Prahlens und Geschreies arbeitet er still und in Geduld, erspart sich Geld, baut sich ein Häuschen oder kauft einen Morgen Acker nach dem andern, hält seine Familie zusammen und kommt zusehends vorwärts. Von Hoffnungslosigkeit, wie beim Fabrikarbeiter, ist beim Bauern nicht die Rede.

Es ist nachweisbar, dafs zahlreiche Familien von Lehrern an niedern und höhern Schulen, Pastoren, Ärzten, Juristen, Verwaltungsbeamten bis hinauf zu den Ministern im dritten Gliede oder weiter rückwärts gerechnet dem Bauernstande angehörten. Darum ist das Wort richtig: „Der deutsche Bauernstand ist des ganzen Volkslebens quellenreiche Brunnenkammer. Aus ihm erneuert sich fort und fort der gesamte Staatsorganismus."

Und endlich ein Vergleich des Bauernstandes mit dem Adel und dem Bürgerstand. Ja, an geistiger Bildung und Schliff ist der Adel und der Bürger durchschnittlich ihm überlegen infolge der reicheren Bildungsmittel in der Stadt und der jahrhundertelangen besseren Erziehung. Aber zum ersten haben beide Stände vor Jahrhunderten keine höhere Bildungsstufe gehabt als der heutige Bauer, ja infolge der heutigen Volksschule eine geringere, und zum andern ist der Bauernstand sehr willenskräftig und bildungsbedürftig und wird bei solchem Sinne seiner Zeit die geistige Höhe der beiden anderen Stände wahrscheinlich erreichen. Vor allem aber bemifst sich die innere, wahre Tüchtigkeit eines Menschen, Standes, Volkes nicht nach der gesellschaftlichen Bildung und nur nach der Förderung in der Erkenntnis, sondern nach der Gesinnung und ganzen sittlichen Haltung. Und hier ist die Frage am Orte: Steht der heutige Bauernstand in dieser Hinsicht wirklich so tief, dafs er den Vergleich mit dem Adel und dem Bürgerstand nicht aushalten kann? Gehen die öffentlichen Ärgernisse der letzten Jahre nicht viel mehr von den zwei genannten Ständen als von den Bauern aus?! Macht nicht der Bauernstand den Eindruck eines naturkräftigen, aufsteigenden Standes und weite Kreise im Adel und im Bürgerstande den eines niedergehenden, absterbenden Geschlechts?

Nach alledem fasse ich das Urteil über den Bauernstand dahin zusammen: „Der Bauernstand ist nach Gottes Ordnung angewiesen, eine längerdauernde Bildungszeit durchzumachen als der Adel und der Bürgerstand. Zuerst sonderte sich von der gesamten Volksgemeinde seit dem XII. Jahrhundert der Adel ab, trat an die Spitze des Volkes, hatte aber

Digitized by Google

nur eine kurze Blütezeit und leistete verhältnismäfsig weniger, als man erwarten durfte, für das allgemeine Volkswohl. Als zweiter Stand löste sich vom gemeinen Volksleben seit dem XIII. Jahrhundert der Bürgerstand ab und entwickelte ein eigentümliches Leben. Er hat eine längere Lehrzeit durchgemacht als der Adel, hatte mehr Hindernisse im Vorwärtskommen zu überwinden, hat aber auch eine längere Zeit der Blüte und der Mitarbeit am öffentlichen Volksleben als der Adel. Noch länger als die Schulzeit des Bürgers ist die dem Bauernstande zur Ausbildung verordnete Zeit. Es ist analog als wahrscheinlich anzunehmen, zumal tüchtige Geisteskräfte und Naturgaben im Bauernstande wirken, dafs er auf Grund seiner länger anhaltenden Ausbildung zu seiner Zeit eingreifender in das öffentliche Leben und vielleicht wirksamer als der Adel und Bürger auftreten wird."[1]

Zusatz der Redaktion. Wir glauben dem Dank für die vom Herrn Verfasser erteilte Erlaubnis zum Abdruck obiger Darlegung nicht zuwiderzuhandeln, indem wir die Überzeugung aussprechen, dafs der deutsche Bauernstand zwar sicher in den oben ausgehobenen Stellen von Zobeltitz und Pantenius zu schwarz gemalt ist, dafs dagegen Herr Pastor Dr. Danneil denselben (innerhalb der beiden allein hier berücksichtigten Dorfschaften) wieder zu einseitig blofs von seinen Lichtseiten aus beurteilt. Die Wahrheit dürfte wohl die sein, dafs sich bei unseren Bauern manches vom guten alten Wesenskern der Deutschen besser erhalten hat als in den Städten zufolge der konservierenden Einwirkung des ruhigeren Landlebens und der bäuerlichen Beschäftigung, dafs aber aus dem nämlichen Grund auch alte Untugenden auf dem Lande besonders zäh forterben und sich beim plötzlichen Eindringen des modernen Zeitgeistes (im 19. Jahrhundert) mit mancherlei Auswüchsen desselben zu einem disharmonischen Ganzen verschmolzen haben, in welchem im allgemeinen jedoch ein Fortschritt zum Besseren nicht zu verkennen ist. Vor allem aber bleibt zu erinnern: die Landleute auch nur einer einzigen Provinz gleichen einander von Dorf zu Dorf keineswegs in allen Stücken. Vgl. den Auszug aus Gebhardts Werk: „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre" in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1896, S. 102—105, ferner Borchard „Zur Lage der ländlichen Arbeiter im Magdeburgischen" ebenda, Jahrg. 1891, S. 18—28, und Reischel, „Das thüringische Bauernhaus und seine Bewohner" ebenda, Jahrg. 1898, S. 80—103.

[1] Geschichte des magdeb. Bauernstandes. Halle a. S., Kämmerer, 1898. S. 162.

Digitized by Google

Die Angeln und der Tanger.

Von
Professor Dr. J. Langer in Zeitz.

In meiner Abhandlung „Die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben“ (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Stiftsgymnasiums zu Zeitz O. 1898) habe ich den Nachweis erbracht, dafs aus den Namen auf -ingen ein Schlufs auf ehemals suebische Besiedelung der Altmark nicht gezogen werden kann. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch schon darauf hingewiesen, dafs die Ausführungen von Ledeburs (Die Thüringischen Angeln und Werinер. Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des Preufsischen Staates XIII, 1834, S. 75ff., vgl. auch v. Ledebur, Nordthüringen und die Hermunduren oder Thüringer, Berlin 1852, S. 33ff.), die Ansetzung suebischer Angeln in dem Halberstädtischen, d. i. in dem östlichen Teile der Altmark, nicht zu rechtfertigen vermögen. Die nähere Begründung meines Urteils will ich nun an dieser Stelle nachholen.

„Die Geographie des Mittelalters“, heifst es bei v. Ledebur (a a. O. p. 76), „nennt uns hier (d. i. in dem östlich der Milde und Biese gelegenen Teile der Altmark) zwar keinen Angelgau, dennoch ist in Beziehung auf die Angeln der Name des diese Landschaft durchfliefsenden Hauptflusses, die Tanger, von Bedeutung. Dafs dieser auch Anger geheifsen, leidet keinen Zweifel, und folgt einmal daraus, dafs er bei dem noch heutiges Tages Angern genannten Dorfe seinen Ursprung nimmt, unwiderleglich aber daraus, dafs die an seiner Mündung gelegene Stadt Tangermünde häufig in Urkunden Angermünde genannt wird. — Dafs aber Angern und Angeln sehr leicht mit einander verwechselt werden können, und dafs beide Namen für ein und dasselbe Volk gebraucht worden sind, dies sehen wir an den das mittlere Sachsen bewohnenden Angern oder Engeren, die auch Angeln genannt werden. — Adam von Bremen meint doch offenbar die Angern oder Engerer, wenn er die nach Britannien übergehenden Sachsen, die er den Rhein benachbart wohnen läfst, Angeln nennt.“

An dieser Darlegung ist zunächst soviel richtig, dafs im Mittelniederdeutschen die Liquida l einen Tausch mit r eingeht. In den Beispielen, die hierfür bei Lübben, Mnd. Gramm. S. 37, angeführt werden, zeigt sich besonders häufig der Übergang eines ursprünglichen r in l, so dafs also Adams Angli für Angri weiter nicht auffällig wäre. Umgekehrt scheint aber der Wechsel eines ursprünglichen l mit r erst

Digitized by Google

zu Ende der mnd. Sprachperiode eingetreten zu sein, und nimmt man hinzu, dafs in den Namen der Ortschaften Holz-, Feld-, Kirch-, Wester-Engel, die doch allgemein als Niederlassungen der Angeln in Thüringen angesehen werden, das alte l bewahrt ist, so wird man doch wohl an der Umbildung Angli zu Angri etwas Anstofs nehmen müssen. Für den südöstlichen Teil der Altmark, in welchem das oben erwähnte Angern gelegen ist, kommt auch noch in Betracht, dafs hier das die Vertauschung mit l begünstigende Zungen-r nicht gesprochen wird. Im übrigen können wir die Erledigung dieser Frage vorläufig auf sich beruhen lassen, da sie nur dann von Bedeutung sein wird, falls auch die vorhergehenden Behauptungen Ledeburs sich als richtig erweisen sollten. Wir werden also vor allem zuerst zu untersuchen haben, ob überhaupt der Flufsname Tanger zu dem Namen des Dorfes Angern irgendwie in Beziehung gesetzt werden darf. Diese Untersuchung wird ja nun im wesentlichen vom sprachlichen Standpunkte aus geführt werden müssen, indessen wird es doch angebracht sein, vorher die hier in Betracht kommenden topographischen Verhältnisse in aller Kürze darzulegen.

„Über keinen altmärkischen Flufs", sagt A. Mertens (Die südliche Altmark, Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen, Halle a. S. 1892, S. 28) „sind die Angaben betreffs seines Laufes und seiner Herkunft, selbst auf den besten Karten so ungenau und widersprechend, wie gerade über den Tanger." Aus diesem Grunde ist Mertens selber der Frage nach dem Ursprunge des Tanger und seines weiteren Laufes durch eine Untersuchung an Ort und Stelle näher getreten, deren Ergebnis in einer Reihe von Punkten von der bisherigen Auffassung abweicht. Nach Mertens vereinigen sich auf den Wiesen südlich von dem Dorfe Demker zwei Wasserläufe, welche beide den Namen Tanger führen. Von diesen ist der bedeutendere der von Süden kommende, der sog. Mahlwinkeler Tanger, und dieser ist auch als der eigentliche Tangerflufs anzusehen. Seine Quelle ist beim Dorfe Angern zu suchen. Von den in der Nähe dieses Ortes entspringenden drei Rinnsalen möchte Mertens den im Westen von Angern entspringenden, der gegenwärtig der wasserreichste unter ihnen ist und durch das Dorf selber fliefst, als den eigentlichen Quellbach des Tanger ansehen. „Er heifst im Dorfe selbst, wie gewöhnlich in der Altmark, die Bäk, zum Unterschiede von anderen Bäken die Angersche oder Angerbäk. — Sollte man jedoch geneigt sein, den längsten Quellbach als den eigentlichen Tanger anzusprechen, so würde auch für ihn die Bezeichnung „Angerbach" passen, da in seiner Nähe die alte Dorfstätte Angern sich be-

Digitized by Google

findet, für welche er dieselbe Rolle gespielt hat wie der heutige Angerbach für das jetzige Dorf“ (a. a. O. S. 29 u. 30). Der aus den obengenannten drei Rinnsalen gebildete Bach wendet sich nun dem waldigen Sumpfgebiete des Buktum zu, und hier scheint er einstmals ohne festes Bett geflossen zu sein. „So ist es wenigstens zu erklären, dafs es immer nur heifst: „Der Tanger kommt von Mahlwinkel“, also dem Nordrande dieses Sumpfwaldes.“ Mit diesem Wasserlauf vereinigt sich, wie schon oben erwähnt, in der Nähe von Demker ein etwas schwächerer, der sog. Lüderitzer Tanger, der von Wittenmoor ausgeht und den Hauptabflufs der Niederungsbucht zwischen Steglitz, Gr. Schwarzlosen, Lüderitz, Schleufs und Windberge bildet. Er führt anfangs den Namen Lüderitzer Wasser, Lüderitzbach oder auch wohl einfach Lüderitz, erst von Steglitz an erhält er den Namen Tanger.

Da die Untersuchung von Mertens auf eigenen Beobachtungen beruht, so ist sie gewifs aller Beachtung wert, der Natur der Sache nach ist sie aber mehr für die Gegenwart als für die früheren Verhältnisse von Bedeutung. Bei der vielfachen Verschiebung, welche die Wasserläufe jener Gegend durch die Veränderung des Elbbettes, in den letzten Jahrhunderten auch durch die künstliche Regelung der Wasserverhältnisse erlitten haben, wird man doch nur mit einer gewissen Zurückhaltung die Ergebnisse neuerer Forschung als eine auch für die älteren und ältesten Zeiten gültige Thatsache ansehen dürfen. Ich kann mich übrigens auch des Eindruckes nicht erwehren, als ob sich Mertens bei seiner Darlegung des Sachverhaltes mehr oder weniger von der Ansicht hat leiten lassen, dafs der sog. Mahlwinkeler Tanger „bis in das vorige Jahrhundert“ den Namen Anger geführt habe. Aus diesem Grunde legt er auch wohl so grofses Gewicht darauf, dafs das von ihm als Quellbach des Mahlwinkeler Tanger angenommene Gewässer als Angerbach bezeichnet werde oder bezeichnet werden könne. Auf diese Weise findet nun auch die Schwierigkeit, in sprachlicher Hinsicht eine Beziehung des „Angerbaches“ zum Tanger herzustellen, eine einfache Lösung: der Mahlwinkeler Tanger, „der eigentliche Tangerflufs“, führt eigentlich den Namen Anger und hat diesen Namen daher, weil er seinen Ursprung aus einem Quellbache in der Nähe von Angern herleitet. Das wäre denn dieselbe Beweisführung, wie sie uns schon oben bei Ledebur entgegentrat. Ob nun auch der sog. Lüderitzer Tanger ursprünglich ebenfalls den Namen Anger geführt hat, darüber läfst sich Mertens nicht weiter aus. Wenn er das aber annehmen sollte, so kann jedenfalls die von ihm gegebene Erklärung des Namens hier nicht in Betracht kommen. Dieser Flufsarm hat ja doch nach seiner Darstellung

Digitized by Google

des Quellenverhältnisses nicht die geringste Beziehung zum Dorfe Angern. Wie steht es ferner mit der Bezeichnung Tanger? Sollen wir etwa annehmen, dafs der Lüderitzbach in seinem Unterlaufe aus irgend einem Grunde den Namen Tanger erhalten habe, und dafs dieser Name späterhin auf den Hauptflufs, den Mahlwinkeler Tanger, übertragen wurde, dem eigentlich und ursprünglich der Name Anger zukam? Oder war der Name Tanger zuerst auf den Unterlauf des Flusses nach der Vereinigung der beiden Arme bei Demker beschränkt, und ist er erst von hier aus auf diese in späterer Zeit übergegangen? Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen wird sich vielleicht weniger schwierig gestalten, wenn wir die ganze Sache erst einmal nach ihrer sprachlichen Seite hin prüfen.

Mertens beruft sich für seine Annahme des Doppelnamens Anger und Tanger auf den auch sonst wegen seiner kühnen Etymologieen bekannten Christoph Entzelt, Altmärkische Chronica III. Aufl. 1736. Auch bei Bekmann, Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Berlin 1751ff. I, 962, heifst es: „Die Tanger, Tangra, Tongera, Tonagra, zuzeiten auch Anger und Angra, Arangia, Anagra, Angalrus genannt, nimmt ihren ursprung aus den sümpfen und morasten eines gehölzes gleichfalls Tanger und Anger geheissen.“ Bekmann folgt hier im grofsen und ganzen Entzelt, namentlich hat er von ihm die Namen Angra, Arangia und Anagra entlehnt. Welchem Gewährsmann er die Form Angalrus verdankt, kann ich nicht angeben. Wenn nun aber Mertens hervorhebt, dafs der Mahlwinkeler Tanger „bis in das vorige Jahrhundert“ den Namen Anger geführt habe, so beruht diese Bezeichnung, wenn sie wirklich in Gebrauch gewesen sein sollte, möglicherweise auf irrtümlich verwerteter Kenntnis einer bekannten sprachlichen Erscheinung im Mittelniederdeutschen. Vokalisch anlautende Wörter werden im mnd. teilweise durch Vorschlag eines t zu konsonantisch anlautenden, vgl. tachtentich für achtentich (80), tadel für adel, Telse für Else, Todesloe für Odesloe, Tanklem für Anklem u. ä. (Lübben, mnd. Gr. S. 46). Diese Eigentümlichkeit der mnd. Sprache mag vielleicht diesen oder jenen älteren Gelehrten bewogen haben, in der Namensform Tanger ein ursprüngliches Anger mit vorgeschlagenem t zu erkennen und nun diese nach seiner Ansicht richtigere Form einzusetzen. Dafs hierbei auch die Annahme einer Beziehung des Flusses zu der Ortschaft Angern von Einflufs gewesen sei, braucht man nicht unbedingt anzunehmen, sonst würde wohl Bekmann auf diesen Umstand hingewiesen haben. Da dieser aber das Gebüsch, das er als Ursprung des Tanger angiebt, in die Nähe von Mahlpfuhl verlegt (a. a. O. II, cp. VI, S. 64) und den Tanger

Digitized by Google

von dort aus (cf. auch Entzelt S. 8) zwischen Schönwalde und Kl. Schwarzlosen fliefsen läfst, so hat er eher den Unterlauf des Lüderitzer Tanger oder einen seiner Zuflüsse als den nach Mertens von Angern kommenden Wasserlauf als Quellflufs des gesamten Tanger im Auge. Was insbesondere Entzelt anbetrifft, so kennt auch er sehr wohl die Form Tanger, führt auch die alte Form Tangera an, hält sie aber für entstellt aus Angera, das entweder aus dem Lateinischen zu erklären sei (cf. die Randbemerkung S. 8: Angera procul dubio dea Romanorum) oder eine Erinnerung an die Angrivarii, die Engern, enthalte, „welche die Stadt Angermünd und Angern das Schlofs gebauet", und zwar (cf. S. 28) „Anno vor Christi Geburt 400. Jahr". Diese gelehrte Schrulle hat ihn denn auch veranlafst, sich ausnahmslos der Form Angermünde zu bedienen, obwohl er lange Zeit in Tangermünde selber gelebt und dort sicherlich niemals den Namen anders als mit anlautendem t hat sprechen hören.

Das oben angeführte Beispiel Tanklem für Anklem (Anklam) wird auch von Ledebur als Stütze für seine Behauptung herangezogen. Dafs aber das t in Tanger nicht, wie in dem genannten Falle, als Vorschlag, sondern als organischer Bestandteil des Wortes anzusehen ist, dafür sprechen auf das bestimmteste sowohl unanfechtbare alte Überlieferungen als auch die Zeugnisse der Urkunden. In Thietmars Chronicon (ed. F. Kurze, Hannover 1899) l. III, 19 z. J. 982 lesen wir: ad aquam, quae Tongera vocatur und ebendaselbst l. VI, 49 z. J. 1009: de civitate Tongeremuthi dicta, quia Tongera fluvius ibidem in Albiam cadit. Dieselbe Form Tongera führt Förstemann, Altd. Namenbuch II, 1872, S. 1479 auch aus Pertz Monumenta Germ. VIII, 630, 660 (annal. Saxo) an. Von urkundlichen Formen[1] des Namens sind mir folgende bekannt: infra Vchtam et Tangeram 1275, intra Veht et Tangeram 1310, ad litus aque dicte Tanger — et a nemore Tanger usque ad Albiam 1339, Birchorst ex nemore Tanger 1345, uff der Tanger 1373, Item silva, que dicitur Tangern — Item silva Tangern (Kaiser Karls IV. Landbuch der Mark Brandenburg aus d. J. 1375 ed. Fidicin S. 27), vfs dem Tangere, den Tanger 1409, dat wuste dorp Suplinge, in der Tanger belegen 1420, das er brennholte . . . in der Tanger . . . holen mag 1423, in vnusem holte die Tanger gnant 1449, etlicke Holte und Holtsteden in den Tanger belegen, de Bussen Tanger gnant . . . dar vor sy uns

[1] Die hier und weiterhin aufgeführten Namensformen sind, wenn nicht ausdrücklich eine andere Quelle angegeben ist, dem Cod. diplom. brandenburg. ed. Riedel entnommen.

Digitized by Google

de suluen Tanger und Holte wedder quit gerumet 1455. Von diesen Formen zeigen schon die in das Altsächsische hinaufreichenden, von denen ich noch mehrere weiter unten anführen werde, das t, die übrigen erweisen darin, dafs sich bei ihnen nirgends ein Schwanken zwischen konsonantischem und vokalischem Anlaut bemerkbar macht, die Ursprünglichkeit des t-Lautes.

Auch aus einem anderen Grunde ist die Annahme, dafs wir in Tanger ein vorgeschlagenes t zu sehen haben, zurückzuweisen. Wenn dem wirklich so wäre, so würde es doch sehr auffällig sein, dafs dieses t sich nur bei dem Flufsnamen, nicht aber auch bei dem Namen des Dorfes Angern findet. Dafs aber Wechselformen Tangern — Angern in Gebrauch gewesen seien, davon ist uns nichts bekannt. Man vergleiche in Bezug hierauf die folgenden urkundlichen Namensformen: Hinricus de Angern 1217 (Kopie), Halt de Angern 1227, ab Haoldo milite de Angern 1232, H. de Angern 1240, Angern 1336, tu Anger 1343, Angern 1343, Kune de Angheren (Landbuch usw.), Dyderik van Angheren 1390, Tyderico de Angheren 1390, to Angern 1393, vor unfzem Slofze Angern 1420, Slot Angern 1424. Nur ein einziges mal findet sich im Landbuch usw. S. 35: Tangern illi de Eykendorff. Schon oben ist aus derselben Quelle angeführt silva Tangern. Beide Formen sind ungenau. Es sollte für silva Tangern — silva Tanger und für Tangern illi de E. — Angern illi de E. lauten, wie es auch an einer anderen Stelle im Landbuche richtig heifst Kune de Angheren. Gegenüber den anderen gleichlautenden Formen aus den verschiedensten und der Zeit nach weit auseinander liegenden Urkunden kann auch wohl diese eine Abweichung nicht in Betracht kommen.

Nun wird aber von Ledebur (cf. auch Mertens S. 29) darauf hingewiesen, dafs die an der Mündung des Tanger gelegene Stadt Tangermünde in Urkunden häufig Angermünde genannt werde. „So wird auch eine in der Uckermark gelegene Stadt, zum Unterschiede von jener Altmärkischen Neu-Angermünde, in Urkunden auch Neu-Tangermünde und schlechtweg Tangermünde genannt“ (Ledebur a. a. O. S. 76). Wenn dabei von Ledebur auf Riedel, Die Mark Brandenburg usw. S. 131, verwiesen wird, so ist zunächst zu bemerken, dafs an dieser Stelle nur drei Urkunden angeführt werden. Es werden wohl dieselben sein, die ich auch im Cod. diplom. brandenb. gefunden habe. Von diesen kann aber die eine als Kopie einer Urkunde aus dem Jahre 1136 (Actum Wirtzeburg) nur geringe Beweiskraft in Anspruch nehmen. Wenn ferner in der zweiten vom Jahre 1305 zweimal Angermünde statt Tangermünde geschrieben ist, und es in der vom Jahre 1351 aus Pirna datierten in

Digitized by Google

der stad zo Angermunde heifst, wo ebenfalls Tangermünde gemeint ist, so wird hier Unkenntnis oder Unachtsamkeit von seiten des Schreibers anzunehmen sein. Im übrigen finden sich in den älteren Urkunden nur folgende Formen: Taggeremunde 1151 (zweimal), Tanghermunde 1151, Theodoricus de Tangermunde 1151, Tangermunde 1197, Bruno de Tangirmunde 1209, Acta . . . Tangirmunde 1209, Tangermunde 1271, Actum et datum Tangermundis 1310, Tangermünde 1369, Tangermunde (Landbuch usw.). Dazu kommt noch das schon oben angeführte Citat aus Thietmar z. J. 1009 de civitate Tongeremuthi usw. und nach Förstemann Altd. N. II, S. 1479 aus Pertz, Monum. Germ. VIII, 660 (annal. Saxo) die Form Tongeremuthe.

Was den umgekehrten Fall anbetrifft, dafs nämlich das heutige Angermünde, wie Riedel sagt, bisweilen Tangermünde[1], auch Neu-Tangermünde genannt werde, so handelt es sich im Grunde genommen auch hier nur um eine Nachlässigkeit oder Unkenntnis der Schreiber. Anderseits wird z. B. in den Urkunden Nr. 857 und 860 des Cod. diplom. Anhalt. Bd. III aus dem Jahre 1349 genau zwischen Tangermünde und Angermünde unterschieden. Nach W. Hammer (Die Ortsnamen der Provinz Brandenburg, II. Teil, Programm der IX. Realschule, Berlin 1895, S. 3) heifst die Stadt in der ältesten Urkunde von 1282 wie in allen folgenden lateinischen Urkunden Nova Anghermunde, in den späteren deutschen Schriftstücken Neu-Angermünde, und erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts schrieb und sprach man kurzweg Angermünde. „Es mufs hierbei jedoch bemerkt werden, dafs das noch vorhandene älteste Stadtsiegel die Inschrift führt: Sigillum Burgensium in Angermunde (das in den Urkunden von 1282 gebrauchte nova fehlt in demselben)." Fidicin, Die Territorien der Mark Brandenburg, S. 178, sieht in der Differenzierung „Neu" eine Verkürzung aus „Neustadt" und meint, dafs der älteste Anbau des Ortes „An der Münde" (A. liegt am See Münde) geheifsen und dann nach der Erhebung zur Stadt den Namen Neu-Angermünde erhalten habe, „welches also nichts weiter als die neue Stadt Angermünde bedeuten sollte". Die Erklärung Angermünde = an der Münde wäre sprachlich nicht unmög-

[1] Wenn Lübben a. a. O. S. 47 sagt: „Bei Ortsnamen will man dies vorgeschobene t erklären aus der Präposition to, wonach z. B. aus de stad to Angermunde nach und nach Tangermunde entstanden sei", so läfst sich nicht genau erkennen, ob er damit Tangermünde in der Altmark oder Angermünde meint. Für uns ist die Unmöglichkeit der ersteren Annahme schon durch die eben angeführten urkundlichen Formen erwiesen.

Digitized by Google

lich, da mnd. das de nach einem kurzen Vokale öfters abgeworfen wird und dann eine leichte Nasalierung eintritt (Lübben, Mnd. Gramm. S. 43), so dafs aus an der(e) munde zuerst anr(e) munde und daraus angr(e)- oder anger-munde entstehen konnte. Das mnd. mûd, mund f. heifst Flufsmündung (cf. as. mûth usw.), und es ist vielleicht diese Bezeichnung ursprünglich auf die Ausmündung eines Wasserlaufes zu beziehen, die sich an der Stelle, wo später Angermünde angelegt wurde, zu einem See erweiterte.

Mag man nun dieser Erklärung zustimmen oder nicht, soviel geht jedenfalls aus der ganzen Untersuchung hervor, dafs von einer Identität der Namen Tangermünde und Angermünde nicht wohl die Rede sein kann. Ebenso hat sich gezeigt, dafs die Annahme einer Nebenform Anger für Tanger sich weder auf alte Überlieferung stützt noch durch Zeugnisse aus Urkunden erwiesen werden kann. Daraus würde dann schon von selber folgen, dafs in sprachlicher Hinsicht auch eine Beziehung des Namens Angern zu Tanger abgewiesen werden mufs. Vielleicht wird sich aber diese Folgerung noch zwingender gestalten, wenn wir die beiden Namen auf ihre Bildung und Bedeutung hin etwas eingehender prüfen.

Die oben für Angern angeführten Formen zeigen mit einer einzigen Ausnahme (tu Anger 1343) ein Schlufs-n, zum Teil auch -en, also die Flexion des Dativ Plur. Diese Einstimmigkeit berechtigt uns wohl, die Pluralform als ursprünglich anzusetzen. Aber auch wenn die Form Anger(e) zu Grunde gelegt werden müfste, die etwa nach der Analogie der Namen auf -husen, -hofen usw. erst im Laufe der Zeit die Pluralendung angenommen hätte, so würde ich doch darin nur das mnd. anger m. Grasland, Weideland erkennen. Auf dieselbe Weise werden von H. Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen, Kiel und Leipzig 1896, S. 1, mehrere westfälische Anger und Angern erklärt. Förstemann, Altd. Namenbuch II, S. 82, stellt den Volksnamen Angrivarii und den Gaunamen Engern ebenfalls zu angar pratum. Bei einer Anzahl anderer vom St. angar gebildeten Namen spielt nach seiner Ansicht ein Flufsname hinein, „von dem das Gehören zu angar pratum, ja sogar sein deutscher Ursprung durchaus nicht erwiesen ist“. Ob Förstemann dazu den von ihm angeführten Flufs- und Ortsnamen Angara zählt, ist mir nicht ganz klar, im übrigen rechnet er dazu eine Anzahl von Namen aus der Rheingegend und den Niederlanden. Bei diesen würde sich ja dann, wenn dieser Flufsname nicht deutschen Ursprungs sein sollte, nur an keltische Herkunft denken lassen. Diese Annahme wäre jedoch für unsern Namen, wenn in ihm auch ein Flufs-

Digitized by Google

name enthalten sein sollte, ausgeschlossen. Spuren der Kelten finden sich in der Altmark nicht. Dafs aber unser Angern als eine Namenübertragung aus den Rhein- oder Niederlanden aufzufassen ist, wobei man etwa Angrina = Angeren südöstlich von Arnheim oder Angeren in der Betuwe im Sinne haben könnte, halte ich aus dem Grunde für ausgeschlossen, weil sich nicht erweisen läfst, dafs der südöstliche Teil der Altmark von der Einwanderung der Holländer berührt wurde. Da also für unseren Fall die Bedenken Förstemanns nicht mafsgebend sind, so könnte man auch wohl Angern unter Zugrundelegung der Form Anger(e) als Anger-a (aha, aa Flufs), als „Wiesenbach" erklären. Allzusehr würde diese Deutung nicht von der oben gegebenen abweichen, nur will mir jene charakteristischer erscheinen. Die Hauptsache ist aber, dafs wir hier wie dort auf den Stamm angar pratum geführt werden. Die Angemessenheit einer derartigen Benennung läfst sich durch die Beschaffenheit der Gegend auch noch für die Jetztzeit rechtfertigen. Wäre aber, wie Ledebur annimmt, die Form Angern eine Entstellung aus altem Angeln, so müfsten wenigstens diejenigen Namensformen, welche noch dem Ende der altsächsischen Sprachperiode angehören (also vor das Jahr 1250 fallen) das l erhalten haben. Dafs schon in weit früherer Zeit die Veränderung des ursprünglichen l zu r eingetreten sei, ist deshalb nicht glaublich, weil das Altsächsische einen solchen Wechsel sonst nicht kennt. So lange aber dieser sprachliche Einwurf nicht widerlegt ist, werden wir an eine Herleitung des Namens Angern aus Angeln nicht denken, demnach auch in der Ortschaft eine altgermanische Siedelung nicht erkennen dürfen.

Etwas schwieriger gestaltet sich die Deutung des Namens Tanger. Aus den oben angeführten Belegstellen ergiebt sich, dafs mit diesem Namen nicht nur der Flufs, sondern auch, cf. silva, nemus, Holt usw., ein in der Nähe desselben gelegener Waldbezirk bezeichnet worden ist. In der angezogenen Urkunde vom Jahre 1339 (Cod. diplom. brandenb. XVII, Nr. 56, S. 491), in welcher Markgraf Ludwig dem Sohne Johanns von Buch „dy lutege heyde" verpfändet, wird ausdrücklich aqua Tanger von einem nemus Tanger unterschieden (Contulimus et conferimus ... mericam, dictam vulgariter „dy lutege heyde" cum singulis suis pertinenciis et distinccionibus, que de fossato usque ad litus aque dicte Tanger procedunt et a nemore Tanger usque ad Albiam diriguntur), ohne dafs wir daraus genauer die Lage dieses nemus Tanger ersehen könnten. Ferner finden wir das jetzt wüste Birchorst, das zwischen Schernebeck und Schönwalde zu suchen sein wird, wo jetzt eine Feldflur den Namen Birkenhorst trägt, im Jahre 1345 mit dem Zusatze

Digitized by Google

ex nemore Tanger bezeichnet. Die Birkenhorst wird im Norden von dem Lüderitzer Tanger begrenzt, und die beiden Bäche, welche sie einschliefsen, ergiefsen sich beide in den Lüderitzer Tanger. Nach der Urkunde von 1420 (cf. oben) war die Wüstung Suplinge „in der Tanger" belegen. Auf der Generalstabskarte ist „die wüste Feldmark Süppling" östlich von Schönwalde eingetragen, etwas näher dem Mahlwinkeler als dem Lüderitzer Tanger. Aus den Bemerkungen in den übrigen Urkunden läfst sich weiter nichts über die Lage des nemus Tanger entnehmen. Soweit aber den Angaben Entzelts (S. 8) und des ihm mehr oder weniger folgenden Beckmann (a. a. O. II, cp. VI, S. 64) zu trauen ist, würde dies Holz oder Gebüsch zwischen den beiden Armen des Tanger, dem Lüderitzer und Mahlwinkeler Tanger, von Kl. Schwarzlosen bis etwa Mahlpfuhl zu suchen sein. Der sog. lüttge Tanger ist eine zu Kl. Schwarzlosen gehörige Weide in der Nähe der Einmündung des Dollgrabens in den Lüderitzer Tanger. Die Bezeichnung Tanger als Waldname kommt auch sonst auf niederdeutschem Gebiete vor. Aus älterer Zeit finde ich in einer Urkunde der Stadt Soldin in der Neumark vom Jahre 1553 (Cod. diplom. brandenb. XVIII, 523) bemerkt: vnserer Stadt Zeidelheide, zu vnserm dorffe Wolterstorff bolegenn, der Wolterstorffsche Tanger genannt. Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg II, S. 334, führt an: „Der Wetznow-Tanger bei Polzow in der Ukermark", und S. 367: „Das Rittergut Polzow mit dem dazu gehörigen Wetznowschen Forstlande, der Tanger genannt." Auch die im Norden von Landsberg a. W. gelegenen Kieferwäldchen führen den Namen Tanger (Programm des Gymnasiums zu Landsberg 1896). Nach dem deutschen Wörterbuche werden die spitzigen Nadeln der Koniferen sowohl Tangeln als Tanger genannt, und ebendaselbst wird aus einer pommerschen Holzordnung vom Jahre 1719 als Nebenform von Tangelholz = Nadelholz auch Tangerholz aufgeführt. Demnach würden wir vielleicht auch in den oben angeführten Waldbezeichnungen eine Nebenform für Tangel erkennen dürfen, das aus tangel-loh entstanden wäre = Gehölz, das aus Nadelbäumen besteht. So möchte ich auch den Namen der Försterei Tangel bei Swinemünde erklären, ebenso auch den Namen des altmärkischen Dorfes Tangeln (Kreis Salzwedel) = Tangele 1348, Tanghel 1535. Ist aber „Tangel" die ältere und „Tanger" die jüngere (cf. S. 54) und mehr blofs mundartliche Form, so kann unser silva Tanger nicht als Nadelholz erklärt werden, da wir hier schon 1339 die Form auf -r finden. Wir werden also doch wohl annehmen müssen, dafs der Name für den Flufs Tanger und der für den Wald Tanger identisch sind, und dafs der Wald Tanger diese Bezeichnung erst von dem Namen des

Digitized by Google

Flusses entlehnt hat. Auf Grund des abweichenden Geschlechtes etwa einen Unterschied zu konstruieren, will nicht recht gelingen. Das Wort ist das eine mal, wo sicher der Flufs gemeint ist (von dem were, das obir der eigenanten unserer Stadt zu Tanghermünde uff der Tanger ist gelegin 1373), Femininum, einmal auch (1423), wo zweifellos das Holz bezeichnet wird. In der Urkunde von 1409, vfs dem Tangere, den Tanger ist das Holz als Mascul. bezeichnet, auch 1449 in vnnsem holte die (mnd. Nebenform vom Nom. Sg. des Mascul.) Tanger genant und 1455 in den Tanger belegen. Zweifelhaft mufs vorläufig die Bussen Tanger und de suluen Tanger in derselben Urkunde von 1455 bleiben, da hier in Beziehung zu dem Plur. Holte und Holtsteden und nachher in Verbindung mit dem Plur. Holte der Accus. Plur. vermutet werden kann, bei dem das Geschlecht an dem Artikel nicht zu erkennen ist. Gegenwärtig wird der Name Tanger allgemein als Mascul. behandelt. Ich habe mich daher auch nur dieser Form bedient.

Der Flufsname Tanger ist von Förstemann sowohl im Altdeutschen Namenbuch als auch in seinen deutschen Ortsnamen besprochen worden. An beiden Stellen (Altd. Namenbuch II, S. 87 und die d. Ortsnamen S. 240) weist er darauf hin, dafs hier statt eines blofsen Suffix-r auch eine Zusammensetzung mit -ara Flufs, Wasser angenommen werden könne. Dann würde man wohl in dem ersten Teile des Wortes mnd. tange F. forceps sehen und annehmen müssen, dafs der Name die Gestalt des Flusses bezeichnen solle, dessen beide Arme zur Not ja mit der Form der Zange verglichen werden können (cf. die Tangenbeke bei Horn, Lippe, Jellinghaus a. a. O., S. 145). Dafs eine derartige Deutung aber, ganz abgesehen davon, dafs wir das gegenwärtige Bild des Flusses dabei zu Grunde legen, etwas gesucht erscheint, wird sich nicht leugnen lassen. Noch weniger möchte ich zur Erklärung die andere Bedeutung des mnd. tange, nämlich Sandrücken zwischen Mooren und Sümpfen, heranziehen. Auch ein Zurückgehen auf den dem mnd. tange zu Grunde liegenden St. tang würde die Bedeutung des Namens noch recht im unklaren lassen. Unter diesen Umständen wird man doch wohl besser thun, von einer Zusammensetzung des Namens mit -ara Abstand zu nehmen, zumal ein anderer Weg vielleicht eher zum Ziele führt. Ich denke dabei an ahd. Adj. zangar, zankar beifsend, scharf, munter, mhd. und nhd. zanger, mnd. tanger kräftig, frisch, munter usw., vgl. auch Schambach, Wörterbuch der Mundart von Göttingen usw., Hannover 1858, danger, tanger Adj. kräftig, rüstig usw., Wöste, Westf. Wörterbuch tanger Adv. scharf, hitzig, Parrisius, Zusätze zu Danneil (Jahrbuch des altm. Vereins für Geschichte XIX, S. 74),

Digitized by Google

tanger[1] nach etwas begierig, dazu auch Danneil, Wörterbuch der altm.-plattdeutschen Mundart, S. 221 tangeln, tangern eifrig, mühsam nach etwas trachten usw. Das o in den ältesten Formen des Namens (Tongera usw.) würde hierbei nicht hinderlich sein, da es nur Verdumpfung des ursprünglichen a ist. Ob man dann übrigens eine direkte Bildung (tangar-a) oder eine solche durch Vermittelung des Suffixes-r (tang(a)-r-a) vom Stamme tang, zu dem ja auch, wie wir sahen, das mnd. tange gehört, scheint ziemlich belanglos zu sein. Von den oben für tanger angegebenen Bedeutungen würde allerdings die von „munter, hurtig, lebhaft" der Thatsache nicht entsprechen, dafs sich der Tanger, sowohl der Mahlwinkeler als auch der Lüderitzer, gerade durch geringes Gefälle auszeichnet (Mertens a. a. O. S. 33 u. 36). Anderseits neigen beide Tangerarme leicht dazu, über ihre Ufer zu treten und ausgedehnte Überschwemmungen zu verursachen, indem das Wasser des unteren Tanger beim Steigen der Elbe zurückstaut, und der Lüderitzer Tanger im Frühjahr und nach starken Gewittern von den Erhebungen an seinen Ufern einen so starken Zufluſs erhält, dafs sein Bette zu dessen Aufnahme nicht ausreicht (cf. Mertens a. a. O.).[2] Für diese Eigentümlichkeit des Flusses liefse sich vielleicht die Bezeichnung Tanger-a als das scharfe, beifsende, bissige Gewässer rechtfertigen. Wenn man aber annehmen dürfte, dafs in älterer Zeit einer der Zuflüsse des Tanger von lebhaftem Laufe wie der Krepebach oder die Beyendorfer Bäk (diese ging ursprünglich wohl in den Tanger, cf. Mertens, S. 31), welche beide ein recht ansehnliches Gefälle besitzen, als Quellbach aufgefafst sei und den Namen Tanger geführt habe, so würde sich auch die Bedeutung von tanger als munter, lebhaft für den Namen halten lassen. Dafs besonders auffällige Eigenheiten der Quelle oder des Quellbaches für die Wahl der Flufsnamen öfters von Bedeutung sind, ist ja bekannt. Ich glaube aber, dafs in unserem Falle weniger die Beschaffenheit eines Quellbaches für die Namengebung mafsgebend gewesen ist, als vielmehr die oben dargelegte Eigentümlichkeit des Flusses, zu gewissen Zeiten eine schädigende Wirkung auf das benachbarte Land auszuüben. Aus diesem Grunde möchte ich der zuerst aufgestellten Deutung den Vorzug geben. Diese Eigentümlichkeit des

[1] Das von Parrisius aufserdem angeführte und von ihm als Zacken (Ast) erklärte Substantivum Tanger ist wohl gleich dem oben besprochenen Tangel, Tanger und wäre von ihm also besser als Zacke d. i. Spitze zu bezeichnen gewesen.

[2] Vgl. die etwas abweichende Darstellung bei Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen usw. II, 475. Aber auch hier wird darauf hingewiesen, dafs das Tangerthal dem einbrechenden Elbwasser ausgesetzt ist.

Digitized by Google

Tanger wird aber gerade in der Gegend recht augenfällig, auf welche auch, wie wir sahen, der Name des Flusses selber übertragen worden ist. Dieses früher vielleicht von vielfachen Verästelungen des Tanger durchzogene Waldgebiet, welches etwa zu begrenzen wäre im Norden durch den Unterlauf des Lüderitzer Tanger bis Steglitz, im Westen durch den Schernebecker Bach bis etwa nach Uchtdorf, im Süden durch die Linie Uchtdorf-Mahlwinkel und im Osten durch den Mahlwinkeler Tanger, scheint mir deshalb auch der Ausgangspunkt für den Namen des Flusses zu sein. Mit anderen Worten: der Name geht weder von dem Unterlaufe des Flusses aus noch von dem Gewässer, welches aus dem Buktum kommt, geschweige denn von dem Oberlaufe des Lüderitzer Tanger, der ja auch jetzt noch bis Steglitz (cf. S. 55) einen besonderen Namen trägt, sondern bezieht sich ursprünglich auf die gesamten als Teile ein und desselben Flusses angesehenen Wasserläufe des genannten Gebietes. Damit würden dann auch die oben aufgeworfenen Fragen eine Antwort erhalten haben.

Da übrigens die Hypothese von den suebischen Angeln in der Altmark neuerdings wieder aufgenommen ist, so will ich meinen früheren Ausführungen über diesen Gegenstand (cf. „Die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben") ergänzend hinzufügen, dafs sich auch aus den Flurnamen über eine Besiedelung dieses Landstriches durch die Angeln kaum etwas entnehmen läfst. Was man etwa auf Grund einer gewissen Namensähnlichkeit in dieser Beziehung anführen könnte, wäre folgendes. Südlich von Angern findet sich eine kleine Erhebung, der Englische Berg genannt, ebenso giebt es einen Englischen Berg bei Saalfeld, Kr. Salzwedel, und einen Engelsberg bei Tangeln (einem slavischen Rundbau), Kr. Salzwedel. Eine jetzt eingezogene Unterförsterei, ehedem Wassermühle, bei Schönwalde heifst in der Sammlung der Feldwannenbücher zu den Mefstischblättern Engelsforte, eine dazu gehörige Wiese, die Engelpfortenwiese, cf. Bekmann: die sogenannte Engelsfördische Wassermühle ... zwischen Kl. Schwarzlosen und Schönwalde; Büsching, Vollständige Topographie der Mark Brandenburg 1775, S. 74: Engelsfort, oder Engefortke; S. W. Bratring, Stat.-topogr. Beschr. der ges. M. Br., Berlin 1804: Engelsforth. Nach meiner Ansicht liegt hier ein Personenname zu Grunde in Verbindung mit mnd. vorde Furt, vgl. die Braunsforten-Mühle bei Dolle. Dafs aber dieser Personenname mit dem Volksnamen der Angeln in Beziehung stände, wird schwerlich zu erweisen sein, ganz abgesehen davon, dafs die Ansiedelung wohl kaum auf ältere Zeit zurückgeht. Die beiden Englischen Berge und der Engelsberg werden wohl angelorum montes sein, der letztere

Digitized by Google

liegt übrigens schon jenseits der Jeetze, die doch, wie angenommen wird, im Westen die Grenze der Angeln bilden soll. Schliefslich können auch die Flurbezeichnungen Schwabenberg bei Bergmoor (Kr. Salzwedel), Achter Schwab ebendort, Schwabenberg nordwestl. Wannefeld (Kr. Gardelegen) und Schwabenloden bei Cunrau (Kr. Gardelegen) wohl nicht verwertet werden, zumal auch diese westlich der Jeetze bez. aufserhalb des Halberstädter Sprengels liegen.

Die Eiben des Ringgaues und des Eichsfeldes.[1]

Von

Luise Gerbing in Schnepfenthal.

Das Gebiet des mittleren Werralaufes und der oberen Leine ist reich an Gegensätzen. Am auffallendsten erscheint uns in dem endlosen Wechsel von steilwandigen, oben abgeflachten Höhen und tief eingesägten Thälern der inselartig verstreute Wald. Stundenlang kann man auf den blendendweifsen Strafsen dahinwandern, von einem „Buckel" zum andern, ehe der grüne Schatten uns aufnimmt. Umfängt uns aber erst das mailichte Buchengrün oder der ernste, duftende Nadelwald, dann sind wir tausendfach entschädigt für Staub und Sonnenbrand durch die überraschend üppige, bunte Kalkflora, die uns umgiebt. Ein Teppich von Immergrün, Epheu und Waldmeister verdeckt den braunen Waldboden. Küchenschelle, weifses Fingerkraut, Sanikel, Leberblumen leuchten in bunter Geselligkeit teils am Waldesrand, teils im goldgrünen Schatten der Buchen und des vielartigen Unterholzes.

Aufser diesen farbig-heiteren Blumen ist der Kalkregion der düsterste Sprofs unserer heimatlichen Pflanzenwelt eigentümlich: die Eibe.

Früher mögen wohl die meisten dieser zerklüfteten Hänge die zottig-schwarzgrünen Büsche vereinzelt oder in gröfseren Beständen getragen haben; jetzt hat sie die fortschreitende Forstkultur, wenigstens auf dem Eichsfeld, auf wenige unzugängliche Standorte zurückgedrängt. Der Ringgau dagegen kann sich noch einiger vollbestandener „Iben"-inseln rühmen.

[1] Für mannigfache Auskunft über Eibenstandorte bin ich Herrn Obersekretär Ihn in Heiligenstadt zu besonderem Danke verpflichtet.

Digitized by Google

Erklimmt man zwischen Ziegel- und Schieferberg den langen Kalkrücken, der den Ringgau südwärts von der Werra trennt, so steigt dicht an der Strafse südöstl. von Markershausen der Iberg auf, aus dessen Buchengrün sich reichlich dunkle Eiben abheben. Kein Stamm hat sich bis zur Baumhöhe entwickelt, doch prangen die kräftigsparrigen Büsche alljährlich im korallenroten Beerenschmuck.

Weit zahlreicher und stattlicher ist der Bestand an Taxus jenseits des „Grabeneinbruchs", den die Netra durchfliefst. Hier umkränzen das sich nach Osten zu in Hufeisenform öffnende Thal des Rambach (das „Königsthal") steilabfallende Höhen: das Monrod und die Grabburg. Besonders der zungenförmige, in scharfem Grad nach Osten auslaufende Rücken des letzteren Berges, die Schäfernburg ist dicht bewachsen mit sturmzerzausten alten Eiben. Aber auch durch das Unterholz des ganzen, eben beschriebenen Bergstockes sind Eiben in Baumform und gedrungen verästelten Büschen eingesprengt. Der Wald im Königsthal ist grofsenteils im Privatbesitz und die Rambacher Bauern halten grofse Stücke auf ihre „Iben".

Ein jetzt zwar vielfach durchbrochenes, früher aber vielleicht im Zusammenhang stehendes Taxusgebiet zieht sich über das Hainich von Kreuzberg aus werraabwärts. Der prachtvolle Bestand des Klosterholzes, der Iberg südwestlich von Falken, die Eiben des Heldrasteines, die letztere Fundstätte auf dem linken Werraufer, wurden schon früher besprochen.[1]

Der steile Abhang der Plesse über Wannfried bis zum Keudelstein ist seit alters berühmt als die Heimat breitästiger Eiben. Inmitten der grofsartigen Kalk- und Gipsflora ziehen sich die kräftigen Bäume und Büsche längs der zernagten Kalkwände, die das wiesen- und obstreiche Thal nach Nordosten zu umrahmen.

Viele dieser teils altersgrauen, teils noch jugendfrischen Bäume stehen genau auf der Grenze des Eichsfeldes und des Hessenlandes.

Ein urechtes eichsfelder Eibengebiet schliefst das Dreieck ein, dessen Basis im Norden der Leinefluſs bildet und dessen westlicher Schenkel sich am Birkenbach von der Mündung bis zur Quelle hinaufzieht und dann in derselben Richtung weiter über Wüsterode, Mackerode, Diederode, Krombach, den Bach gleichen Namens abwärts, am Westrand des Westerwaldes hinläuft. Diesen Forst in der Dreieckspitze umfassend, verläuft der Ostschenkel über Wachstedt nach Geisleden und den gleichnamigen Bach abwärts bis Heiligenstadt.

[1] Im vorjährigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 17.

Digitized by Google

Innerhalb dieses vielfach zerklüfteten und von Zuflüssen der Leine zerfressenen Kalkgeländes findet die urwüchsige Verbreitung der Eibe schon in mehreren Forstnamen sichere Bestätigung. Vor allem in dem weitberühmten Iberg, der mit seiner turmgeschmückten, aussichtsreichen Nordwand sich so wirkungsvoll über der ehrwürdigen Hauptstadt des Eichsfeldes erhebt. Dann der steil abfallende Iberg südöstlich von Birkenfelde; der Ibengraben am Langenberg, westlich von Lutter; die Ibenkuppe nördlich von Ascherode und der Iberg über der Griesmühle zwischen Ershausen, Geismar und Wilbich.

In früherer Zeit mag das ganze, blumengeschmückte Schlagholz des Gebietes mit den düsteren Taxusinseln durchsetzt gewesen sein; in der korrekt forstwissenschaftlich schaffenden Neuzeit beschränkt sich die Ibe immer mehr und mehr auf für Menschen und Weidevieh schwer erreichbare Klippen und schroffe Kalkhänge. Im Umkreis des Heiligenstädter Stadtforstes finden wir heute noch Eiben am Alten Kopf, dem Alten Stock und dem Osterberg.

Massenhaft steht Eibengebüsch (so viel mir bekannt wurde nur männliche Exemplare) am Langenberg, am Abhange nach Lenterode zu. Auch am Knappberg im Uderschen Gemeindewald ist die Ibe noch sehr häufig. Der nächste Fundort südwärts ist der sog. Hopfgarten, eine schroff abfallende Kalkwand zwischen Bernterode und Krombach.

Die steilen Osthänge des Westerwaldes bieten unserem Baum noch manchen Zufluchtsort. An der Thomasbrücke, am Langen Stein gegenüber dem Gleichenstein und am Pfannberge nach dem Kaffer zu wird sich hoffentlich, unter dem Schutze der Forstbeamten noch lange Zeit der fremdartig anmutende Nadelbaum erhalten.

Auch etwas weiter südlich, an den Bergwänden, die die Quelladern der Frieda einschliefsen, am Schränberg (der „Schrenn“) und am sog. „Stein“ treffen wir noch auf kraftvolle alte Stämme und gesund gedeihendes Taxusgebüsch.

In den Waldungen, die sich zwischen den Ost- und Westflügel des Düns schieben, ist mir nur ein Standort der Eibe bekannt geworden: das Schutzgebiet Geney. Auch hier kommt sie nur ganz vereinzelt vor.

Ebenso selten ist jetzt unser Baum im Kalkboden des Ohmgebirges, doch weist ein Iberg (nordwestlich von Worbis) auf reichlichere Verbreitung in alter Zeit.

Noch augenscheinlicher werden wir auf längst verschwundene, gewifs uralte Bestände der Eibe gewiesen durch die Thatsache, dafs

Digitized by Google

alte Häuser in den Ortschaften Beyerhausen und Edinhausen noch Schwellen aus Eibenholz bewahrt haben.

Außer zu Bauzwecken fand das unverwüstliche Ibenholz ehemals noch anderweitige Verwendung, so allgemein zu Flitzbögen und Armbrüsten.

In den gewerbfleißigen Dörfern um Heiligenstadt (Uder, Lutter usw.) bestanden die „Schützen“ (Schiffchen) der Webstühle fast durchgängig aus Taxus.

Von abergläubischer Benutzung der Zweige und Beeren ist mir nichts bekannt geworden, doch wird das glänzende Grün der Iben (so lautet der treubewahrte Name allerwärts auf dem Eichsfeld) gerade wie im angrenzenden Thüringen am Palmsonntag zum Kirchenschmuck verwendet.

Gewifs birgt noch manches abgelegene Gehölz, manche einsame Kalkwand hier nicht erwähnte Gruppen des seltsamen Gewächses. Möchten die Männer der grünen Farbe ihm ihre Gunst und Fürsorge zuwenden, dafs noch auf lange Zeit hinaus die Ibenberge ihren Namen mit Recht tragen!

Phänologische Beobachtungen in Thüringen.

1900. (20. Jahr.)

Von

Dr. H. Toepfer,

Realschuldirektor in Sondershausen.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B., 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von den Herren Realschullehrern Lutze und Döring und Dir. Toepfer.

Grofs-Furra (6 km nordwestl. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Halle (51° 26′ N. B., 11° 57′ O. v. Gr., 91 m H.) von Herrn Rechnungsrat Oertel.

Leutenberg (50° 54′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Blankenburg i. Th. (50° 41′ N. B., 11° 16′ O. v. Gr., 222 m H.) von Herrn Dr. Kersten.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung (für Halle: Beginn des Laubfalls).

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg	Blankenburg
Aesculus hippocastanum L.	I.	10. 5.	20. 5.	8. 5.	31. 5.	13. 5.
	II.	20. 5.	27. 5.	11. 5.	6. 6.	25. 5.
	III.	—	25. 9.	17. 9.	20. 9.	23. 9.
	IV.	24. 4.	24. 4.	23. 4.	4. 5.	22. 4.
	V.	12. 10.	11. 10.	17. 9.	29. 9.	22. 10.
Berberis vulgaris L.	I.	20. 5.	—	8. 5.	23. 5.	16. 5.
	II.	24. 5.	—	14. 5.	28. 5.	27. 5.
	III.	18. 8.	—	16. 8.	11. 8.	—
	IV.	26. 4.	—	22. 4.	4. 5.	23. 4.
	V.	26. 10.	—	21. 9.	14. 10.	28. 10.
Betula alba L.	I.	29. 4.♂	28. 4.	18. 4.	28. 4.	27. 4.
	II.	4. 5.	3. 5.	23. 4.	1. 5.	4. 5.
	III.	—	27. 9.	—	26. 8.	—
	IV.	28. 4.	25. 4.	22. 4.	24. 4.	21. 4.
	V.	27. 10.	3. 10.	18. 9.	26. 9.	7. 10.
Cornus mas L.	I.	24. 2.	10. 4.	1. 3.	27. 3.	6. 4.
	II.	15. 4.	18. 4.	13. 3.	16. 4.	14. 4.
	III.	—	—	28. 7.	28. 8.	20. 8.
	IV.	—	2. 5.	27. 4.	5. 5.	1. 5.
	V.	—	—	20. 9.	16. 10.	18. 10.
Cornus sanguinea L.	I.	6. 6.	14. 6.	25. 5.	5. 6.	6. 6.
	II.	16. 6.	18. 6.	28. 5.	10. 6.	15. 6.
	III.	—	—	—	16. 9.	11. 9.
	IV.	5. 5.	30. 4.	28. 4.	9. 5.	27. 4.
	V.	27. 10.	—	19. 9.	16. 10.	30. 9.
Corylus avellana L.	I.	24. 2.	—	24. 2.	8. 3.♂	22. 2.
	II.	—	—	26. 2.	24. 3.♀	27. 2.
	III.	—	13. 9.	1. 9.	28. 8.	22. 8.
	IV.	21. 4.	26. 4.	20. 4.	4. 5.	22. 4.
	V.	29. 10.	25. 9.	20. 9.	29. 9.	15. 10.
Crataegus oxyacantha L.	I.	22. 5.	25. 5.	21. 5.	25. 5.	10. 5.
	II.	25. 5.	1. 6.	28. 5.	28. 5.	23. 5.
	III.	—	18. 9.	—	9. 9.	12. 9.
	IV.	24. 4.	22. 4.	19. 4.	24. 4.	15. 4.
	V.	29. 10.	18. 9.	18. 9.	19. 9.	13. 10.
Cydonia vulgaris Persoon	I.	—	—	21. 5.	—	5. 5.
	II.	—	—	24. 5.	—	18. 5.
	III.	—	—	24. 9.	—	21. 10.
	IV.	—	—	30. 4.	—	23. 4.
	V.	—	—	18. 9.	—	27. 10.
Cytisus laburnum L.	I.	1. 6.	—	19. 5.	1. 6.	5. 6.
	II.	8. 6.	—	25. 5.	9. 6.	12. 6.
	III.	—	—	—	27. 9.	—
	IV.	—	—	29. 4.	8. 5.	26. 4.
	V.	28. 10.	—	31. 9.	24. 10.	30. 10.
Fagus silvatica L.	I.	10. 5.	10. 5.	10. 5.	7. 5.	8. 5.
	II.	—	18. 5.	17. 5.	14. 5.	16. 5.
	III.	—	27. 9.	19. 9.	12. 9.	14. 9.
	IV.	30. 4.[1]	1. 5.	23. 4.	4. 5.	25. 4.
	V.	20. 10.	5. 10.	18. 9.	13. 10.	10. 10.

[1] 5. 5. Buchenwald grün.

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg	Blankenburg
Ligustrum vulgare L.	I.	26. 6.	30. 6.	11. 6.	8. 7.	15. 6.
	II.	2. 7.	8. 7.	21. 6.	11. 7.	26. 6.
	III.	8. 9.	—	—	20. 10.	18. 9.
	IV.	29. 4.	21. 4.	1. 5.	26. 4.	17. 4.
	V.	28. 10.	—	17. 9.	26. 10.	24. 10.
Lonicera tartarica L.	I.	11. 5.	—	19. 5.	13. 5.	10. 5.
	II.	22. 5.	—	28. 5.	23. 5.	24. 5.
	III.	11. 7.	—	—	20. 7.	8. 7.
	IV.	6. 4.	—	10. 4.	5. 5.	26. 3.
	V.	25. 10.	—	18. 9.	16. 10.	9. 10.
Prunus avium L.	I.	29. 4.	29. 4.	30. 4.	30. 4.	23. 4.
	II.	5. 5.	5. 5.	2. 5.	4. 5.	30. 4.
	III.	—	22. 7.	22. 6.	5. 7.	23. 6.
	IV.	—	26. 4.	28. 4.	27. 4.	20. 4.
	V.	30. 10.	12. 10.	17. 9.	24. 9.	20. 10.
Prunus cerasus L.	I.	30. 4.	3. 5.	28. 4.	7. 5.	—
	II.	10. 5.	7. 5.	4. 5.	9. 5.	—
	III.	14. 7.	30. 7.	19. 7.	20. 7.	—
	IV.	1. 5.	30. 4.	28. 4.	4. 5.	—
	V.	30. 10.	10. 10.	20. 9.	2. 10.	—
Prunus domestica L.	I.	2. 5.	5. 5.	30. 4.	8. 5.	30. 4.
	II.	7. 5.	15. 5.	3. 5.	13. 5.	7. 5.
	III.	—	22. 9.	12. 9.	9. 9.	7. 9.
	IV.	5. 5.	2. 5.	28. 4.	4. 5.	23. 4.
	V.	30. 10.	14. 10.	21. 9.	8. 10.	23. 10.
Prunus padus L.	I.	4. 5.	—	1. 5.	4. 5.	1. 5.
	II.	7. 5.	—	4. 5.	8. 5.	7. 5.
	III.	—	—	—	14. 6.	15. 7.
	IV.	14. 4.	—	19. 4.	1. 5.	11. 4.
	V.	30. 10.	—	18. 9.	24. 9.	18. 10.
Prunus spinosa L.	I.	27. 4.	30. 4.	30. 4.	29. 4.	24. 4.
	II.	5. 5.	6. 5.	4. 5.	4. 5.	1. 5.
	III.	—	—	28. 7.	6. 9.	25. 8.
	IV.	—	6. 5.	20. 4.	7. 5.	2. 5.
	V.	30. 10.	—	21. 9.	23. 9.	21. 10.
Pirus communis L.	I.	3. 5.	6. 5.	30. 4.	16. 5.	29. 4.
	II.	7. 5.	15. 5.	4. 5.	20. 5.	6. 5.
	III.	—	—	28. 7.	26. 9.	27. 7.
	IV.	—	30. 4.	20. 4.	7. 5.	22. 4.
	V.	30. 10.	—	21. 9.	15. 10.	20. 10.
Pirus malus L.	I.	7. 5.	9. 5.	29. 4.	23. 5.	2. 5.
	II.	14. 5.	18. 5.	4. 5.	26. 5.	17. 5.
	III.	—	—	30. 8.	26. 9.	5. 8.
	IV.	26. 4.	28. 4.	23. 4.	9. 5.	19. 4.
	V.	30. 10.	—	18. 9.	14. 10.	22. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	20. 5.	12. 5.	11. 5.	25. 5.	11. 5.
	II.	25. 5.	20. 5.	14. 5.	28. 5.	20. 5.
	III.	—	1. 10.	17. 9.	4. 10.	20. 9.
	IV.	—	6. 5.	4. 5.	19. 5.	4. 5.
	V.	24. 10.	—	17. 10.	25. 10.	23. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg	Blankenburg
Ribes grossularia L.	I.	23. 4.	20. 4.	21. 4.	24. 4.	18. 4.
	II.	4. 5.	26. 4.	23. 4.	1. 5.	24. 4.
	III.	15. 7.	20. 7.	14. 7.	12. 7.	17. 7.
	IV.	7. 4.	7. 4.	7. 4.	18. 4.	9. 3.
	V.	15. 10.	—	18. 9.	19. 9.	25. 10.
Ribes rubrum L.	I.	27. 4.	25. 4.	18. 4.	27. 4.	22. 4.
	II.	4. 5.	30. 4.	22. 4.	1. 5.	28. 4.
	III.	11. 7.	22. 7.	15. 7.	6. 7.	30. 6.
	IV.	23. 4.	20. 4.	8. 4.	20. 4.	14. 4.
	V.	15. 10.	—	18. 9.	19. 9.	20. 10.
Ribes aureum L.	I.	27. 4.	—	26. 4.	—	23. 4.
	II.	4. 5.	—	29. 4.	—	3. 5.
	III.	—	—	—	—	20. 7.
	IV.	—	—	16. 4.	—	31. 3.
	V.	15. 10.	—	21. 9.	—	16. 10.
Robinia pseudacacia L.	I.	5. 6.	—	3. 6.	27. 6.	7. 6.
	II.	12. 6.	—	6. 6.	9. 7.	18. 6.
	III.	—	—	—	22. 10.	—
	IV.	—	—	8. 5.	7. 6.	6. 5.
	V.	—	—	17. 9.	22. 10.	19. 10.
Sambucus nigra L.	I.	7. 6.	10. 6.	2. 6.	11. 6.	4. 6.
	II.	15. 6.	20. 6.	8. 6.	15. 6.	17. 6.
	III.	8. 9.	29. 9.	24. 9.	10. 9.	31. 8.
	IV.	14. 4.	12. 4.	1. 4.	3. 5.	11. 3.
	V.	—	—	18. 9.	15. 10.	30. 10.
Sorbus aucuparia L.	I.	13. 5.	19. 5.	19. 5.	1. 6.	18. 5.
	II.	6. 6.	28. 5.	25. 5.	6. 6.	28. 5.
	III.	18. 7.	—	17. 9.	26. 8.	17. 8.
	IV.	30. 9.	26. 4.	26. 4.	7. 5.	23. 4.
	V.	—	—	21. 9.	25. 9.	12. 10.
Syringa vulgaris L.	I.	11. 5.	20. 5.	11. 5.	23. 5.	11. 5.
	II.	28. 5.	5. 6.	17. 5.	28. 5.	23. 5.
	III.	—	—	—	26. 9.	—
	IV.	23. 4.	20. 4.	7. 4.	3. 5.	16. 4.
	V.	30. 10.	—	24. 9.	23. 10.	16. 10.
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	24. 6.	27. 6.	22. 6.	30. 6.	24. 6.
	II.	2. 7.	8. 7.	25. 6.	6. 7.	5. 7.
	III.	—	—	—	7. 9.	13. 9.
	IV.	1. 5.	2. 5.	28. 4.	5. 5.	26. 4.
	V.	31. 10.	—	18. 9.	21. 10.	22. 10.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	8. 7.	3. 7.	2. 7.	3. 7.	7. 7.
	II.	11. 7.	10. 7.	10. 7.	8. 7.	15. 7.
	III.	7. 5.	—	—	7. 9.	21. 9.
	IV.	—	9. 5.	30. 4.	8. 5.	4. 5.
	V.	31. 10.	—	21. 9.	24. 10.	27. 10.
Vitis vinifera L.	I.	27. 6.	29. 6.	25. 6.	6. 7.	20. 6.
	II.	4. 7.	10. 7.	29. 6.	10. 7.	2. 7.
	III.	3. 5.	30. 9.	19. 9.	3. 10.	15. 9.
	IV.	—	4. 5.	8. 5.	19. 5.	7. 5.
	V.	31. 10.	—	1. 10.	24. 10.	21. 10.

Digitized by Google

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg	Blankenburg
Atropa belladonna L.	I.	—	12. 6.	—	28. 6.	—
	II.	—	20. 6.	—	5. 7.	—
	III.	—	—	—	20. 7.	—
Anemone nemorosa L.	I.	14. 4.	10. 4.	12. 4.	27. 3.	28. 3.
	II.	20. 4.	18. 4.	19. 4.	5. 4.	10. 4.
	III.	—	—	10. 7.	20. 6.	—
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	5. 6.	28. 5.	2. 6.	28. 5.	28. 5.
	II.	10. 6.	4. 6.	5. 6.	9. 6.	8. 6.
	III.	—	—	6. 8.	18. 7.	—
Convallaria majalis L.	I.	10. 5.	11. 5.	6. 5.	22. 5.	6. 5.
	II.	23. 5.	27. 5.	8. 5.	26. 5.	22. 5.
	III.	—	—	—	—	—
Hepatica triloba Chaix.	I.	10. 3.	1. 4.	12. 3.	16. 3.	24. 2.
	II.	30. 3.	10. 4.	21. 3.	28. 3.	10. 3.
	III.	—	—	—	27. 6.	—
Lilium candidum L.	I.	6. 7.	5. 7.	2. 7.	11. 7.	5. 7.
	II.	18. 7.	13. 7.	5. 7.	19. 7.	13. 7.
	III.	—	—	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	—	12. 5.	6. 5.	12. 5.	14. 5.
	II.	19. 5.	18. 5.	8. 5.	20. 5.	21. 5.
	III.	—	—	—	—	—
Primula officinalis Jacq.	I.	13. 4.	20. 4.	1. 4.	24. 4.	1. 4.
	II.	30. 4.	2. 5.	10. 4.	5. 5.	15. 4.
	III.	—	—	5. 7.	24. 6.	—
Secale cereale L.	I.	6. 6.	8. 6.	1. 6.	6. 6.	2. 6.
	II.	12. 6.	14. 6.	6. 6.	14. 6.	8. 6.
	III.	24. 7.	25. 7.	21. 7.	28. 7.	20. 7.
Salvia officinalis L.	I.	11. 6.	12. 6.	—	3. 6.	—
	II.	19. 6.	22. 6.	—	15. 6.	—
	III.	—	—	—	20. 7.	—
Salvia pratensis L.	I.	1. 6.	28. 5.	26. 5.	28. 5.	8. 5.
	II.	9. 6.	8. 6.	2. 6.	9. 6.	25. 5.
	III.	—	—	26. 7.	14. 7.	—

Digitized by Google

Litteratur-Bericht.

I. Bodenbau.

1. Allgemeines.

1. **Beyschlag, F. u. v. Fritsch, K.** Das jüngere Steinkohlengebirge und das Rothliegende in der Provinz Sachsen und den angrenzenden Gebieten. (Abhandlungen der königlich preufsischen geologischen Landesanstalt. Neue Folge. Heft 10. Berlin 1900.[1] XXII und 263 S. und 4 Tafeln.)

Die vorliegende Arbeit zerfällt in folgende Hauptabschnitte: Geschichtliche Einleitung (F. Beyschlag), S. VII—XXII; I. Die Tiefbohrungen (K. von Fritsch), S. 1—159; II. Das Carbon-Rothliegend-Gebiet des Saalkreises und seiner nächsten Umgebung (F. Beyschlag und K. von Fritsch), S. 160—224; III. Das Carbon-Rothliegend-Gebiet am Ost-Harz, im Mansfeldischen und am Kyffhäuser (F. Beyschlag und K. von Fritsch), S. 225—245; IV. Vergleichung mit anderen Landschaften (K. von Fritsch und F. Beyschlag), S. 246—257; Rückblick (K. von Fritsch), S. 257—263.

Die Arbeit bedeutet einen gewaltigen Fortschritt in der Erkenntnis der geologischen Verhältnisse unseres Gebietes und zwar besonders eines sich im wesentlichen mit dem Saalkreise deckenden Theiles desselben. Bei der geringen Ausdehnung des hier zur Verfügung stehenden Raumes mufs sich Ref. damit begnügen, einige der für die Kenntnis des geologischen Aufbaues der in Betracht kommenden Gebietsteile wichtigsten Ergebnisse der Verf. kurz zu skizzieren.

Die Untersuchung der bei der Tiefbohrung von Schladebach bei Merseburg[2] gewonnenen Bohrkerne hat u. a. ergeben, dafs hier zwischen wahrscheinlich oberdevonischen Dolomiten und Thonschiefern und dem Wettiner Steinkohlengebirge äquivalenten Schichten ein 860,96 m mächtiger Komplex von meist roten Sandstein-, Konglomerat- und Schieferthonschichten liegt, der seinen Fossileinschlüssen nach der oberen Abteilung der Steinkohlenformation, den sog. Ottweiler Schichten angehört,

[1] Auf den beiden Titelblättern ist 1899, auf dem Schmutztitel hingegen richtig 1900 als Jahr des Erscheinens angegeben.

[2] Das Schladebacher Bohrloch ist mit einer Tiefe von 1748,40 m das tiefste Bohrloch der Erde.

Digitized by Google

deren obersten Abteilung die steinkohlenführenden Schichten von Wettin äquivalent sind. Die erwähnten karbonischen Schichten, die auch noch bei einigen weiteren Tiefbohrungen im Gebiete im Liegenden der Wettiner Schichten angetroffen wurden, zeigten eine so auffallende Übereinstimmung mit den von Laspeyres und nach ihm von Kayser und Speyer als Mittelrotliegendes aufgefafsten roten Gebirgsgliedern des Saalethales zwischen Dobis und Cönnern, dafs eine kritische Nachprüfung der Ansichten der Geologen, die sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit den in Rede stehenden Schichten beschäftigt hatten, vorzüglich W. von Veltheims, derzufolge diese Schichten des Saalethales das Liegende der Wettiner und Löbejüner Steinkohlenschichten darstellen sollten, dringend erforderlich erschien.[1] Die Untersuchungen ergaben,[2] dafs in der That die genannten Schichten des Saalethales unter die steinkohlenführenden Wettiner Schichten einfallen. Es ergab sich dann bei weiteren Vergleichungen, dafs die von altersher mit den genannten Schichten des Saalethales parallelisierten roten Sandsteine, Konglomerate und Schieferthone im Mansfeldischen, am Ost-Harze und im Kiffhäusergebirge ebenfalls nicht dem Rotliegenden, sondern der oberen Steinkohlenformation angehören, und ferner, dafs die Steinkohlenschichten von Grillenberg und Wippra, die für Äquivalente der Wettiner Schichten galten, sowie die pflanzenführenden Schichten von Leipzig-Plagwitz, die für Rotliegendes galten, aus paläontologischen Gründen als Äquivalente der untersten Ottweiler Schichten betrachtet werden müssen. Die Entwicklung der Ottweiler Schichten in unserem Gebiete erwies sich als näher übereinstimmend mit der im Saarbrückener und im schlesisch-böhmischen Gebiete als mit der im Königreiche Sachsen. Durch die Untersuchungen der Verfasser ist zum erstenmale ein wirkliches Äquivalent der gesamten Ottweiler Schichten in Mitteldeutschland nachgewiesen worden. Auch die Sedimente und Decken des Rotliegenden wurden im Anschlusse an die Untersuchung der Ottweiler Schichten von den Verf. untersucht und dabei festgestellt, dafs in dem in Betracht gezogenen Gebiete das Unterrotliegende konkordant dem oberen Steinkohlengebirge auflagert, dafs Mittelrotliegendes fehlt und dafs das geringmächtige, mit dem Zechsteine konkordante Oberrotliegende sich diskordant auf die älteren Gebirgsglieder auflagert.

Die von den Verf. in vielen wesentlichen Punkten berichtigte Folge der Schichten des Steinkohlengebirges und des Rotliegenden in dem behandelten Gebiete läfst sich folgendermafsen kurz zum Ausdrucke bringen.

I. Oberes Karbon. (Ottweiler Schichten.)

1. Grillenberger Schichten. (Untere Ottweiler Schichten.) Graue Sandsteine und Konglomerate mit z. T. roten Schieferthonen. Bis über 202 m mächtig.
2. Mansfelder Schichten. (Mittlere Ottweiler Schichten.) Rote Sandsteine, Konglomerate und Schieferthone. Bis etwa 900 m mächtig. Örtlich in zwei Stufen zerfallend: a) Kalkknollen und Quarzitkonglomerate führende Schichten; b) Siebigeröder Sandstein. Ganz untergeordnete Eruptivdecken (Melaphyr von Leimbach usw., Quarzporphyr von Gröbzig usw.).

[1] Die wichtigeren der älteren Arbeiten über den Bau des „mittleren Saalegebietes“ sind in der geschichtlichen Einleitung auf S. VII—XXII kritisch gewürdigt.

[2] Die Ergebnisse der Untersuchung des Saalethales zwischen Wettin und Cönnern sind schon im Jahre 1888 von K. von Fritsch veröffentlicht worden (K. von Fritsch, Das Saalthal zwischen Wettin und Cönnern, Zeitschr. für Naturwiss., Bd. 61, S. 114 bis 142.

Digitized by Google

3. Wettiner Schichten. (Obere Ottweiler Schichten.) Bis 142 m mächtig.
   a) Taube Fazies. Rote Sandsteine und Schieferletten.
   b) Produktive Fazies. Graue Sandsteine und Schieferletten mit Flötzen von Steinkohle.

II. Unteres Rotliegendes. Ohne Eruptivdecken bis 306 m mächtig.[1]
1. Landsberg-Löbejüner Porphyr mit grofsen Krystalleinschlüssen.
2. Sedimente mit Walchien. Darin Einlagerungen von Eruptivdecken (Porphyrit bei Löbejün und wahrscheinlich auch Morl; Quarzporphyre mit kleinen Krystalleinschlüssen an Reils Berg und in der Wettiner Gegend).
3. Petersberger Porphyr mit kleinen Krystalleinschlüssen.
4. Versteinerungsreiche Thone und verthonte Porphyrtuffe von Sennewitz.
   Grofse Lücke in der Schichtenfolge.

III. Oberes Rotliegendes.
   Porphyrkonglomerate und Sandsteine, 5—10, örtlich bis 20 m mächtig.

Die veränderte Auffassung des geologischen Alters bedeutender Gebirgsglieder bedingte auch Veränderungen in der Auffassung der Tektonik, besonders im Saalkreise und im Mansfeldischen. Die allgemeinen Lagerungsverhältnisse der Schichten in diesen Gebieten seien hier kurz skizziert.

Die karbonischen und unterrotliegenden Schichten des genannten Gebietes bilden die „Hallische Mulde", die von NO. gegen SW. gerichtet ist, also niederländisches Streichen besitzt. Obgleich diese Mulde im allgemeinen flach schüsselförmig gebaut ist, entstehen doch durch Spezialmulden, Sättel und Verwerfungen Komplikationen der Lagerungsverhältnisse. Wenn man von NW. nach SO. vorschreitend von Rothenburg a. S. über Dobis, Dössel, Neutz, Morl und Sennewitz nach Trotha wandert, durchquert man alle Sedimente und alle ausgedehnteren Eruptivdecken, die an dem Aufbau der Mulde teilnehmen in der Reihenfolge ihres geologischen Alters: man gelangt aus den Mansfelder Schichten durch die Wettiner Schichten, den Löbejün-Landsberger Porphyr, die Walchienschichten des Unterrotliegenden und den Petersberger Porphyr in die pflanzenreichen Thone und die Porphyrtuffe, welche bei Sennewitz und Trotha das Tiefste der Mulde einnehmen. Über die Hallische Mulde lagert sich nun eine jüngere, tiefer gewölbte, hercynisch gerichtete, also in ihrer Achsenrichtung etwa um 90° von der Hallischen Mulde abweichende Mulde von Oberrotliegendem, Zechstein, Buntsandstein und einem Teile des Muschelkalkes, die „Mansfelder Mulde". Die Mansfelder Mulde wird durch zwei vom Ostrande des Harzes auslaufende Vorsprünge älterer Gebirgsglieder einerseits gegen SW. von der grofsen Südharzer Mulde, andererseits gegen N. von der Stafsfurt-Halberstädter Mulde getrennt. Die Trennung von der Südharzer Mulde erfolgt nur unvollkommen durch die kurze Aufwölbung des Oberrotliegenden im Homburger Sattel. Die Trennung von der Stafsfurt-Halberstädter Mulde ist dagegen eine vollkommene. Sie wird erreicht durch die dem Nordrande der Hallischen Mulde angehörenden Mansfelder Schichten der „Hettstedt-Rothenburger Gebirgsbrücke". Gegen SO. ist die Mansfelder Mulde geöffnet.

Der Arbeit sind u. a. zwei Karten beigelegt, Beyschlags ungemein übersichtliche geognostische Übersichtskarte der Umgebung von Halle, welche bekanntlich vor einigen Jahren separat erschienen, aber leider bereits vergriffen ist, sowie eine von

[1] Von einigen — hier nicht erwähnten — Decken von Quarzporphyren mit kleinen Krystalleinschlüssen steht die Stellung in der Schichtenreihe noch nicht fest.

Digitized by Google

Beyschlag aufgenommene Karte des Karbons und Rotliegenden des rechten Saaleufers zwischen Wettin und Cönern im Mafsstabe 1:25000. Wüst.

2. **Keilhack, K.** Die Stillstandslagen des letzten Inlandeises und die hydrographische Entwickelung des pommerschen Küstengebietes. (Jahrbuch der kgl. preufs. geol. Landesanstalt für das Jahr 1898. Bd. XIX. Berlin 1899.[1] S. 90—152, Taf. VII—XX.)

Aus der vorliegenden Arbeit, einer der hervorragendsten Arbeiten über norddeutsches Diluvium, die hier in ihrer allgemeinen Bedeutung nicht gewürdigt werden kann, kommen für unser Gebiet hauptsächlich in Betracht die Erörterungen über die Südgrenze des „oberen Geschiebemergels", d. h. der Grundmoränen der III. Eiszeit im Sinne von Geikie, die Erörterungen über den westlich von der Elbe gelegenen Teil des Breslau-Hannoverschen Urstromthales sowie die Angaben über Endmoränenreste auf dem Fläming.

Nach dem Verf. hört der „obere Geschiebemergel" schon auf der Abdachung des Fläming nach dem Elbethale hin auf, während derselbe nach K. von Fritsch, dessen einschlägige Angaben der Verf. ignoriert, noch bei Zeuchfeld bei Freyburg a. U. nachgewiesen ist (vgl. diesen Litt.-Ber. für 1899, Nr. 9 und für 1900, Nr. 3).

Wüst.

2. Thüringen.

3. **Wüst, E.** Untersuchungen über das Pliozän und das älteste Pleistozän Thüringens nördlich vom Thüringer Walde und westlich von der Saale. Mit 9 Tafeln (davon 4 Doppeltafeln) und 2 Figuren im Texte sowie 4 Tabellen. (Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, Bd. XXIII, 1901[2], S. 17—368. Auch als Sonderabdruck: Stuttgart 1901, 352 S.)

Die vorliegende Arbeit bietet eine ausführliche geologisch-paläontologische Behandlung der pliozänen und der ältesten, vor der ersten Vereisung des Gebietes gebildeten pleistozänen Ablagerungen der nördlich vom Thüringer Walde und westlich von der Saale gelegenen Teile Thüringens. Die Arbeit zerfällt in einen regional angeordneten geologischen Teil und in einen paläontologischen Anhang, in dem die Mollusken- und Säugetierreste der behandelten Ablagerungen beschrieben und abgebildet sind.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der weit über die Hälfte des Raumes derselben einnehmenden Behandlung der fossilführenden Schichten des I. Interglazials, in die grofse vergleichende Exkurse eingefügt sind. Verf. kommt dabei u. a. zu dem Ergebnisse, dafs als Äquivalente der thüringischen fossilführenden Ablagerungen des I. Interglazials vom Typus des Kieses von Süfsenborn die gemeinhin zum II. Interglazial gestellten deutschen Ablagerungen der sog. Mosbacher Stufe sowie mindestens ein grofser Teil der gewöhnlich als jüngstes Pliozän betrachteten süd- und westeuropäischen Ablagerungen mit einer Fauna vom Typus derjenigen von Saint-Prest zu betrachten sind.

Von den faunistischen Vergleichen abgesehen, kommen für den Geographen besonders die bezüglich der Entwicklung des thüringischen Flufsnetzes erlangten

[1] Wirklich erschienen 1900.

[2] Auf dem Titelblatte ist 1900, auf dem Schmutztitel hingegen richtig 1901 als Jahr des Erscheinens angegeben.

Digitized by Google

Ergebnisse in Betracht, auf die hier einzugehen durch einen Hinweis auf den Aufsatz im vorliegenden Hefte S. 1—17, in dem der gröfste Teil dieser Ergebnisse dargestellt ist, sich erübrigt. Wüst.

3. Harz.

4. **Magnus.** Die Heimkehle. (Der Harz, Vereinsblatt des Harzklubs, 8. Jahrgang, 1901, Spalte 73—82.)

Im Herbst 1900 hat der Stolberger Zweigverein des Harzklubs die schon im 18. Jahrhundert berühmt gewordene grofse Gipshöhle, genannt die Heimkehle, deren Eingang durch Felstrümmer und Gestrüpp behindert war, wieder zugänglich gemacht. Sie befindet sich in einer Bergbucht der Görsbacher Hainleite dem Bahnhof Uftrungen gegenüber und besteht aus drei Teilhöhlen hintereinander, durch niedrige Gänge verbunden, und jede mit einem Weiher zum Teil erfüllt. In der mittleren der drei Höhlen, in die von oben ein Lichtschimmer einfällt, erhebt sich haushoch der „Olymp" aus herabgestürzten Felsblöcken. Die hinterste Höhle, „der Dom", ist die gröfste, sie hat 100 m im Durchmesser und 30 m Höhe, ihr Ende wurde noch nie begangen. Je nach der Witterung und nach dem Zufluls von aufsen her durch den Ententeichstollen wird die Heimkehle mit Wasser gefüllt; zu Zeiten steht das Wasser so hoch, dafs die dritte Höhle nicht betretbar ist, während deren Weiher in trockener Zeit ganz verschwindet. Im allgemeinen hat das Höhlenwasser gleichen Stand mit der vorbeifliefsenden Tyra und liegt $^1/_2$ m unter dem Niveau der vor der Höhle gelegenen Wiese; seine Temperatur wurde zu 5° C. gemessen. Es mufs eine unterirdische Verbindung der Höhlen und Erdfälle bei Steigerthal und Buchholz (westlich vom Tyrathal) mit der Heimkehle bestehen, da der dort ins Wasser eingestreute Häcksel hier wieder zum Vorschein kam. Kirchhoff.

4. Tiefland.

5. **Wüst, E.** Konglomeratische Knollensteine am Reilschen Berge in Halle-Giebichenstein. (Zeitschr. f. Naturwiss., 72. Bd., S. 442—445.)

Verf. beschreibt ein Vorkommen von konglomeratischen Knollensteinen vom Nordabfalle des Reilschen Berges und erklärt die schon lange bekannten konglomeratischen Gesteine von der Höhe und vom Südabfalle des Reilschen Berges, die Laspeyres als silifiziertes Oberrotliegendkonglomerat betrachtet hatte, ebenfalls für konglomeratische Knollensteine.

Die Gerölle der konglomeratischen Knollensteine des Reilschen Berges stammen sämtlich aus der nächsten Nähe ihres heutigen Fundortes; sie wurden augenscheinlich von den Wogen des unteroligozänen Meeres, das an den Erhebungen der Giebichenstein-Trothaer Porphyr- und Rotliegendmassen brandete, losgerissen und abgerollt, so dafs wir in den konglomeratischen Knollensteinen des Reilschen Berges ein unteroligozänes Küstenkonglomerat vor uns haben. Wüst.

6. **Schütze, E.** Die geologischen Verhältnisse der Umgegend von Magdeburg. (Bl. für Handel, Gewerbe u. soz. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1900, Nr. 18, 19, 20, 21, 22; S. 140ff., 149f., 159f., 166f., 175f.)

Der Aufsatz beginnt mit einer Übersicht über das weitere Gebiet zwischen Elbe, Saale und Wipper, dem Alvensleben-Flechtinger Höhenzuge, der Ocker und dem Nordrande des Harzes. Es wird durchzogen von mehreren Höhenzügen, die

Digitized by Google

fächerförmig — nach NW. hin divergierend — angeordnet sind. Diese werden nach Verlauf, Gesteinsart und Höhe kurz beschrieben, die Wasserscheide zwischen Weser und Elbe in ihrer sich vielfach quer über die Höhenzüge hinwegziehenden, öfters gekrümmten, an einzelnen Stellen rücklänfigen Linie verfolgt und die einzelnen Flüsse angeführt. Nach einer Übersicht über die historische Entwicklung der geologischen Forschung folgt nun die Besprechung der einzelnen Formationen und ihrer Verbreitung. Das älteste Glied ist das Unterkarbon oder die Kulmgrauwacke, die bei Magdeburg in drei Zügen auftritt: von Magdeburg über Olvenstedt nach Groſs-Rottmersleben; von der Eisenbahnbrücke über die Neustadt nach Ebendorf, Dönstedt, Hundisburg und Althaldensleben; bei Barleben und Vahldorf. Die nächste Formation ist das Rotliegende, vom Alvensleber Höhenrücken bis Magdeburg sich hinziehend, wo sich im Untergrunde der Stadt zwei Rücken unterscheiden lassen. Der Zechstein tritt am Südwestrande des Alvensleber Höhenrückens, am Nordrande des Harzes und in kleineren Partien bei Vahldorf, Offleben und Westeregeln hervor; im oberen Zechstein finden sich an mehreren Punkten des Gebietes Salzlager, so bei Staſsfurt und Westeregeln. Weit verbreitet ist der nun folgende Buntsandstein: zwischen dem sog. Magdeburger Uferrande und dem Weferlinger Höhenzuge, in der Mulde zwischen dem Helmstedt-Altbrandslebener Rücken und dem Elm, ferner am Elm, der Asse, dem Heeseberge, am Fallstein, Huy und Hackel, zwischen Staſsfurt, Bernburg und Aschersleben und in einem schmalen Zuge am Harzrande. Bedeckt wird er von der in drei Abteilungen gegliederten Muschelkalkformation. Darauf folgt der Keuper, welcher sich fast überall findet, wo Muschelkalk auftritt, meist in den Niederungen, welche die Muschelkalkrücken begleiten. Es folgt der Jura, aus drei Abteilungen, Lias, Dogger und Malm, bestehend. Lias tritt auf in der Gegend von Harzburg, Halberstadt und Quedlinburg, bei Pabstdorf, wie nordöstlich des Elms, ferner in einem Zuge von Fallersleben über Helmstedt nach Seehausen und Beckendorf; der braune Jura erreicht seine Hauptverbreitung zwischen Braunschweig und Fallersleben; der weiſse Jura (Malm) kommt nur an einigen Stellen vor, wie an der oberen Aller, bei Wefensleben, Belsdorf, Walbeck, zwischen Goslar und Harzburg. Die Kreideformation ist weit verbreitet am Harzrande. Vom Tertiär ist nur das Oligozän vorhanden; dies wird besprochen, ebenso die diluvialen Ablagerungen (Börde) und alluvialen Bildungen.

Den Schluſs bildet eine kurze Darlegung, wie wir uns die Herausbildung dieser Verhältnisse zu denken haben. Verf. erklärt sich gegen die Vorstellung eines zwischen Harz und Alvensleber Höhenrücken in der Karbonzeit gebildeten Beckens, in welchem sich die Formationen muldenförmig ablagerten. Er nimmt vielmehr an, daſs zu verschiedenen Zeiten Faltungen und Brüche entstanden, daſs aus den letzteren die älteren Eruptivgesteine des unteren Rotliegenden hervorquollen, dazwischen die abtragenden Kräfte, in der Diluvialzeit das Inlandeis und seine Schmelzwasser wirkten.

Maenfs.

7. **Schütze, E.** Glazialerscheinungen bei Groſs-Wanzleben, unweit Magdeburg. (Centralblatt f. Mineralogie, Geologie und Paläontologie, 1900, Nr. 3, S. 85—87.)

Von den vom Verf. in einem Muschelkalksteinbruche bei Groſs-Wanzleben beobachteten Glazialerscheinungen sind Glazialschrammen, welche fast genau ostwestlich verlaufen, am bemerkenswertesten. Wüst.

Digitized by Google

II. Gewässer.

1. Thüringen.

8. **Wüst, E.** Beiträge zur Kenntnis des Flufsnetzes Thüringens vor der ersten Vereisung des Landes. (S. oben S. 1—17.)

2. Harz.

9. **Meyer, K.** Welchem Südharzbache kommt der Name „Tyra" zu? (Der Harz, Vereinsblatt des Harzklubs, 8. Jahrg., 1901, Spalte 11—14.)

Aus Urkunden wird dargethan, dafs die Tyra (1327: Tira) seit alters der Bach genannt wurde, der zwischen Birkenmoor und Hufhaus entspringt, westlich von der Ebersburg im Langenthal herabfliefst, von Stolberg her dann die Luta aufnimmt und abwärts von Berga in die Helme mündet. So stellt auch noch 1844 Lämcher den Sachverhalt dar in seiner „Geschichte der Grafschaften Wernigerode, Stolberg, Rofsla und Hohnstein". Demnach scheint die Behauptung der Stolberger, der durch ihre Stadt fliefsende Bach, die Luta (oder Lude), die aus der „schmalen" und der „grofsen" Luta entsteht, sei die Tyra, auf moderner Neuerung zu beruhen. Altberechtigt dagegen erscheint die seltsame Gewohnheit, ein Mittelstück der Tyra Krebsbach zu benennen, nämlich das 7 km lange Stück von der Ebersburg bis zur Heimkehle. Karl Meyer möchte mit Recht den schönen alten Namen Luta (d. h. lautes Wasser, ursprünglich Lutaha) erhalten wissen und schlägt für den Fall, dafs man den Stolbergern zu Gefallen durchaus diesen Bach als Tyra bezeichnen wollte, vor, ihn dann mindestens als Stolberger Tyra von der echten Tyra zu unterscheiden.

Kirchhoff.

10. **Zur Tyrafrage.** Ebenda Spalte 69—74.

Zunächst wendet sich hier der ortskundige Rektor Magnus in Stolberg gegen Karl Meyers Behauptung, dafs der Wasserlauf von Stolberg nach Rottleberode den Namen Tyra nicht verdiene. Er beruft sich auf die Penthersche Karte der Grafschaft Stolberg von 1736, wo der Name Tyra zwar nur für das aus Krebsbach und Stolberger Bach vereinigte Gewässer angewendet stehe, jedoch die Signatur mit Doppelstrichen über die Zusammenflufsstelle hinauf nur dem Stolberger Bach (wie der Tyra) zuerteilt sei, woraus hervorgehe, dafs Penther „diesen Bach als den wichtigsten ansehe, der mithin auch denselben Namen zu tragen habe wie das Ende", d. h. Tyra. Dieser Schlufs erscheint dem Referenten aber um so weniger stichhaltig als Rektor Magnus selbst erwähnt, Penther nenne den Wasserlauf zwischen Stolberg und Rottleberode, an dem er sechs Mühlen in seine Karte eingetragen habe, nicht Tyra, sondern „Wilder Bach". Oberhalb Stolberg heifsen die in Stolberg sich vereinenden Bäche „Luhde, Helbach, schmale Lude, Sprachenbach". Magnus betont: „Weder der Volksmund noch eine Karte oder Urkunde nennen jemals das Wasser im Stolberger Thale Lude." Das wird man ihm zugeben; von seinem letzten Satz jedoch, „Der Hauptbach von Stolberg bis zur Mündung führt seit 1736 schon den Namen Tyra A[lbis] oder Tyra-Flufs, unbestritten wenigstens unterhalb der Heimkehle" (also vom Zusammenflufs mit dem Krebsbach ab) dünken nur die Schlufsworte unantastbar.

Georg Hieb (Braunschweig) macht auch gleich danach mit Recht darauf aufmerksam, dafs in einem Schriftstück („Der Flur-Zug der Commune Neustadt und

Digitized by Google

Hohnstein vom 8. April 1817") das Quellgebiet des Tyrabaches genau so wie auf alten Forstkarten westlich des Lorbeerberges, dessen höchste Erhebung der Birkenkopf ist, unweit der Herrensteine ansetzt. Ganz offenbar hiefs also der westlichere, nicht aber der Stolberger Bach seit alters Tyra.

Auf den Flurkarten findet sich für den oberen Teil des Tyrathals, ungefähr bis an den Hornfeldgrund, der Name „langes Thal", von da an bis an den grofsen Bonnthalskopf der Name „tiefes Thal", wobei aber kein Zweifel obwalten kann, dafs hiermit nur Teilstrecken des Tyrathals gemeint sind. Freilich ist der Stolberger Bach (wie am Schlufs des in Rede stehenden Artikels Arnecke in Hannover bemerkt), entsprechend seinem weit gröfseren Einzugsgebiet, wasserreicher und nebenbei auch gefällreicher, indessen dem schwächeren westlichen Quellarm ist nun einmal der Name des Hauptbaches vor alters verliehen (wie umgekehrt der Missouri seinen Namen an den Mississippi verliert). Übrigens sollte man statt Tyra vielmehr Tira oder Tiera schreiben, statt Thürungen folglich auch Tirungen oder Tierungen.

Kirchhoff.

3. Tiefland.

11. **Maenfs, J.** Bewegung des Elbwasserstandes bei Magdeburg 1891—1900. (s. oben S. 46—47.)

12. **Zahn, W.** Die Überschwemmungen der Elbe in der Altmark. (Blätter für Handel, Gew. und soz. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1900, Nr. 13, S. 101 f.)

Verf. führt zunächst die Veränderungen des Strombetts zwischen Rogätz und Schnackenburg an, die z. T. noch heutigen Tages an stehenden Gewässern und ausgetrockneten Sümpfen erkennbar sind. Das alte Bett lag bis Sandfurt nordwestlich von dem jetzigen, dann wendete der Strom sich von Ringfurt ostwärts bis an die Höhe bei Furchland, darauf wieder westwärts auf Jerchel, Buch, Scheldorf und nun in einem Bogen nach Jerichow, wo im 16. Jahrhundert ein Elbzollamt war. Weiterhin gab es einen östlichen Nebenarm, der bei Fischbeck vorüber dem Hauptstrom unterhalb Tangermünde zufloss. Ferner sind unterhalb Altenzaun Veränderungen vorgekommen, auch bei der Havelmündung, Worben, Schönberg, Ostorf, Grofs-Beuster, Wittenberge, Wahrenburg und an der Garbe. Diese Veränderungen sind durch Hochwasser veranlafst worden. Man suchte sich schon früh durch Deichbauten zu schützen, liefs aber oft dem Strom nicht genug Spielraum, so dafs die Deiche überspült oder durchbrochen wurden. Über die Hochwasser bis 1400 sind wir ungenügend unterrichtet. Im 15. Jahrhundert fand die gefährlichste Überschwemmung 1425 statt, als der Deich bei Hämerten brach und das Wasser auch in die Stadt Stendal eindrang, wo es in der Marienkirche mehrere Fufs hoch gestanden haben soll. Besonders stark wurde die Altmark in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts heimgesucht. Aber auch später gab es schlimme Durchbrüche, so 1613 bei Wendemark, 1649 bei Seehausen, 1670 bei Kannenberg, 1694 bei Wahrenberg, 1699 bei Buch. Grofses Unheil brachte ein Durchbruch bei Buch 1709. Den höchsten Stand im 18. Jahrhundert erreichte das Hochwasser von 1725. Die gefährlichsten Überschwemmungen des 19. Jahrhunderts fanden 1819 bei Berge und 1845 bei Grieben statt. 1855 riss der Trendeldeich bei Rogätz. Seitdem hat die Altmark weniger durch Überschwemmungen zu leiden gehabt.

Maenfs.

Digitized by Google

13. **W . . . ch.** Der Schiffahrtsverkehr auf der Elbe und auf dem Rhein. (Bl. für Handel, Gewerbe und soz. Leben, Beibl. der Magdeb. Zeitung 1900, Nr. 45, S. 355 f.)

Nach einer Arbeit über den Verkehr auf den deutschen Wasserstrafsen in den Vierteljahrsheften zur Statistik des deutschen Reiches (1900) werden die wichtigsten Zahlen für Magdeburgs Zu- und Abfuhr 1898 zusammengestellt (die Durchfuhr wird nicht notiert). Die Abfuhr betrug zu Thal 609599 t, dabei 51% Zucker, zu Berg 24768 t, Zucker 85%; die Zufuhr zu Thal 363000 t, davon Braunkohlen 79%, zu Berg 1127000 t. Dann werden die Elborte Schandau, Magdeburg, Hamburg mit den drei Rheinplätzen Mannheim, Köln und Emmerich verglichen nach der Zahl der beladenen Schiffe und der Menge der zugeführten Güter und bezüglich der Zunahme derselben. Die Zunahme ist für Schandau gröfser bei der Zufuhr zu Berg, für Mannheim zu Thal; ebenso steht das Verhältnis zwischen Magdeburg und Köln, umgekehrt zwischen Hamburg und Emmerich. An sich sind die zugeführten Gütermassen gröfser bei Mannheim, Magdeburg und Emmerich. Maenfs.

III. Klima.

14. **Baarmann, J.** Zum Klima von Schnepfenthal. (Beilage zu den Nachrichten aus Schnepfenthal. Oktober, November und Dezember 1898.) 22 S.

Auf Grund zehnjähriger eigener Beobachtungen (seit 1888) stellt Dr. Baarmann kurz, aber klar und gründlich die Wesenszüge des Klimas von Schnepfenthal dar, das 364 m hoch dicht am Fufs des Thüringer Waldes gelegen ist.

Der Luftdruck beträgt (im Mittel der 10 Beobachtungsjahre) 728 mm; jahreszeitlich ist der Luftdruck am geringsten im Frühling (726,54), am stärksten im Herbst (729,32).

Das Jahresmittel der Lufttemperatur stellt sich auf 7,40° C., das Mittel des Januar auf — 2,33, das des August auf 16,12 (Juli: 16,07). Als gröfste Hitze wurde innerhalb der zehn Jahre beobachtet 33,6° (am 17. August 1892), als gröfste Kälte — 30,4° (am 7. Februar 1895).

Am meisten weht Südwest-, demnächst Westwind; nur im April und Mai sind Ostwinde noch häufiger als jene.

Die Bewölkung ist im April und Mai am geringsten, im Januar am stärksten. Sie beträgt (bei Zehnteilung des Firmaments) im April 6,29, im Mai 6,11, im Januar 7,67. Niederschlag fällt am wenigsten im Januar, am meisten im Juli, im Jahresdurchschnitt 671 mm.

Während der Beobachtungszeit sank das Thermometer im Jahreslauf durchschnittlich um letztenmal unter den Frostpunkt am 1. Mai, zum erstenmal dann wieder am 13. Oktober. Schnee fiel (in dem nämlichen Durchschnitt) zum letztenmal am 30. April, zum erstenmal am 4. November. Kirchhoff.

15. **Stern, P.** Temperatur-Veränderlichkeit und Auszählung verschiedener meteorologischer Elemente nach Stufen auf Grund vieljähriger Beobachtungen. Nordhausen, Druck von Eberhardt, 1901, 4°, 30 S.

Aus dieser Abhandlung des Leiters der meteorologischen Station zu Nordhausen, die sehr fleifsig ausgearbeitete Tabellen für den im Titel genannten Gegen-

Digitized by Google

stand betreffs Nordhausens vorlegt, seien an dieser Stelle nur wenige Zahlenwerte hervorgehoben.

Während des 29jährigen Zeitraums 1872—1900 betrugen in Nordhausen die Temperaturmittel (° C.)

für Januar	— 1,09	für Juli	17,38
„ Februar	0,12	„ August	16,72
„ März	2,86	„ September	13,41
„ April	7,78	„ Oktober	8,19
„ Mai	12,14	„ November	3,84
„ Juni	16,11	„ Dezember	0,08

für das Jahr 8,08

Die höchste Temperatur wurde in dieser Zeit mit 35,5° erreicht am 20. Juli 1881, die niedrigste mit — 25,5° am 31. Januar 1893.

Der höchst merkwürdige, theoretisch noch unaufgeklärte Erfahrungssatz, dafs innerhalb der preufsischen Landesteile die Sterblichkeit sinkt und steigt mit dem Mafs der mittleren Veränderlichkeit der Tagestemperatur, verleiht der letzteren ein besonderes Interesse. Nach Kremser steht obenan Hohenzollern, wo in Hechingen auf 1000 Einwohner im Jahr 32 Sterbefälle kommen, bei einer mittleren Temperaturschwankung von 2°; untenan dagegen steht Schleswig-Holstein mit 22 und 1,4°. Eine mittlere Stellung nimmt die Provinz Sachsen ein, wo (wenn man Halle, Gardelegen und Erfurt der Rechnung zu Grunde legt) die Sterblichkeit 27, die Schwankung 1,7° beträgt. In Nordhausen sind die betreffenden Zahlen 18,35 und 1,79. Schon hieraus ersieht man, dafs die Wechselbeziehung doch nicht völlig streng eingehalten wird, denn sonst müfste Nordhausen, bei einer etwas gröfseren Wärmeschwankung auch eine etwas stärkere Sterblichkeit aufweisen als jene drei Städte unserer Provinz. Innerhalb der zwölf Monate stimmt die besagte Regel in Nordhausen zwar nahezu für den April, welcher Monat bei der beinahe geringsten Temperaturschwankung (1,78°) die allergeringste Sterblichkeit besitzt, nämlich 16,81. Hingegen entfällt das Maximum der Schwankung (2,11°) auf den Januar, das der Sterblichkeit (19,30) auf den Dezember.

Die Bewölkung Nordhausens (in Zehnteln ausgedrückt) ist im Juli am geringsten (5,7), im Dezember am stärksten (7,9); durchschnittlich ist 6,6 des Himmels bezogen. Die jährlichen Niederschlagshöhen schwankten in der Zeit von 1881—1900 zwischen 760,5 mm (1882) und 381,5 (1892). Kirchhoff.

16. **Weidenhagen, R.** Die Witterung des Jahres 1899 in Magdeburg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1900, Nr. 3, S. 22 ff.)

Die Witterungsverhältnisse in Magdeburg während der einzelnen Monate und des Jahres 1899 werden besprochen und durch Tabellen veranschaulicht. Luftdruck, Temperatur und Niederschlag zeigen eine positive Abweichung vom Normalwerte. Verhältnismäfsig warm waren Winter und Herbst, die mittlere Jahrestemperatur betrug 9,1°. Niederschlagsreich waren der Januar, Juli, September und ganz besonders der Mai, dessen Niederschlagssumme (143,5 mm) alle seit zwanzig Jahren beobachteten Maimengen erheblich übertrifft und 96 mm zu grofs war. Trocken waren dagegen Februar, Juni, August und Oktober. Unter den Winden waren die westlichen und nordwestlichen weitaus am häufigsten. Gewitter wurden an 22 verschiedenen Tagen beobachtet. Das Grundwasser fiel bis zur zweiten Pentade des

Digitized by Google

Mai und stieg dann bis Anfang Oktober, worauf es bis zum Jahresschlufs wieder etwas fiel. Maenfs.

17. **Weidenhagen, R.** Jahrbuch der Meteorologischen Beobachtungen der Wetterwarte der Magdeburgischen Zeitung im Jahre 1899. Bd. 18, Jahrg. 19. Magdeburg, 1901. Fol. 94 S.

Ausführliche tabellarische Darlegung des gesamten Beobachtungsschatzes der Magdeburger Wetterwarte über sämtliche meteorologischen Verhältnisse aus dem Jahre 1899. Beigefügt sind auch auf besonderen Tafeln graphische Nachbildungen der Barographenkurven und sehr lehrreiche ebensolche Darstellungen der Sonnenscheindauer für alle Tage des Jahres. Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

1. Pflanzenwelt vergangener Erdperioden.

18. **v. Schlechtendal, D.** Beiträge zur Kenntnis der Braunkohlenflora von Zschipkau bei Senftenberg. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 69. 1896, S. 193—216, Tafel III—V.)

Zschipkau liegt zwar schon aufserhalb unseres Vereinsgebietes in der Provinz Brandenburg, doch finden sich dieselben pflanzenführenden Miozänschichten wie bei Zschipkau auch in den östlichen Teilen des Regierungsbezirkes Merseburg, so dafs schon dadurch eine Besprechung der vorliegenden Arbeit an dieser Stelle gerechtfertigt wird.

Von weittragender Bedeutung ist der vom Verf. erbrachte Nachweis von Spuren der Einwirkung von Frühjahrsfrösten auf junge, noch in der Knospenlage befindliche, gefaltete Blätter von Fagus attenuata Goepp. aus den Braunkohlenthonen von Zschipkau, welche beweisen, dafs in unseren Landschaften in der älteren Miozänzeit, in der nach der gewöhnlichen Auffassung daselbst ein subtropisches Klima geherrscht haben soll, Fröste vorkamen.

Weiterhin giebt Verf. eine Beschreibung der Reste von Fagus attenuata Goepp. sowie Erörterungen über die Blätter der Gattungen Alnus, Betula und Carpinus und — S. 199, Anmerkung 1 — eine vorläufige Liste der bislang in den Thonen von Zschipkau nachgewiesenen Pflanzen. Wüst.

19. **v. Schlechtendal, D.** Beiträge zur näheren Kenntnis der Braunkohlenflora Deutschlands. (Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, Bd. 21, 1897, S. 83—110, Tafel III—VI. Auch als Sonderabdruck: Halle a. S. 1897.)

Verf. behandelt mit ungewöhnlicher Sorgfalt und Kritik „eine kleine Anzahl sehr verschiedenartiger Objecte", nämlich neue Funde von Pinus und Phönix aus den unteroligozänen Knollensteinen von Schkopau und Reste von Pterocarya, Liquidambar und Porana aus dem Untermiozän von Bitterfeld, Schofsnitz und Zschipkau. Für den Geographen ist die kritische Übersicht über die bis jetzt aus den unteroligozänen Knollensteinen der sächsisch-thüringischen Bucht bekannt gewordenen Palmenreste (S. 87 ff.) von besonderem Interesse. (Vgl. auch Schlechtendal, D. von. Die Palmen im Oligozän der Provinz Sachsen. Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 69, 1896, S. 231—234.) Wüst.

Digitized by Google

20. **v. Schlechtendal, D.** Pflanzenreste der Anhalter Bacillarienlager. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 70, 1897, S. 121, 122.)

Verf. macht die ersten eingehenderen Mitteilungen über die Reste höherer Gewächse aus der Bacillarien- oder Diatomeenerde von Klieken in Anhalt (vgl. diesen Litt.-Ber. f. 1900, Nr. 9, S. 94 und Stroese, K. Das Bacillarienlager bei Klieken in Anhalt. Festschrift zur 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau. Dessau 1884. 26 S. und 2 Tafeln. In der letztgenannten Arbeit sind 73 Arten von Diatomeen von Klieken erwähnt und zum Teile beschrieben und abgebildet). Die meisten Koniferenreste zeigen nahe Beziehungen zu Pinus silvestris L.; ein Zapfen gleicht P. Mughus Scop., mehrere Nadeln P. austriaca Höss. Von Dikotylen ist Alnus glutinosa L. durch Früchte und Blätter nachgewiesen; Blätter liegen ferner von Quercus, Betula, Populus tremula L., P. sp. (ähnlich P. nigra L.) und ?Acer vor, von Betula und den beiden Pappeln nur auffallend kleine Blätter.

Wüst.

2. Allgemeine und das gesamte Gebiet oder verschiedene Gebietsteile betreffende Schriften.

21. **Osswald, L.** Aus dem Leben Wallroths. (Mitteilungen des thüringischen botanischen Vereins. Neue Folge, IX. Heft, 1896, S. 14—27.)

Verf. behandelt das in neuerer Zeit schon einmal[1] — allerdings ziemlich kurz — behandelte Leben Wallroths, im wesentlichen nach der darüber vorhandenen Litteratur. Er hat viel anekdotisches Material mitgeteilt, welches dazu beiträgt, dem Leser die ebenso originelle wie bedeutende Persönlichkeit Wallroths plastisch vor Augen treten zu lassen.

Wüst.

22. **Schulz, A.** Entwicklungsgeschichte der phanerogamen Pflanzendecke Mitteleuropas nördlich der Alpen. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, 11. Band, 5. Heft, 1899, S. 229—447.)

In dieser Arbeit behandelt Verf. die Entwicklungsgeschichte der phanerogamen Pflanzendecke Mitteleuropas unter denselben Gesichtspunkten, unter denen er die Entwicklungsgeschichte der phanerogamen Pflanzendecke des Saalebezirkes in einer in diesen Mitteilungen (Jahrgang 1898, S. 104—187. Auch als Sonderabdruck: Halle 1898) erschienenen Arbeit dargestellt hat. Da in der Arbeit über Mitteleuropa manche unser Gebiet betreffende Verhältnisse (namentlich Verbreitungsverhältnisse einer Reihe von Gewächsen in unserem Gebiete), die in der Arbeit über den Saalebezirk nicht oder nur kurz dargestellt sind, eine ausführliche Behandlung erfahren haben, so sei auch hier auf die genannte Arbeit hingewiesen.

Die Verbreitungsdarstellungen — ebenso wie die in des Verf. Buch: Grundzüge einer Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt Mitteleuropas seit dem Ausgange der Tertiärzeit, Jena, Gustav Fischer, 1894 — enthalten auch eine grofse Menge von bisher unveröffentlichten Fundortsangaben pflanzengeographisch interessanter Gewächse aus unserem Gebiete, auf die wegen ihrer grofsen Zahl an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann, auf die Ref. hier aber umsomehr hinweisen möchte,

[1] Fitting, H. Geschichte der hallischen Floristik, Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 69, 1896, S. 289—386; als Sonderabdruck: Leipzig, C. E. M. Pfeffer, 1897, 98 S.

Digitized by Google

als die floristischen Angaben in den erwähnten pflanzengeographischen Arbeiten von Schulz aus den Jahren 1894 und 1898 in den von Th. Schube herausgegebenen Berichten der Kommission für die Flora von Deutschland (Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft, 17. Jahrgang, 1899, S. (1)—(158) [f. 1892—1895] und 18. Jahrgang, 1900, S. (1)—(142) [f. 1896—1898], in denen überhaupt mehr Gewicht auf eingeschleppte und verwilderte als auf pflanzengeographisch wichtige Gewächse gelegt zu werden scheint, keine Berücksichtigung gefunden haben. Wüst.

23. Berichte über die Hauptversammlungen des thüringischen botanischen Vereins: Frühjahr 1891 in Weimar, Herbst 1891 in Neu-Dietendorf, F. 1892 in Gera, H. 1892 in Nordhausen, F. 1893 auf der Sachsenburg, H. 1893 in Arnstadt, F. 1894 in Mühlhausen, H. 1894 in Suhl, F. 1895 in Apolda, H. 1895 in Erfurt, F. 1896 in Freiburg a. U., H. 1896 in Weimar, F. 1897 in Meiningen, H. 1897 in Erfurt, F. 1898 in Frankenhausen, H. 1898 in Artern, F. 1899 in Pößneck, H. 1899 in Weimar. — (Mitth. d. thüring. botan. Vereins, Neue Folge; Heft I, 1891, S. 1—21; H. II, 1892, S. 1—17; H. III und IV, 1893, S. 1—30; H. V, 1893, S. 1—10; H. VI, 1894, S. 1—13; H. VII, 1895, S. 1—8; H. VIII, 1895, S. 1—9; H. IX, 1896, S. 1—13; H. X, 1897, S. 1—20; H. XI, 1897, S. 1—21; H. XII, 1898, S. 1—21; H. XIII und XIV, 1899, S. 110—132.)

Die genannten Berichte enthalten zahlreiche kleine, meist nur wenige Zeilen umfassende floristische Mitteilungen, von denen eine sehr große Anzahl Teile unseres Vereinsgebietes betrifft. Über jede dieser Mitteilungen einzeln zu referieren, verbietet die Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Raumes. Ref. hat im folgenden möglichst kurz angegeben, aus welchen Gebietsteilen Angaben vorliegen, den Bezeichnungen für diese Gebietsteile die betreffenden Heftnummern in römischen und die betreffenden Seitenzahlen in arabischen Ziffern hinzugefügt und bei größeren, pflanzengeographisch besonders wichtigen oder allgemeiner interessierenden Mitteilungen den Zitaten kurze Bemerkungen über den oder aus dem Inhalt der Mitteilungen (in Klammern) beigegeben.

Gegend von Weißenfels: I, 18. — Gegend von Naumburg und Unstrutgebiet von Naumburg bis Roßleben aufwärts: III/IV, 14, 29; V, 10; VIII, 8 (Armeria Hallerii Wallr. von Zabel „am Schlachtberg bei Roßleben" gefunden); IX, 4; X, 4, 5, 6, 7, 9, 10; XI, 8, 9, 14; XIII/XIV, 126. — Finne: II, 14; III/IV, 14; VI, 11; VII, 5 (Sisymbrium strictissimum L. von Rudolph am Finnberge bei Burgwenden gefunden[1]); VIII, 9, 10; XII, 4. — Gegend von Artern: VI, 5, 6; XIII/XIV, 131 (Spergularia marginata D. C. sp. × salina Presl., nov. hybr. von Haufsknecht bei Artern gefunden). — Kiffhäusergebirge: I, 19; III/IV, 16, 26, 27; V, 5, 6, 7; VI, 8 (Potentilla rupestris L. von Kappel bei Udersleben gefunden); X, 3, 5; XI, 14; XII, 4, 5, 15. — Hainleite einschließlich der Umgebung von Sondershausen: II, 15, 16 (Linum tenuifolium L. von Petry bei Seega und zwischen Seega und Günzerode gefunden); III/IV, 6; V, 5, 6, 7, 8 (Carduus defloratus L. von Jacobi an der Wäbelsburg bei Hainrode gefunden); VI, 6; X, 10; XII, 5; — Eichsfeld: VIII, 8. — Keuperbecken einschließlich eines Teiles der südlichen Umrandung: I, 15, 19; II, 11 (ausführliche Angaben von Reinecke über das Vorkommen von

[1] Von Aug. Schulz (Entwicklungsgeschichte der phanerogamen Pflanzendecke Mitteleuropas usw., 1899, S. 395) in dieser Gegend auch auf der Monraburg und der Wendenburg gefunden.

Digitized by Google

Melica picta C. Koch im Steigerwalde bei Erfurt), 12, 13, 15; III/IV, 24—26 (eingehende Angaben von Reinecke über die Art des Vorkommens von Juncus sphärocarpus N. a. E. bei Erfurt), 27—28 (Mitteilungen von Rudolph über die Vernichtung der Veronica spuria L. am Kaffberge bei Wandersleben), 28, 29; V, 5 (Ceterach officinarum Willd. von Reinecke unweit Rhoda bei Erfurt gefunden); VI, 3, 4, 5, 6, 11; VII, 4, 5; VIII, 8; IX, 3—6 (ausführliche Angaben von Reinecke und besonders Rudolph über die Adventivflora von Erfurt); X, 3, 9, 10, 10—11 (Angaben von Rudolph über die Adventivflora von Erfurt), 11, 12, 13; XI, 7, 8, 16—17 (Angaben von Rudolph über die Adventivflora von Erfurt), 20, 21 (Cnidium venosum Koch von Reinecke bei Alperstedt gefunden); XII, 4, 12; XIII/XIV, 114, 120 (Angaben von Reinecke über die Adventivflora von Erfurt), 122. — Harzvorberge bei Nordhausen und Umgegend von Nordhausen überhaupt: I, 9—10 (Viscum album L. von Lutze bei Crimderode auf Rosa dumetorum Thuill. gefunden), 14; II, 15; III/IV, 26, 27; V, 6, 7; IX, 3; X, 3; XI, 10. — Harzvorberge bei Sangerhausen: X, 2, 3; XII, 1. — Harz: V, 6, 9; VII, 8. — Mansfelder Hügelland und Gegend von Halle: XII, 17. — Gegend von Barby: VIII, 8. — Gegend von Bitterfeld: IX, 7; X, 11. — Gegend von Delitzsch: III/IV, 22, 23; IX, 7; XI, 8. — Gegend von Mühlberg a. Elbe: VI, 11, 12 (Gagea bohemica Schultes von Diedicke gefunden); IX, 7; X, 11. — Schraden bei Elsterwerda: IX, 7, 8.

Von den Mitteilungen über einzelne kritische Formen kommen für unser Vereinsgebiet besonders die von Haußknecht (XII, 17—18; vgl. ferner XIII/XIV, 27, 28, Anmerkung 1) über Muscari tenuiflorum Tausch in Betracht. Haußknecht glaubt diese Form in zwei Formen, M. Ruppianum und M. Knauthianum, spalten zu können, von denen die erstere in den Kalkgebieten Mittelthüringens verbreitet sein, die letztere dagegen in dem „Kieselgebiete“[1] „an den östlichen Grenzen Thüringens“ im Gebiete der Flora von Halle und im Mansfeldischen vorkommen soll. Wie an anderer Stelle[2] gezeigt wird, stellt offensichtlich Haußknechts M. Knauthianum nichts als im Knospenzustande eingelegtes M. tenuiflorum Tausch, dessen Fruchtknoten sich in der Presse zur Frucht entwickelt haben, Haußknechts M. Ruppianum dagegen M. tenuiflorum Tausch in blühendem Zustande dar. Wüst.

24. **Haußknecht, C.** Über einige Polygalaarten. (Mitteilungen des thüringischen botanischen Vereins, Neue Folge, I. Heft, 1891, S. 35—43.)

S. 35—42 werden die gemeinhin unter die „Polygala amara L.“ subsumierten Formen, die Verf. als „allmählich in einander übergehende Lokalrassen“ betrachtet, — zum grofsen Teile auf Grund von Material aus unserem Vereinsgebiete — einer kritischen Erörterung unterzogen, die namentlich eine Aufklärung der überaus verwirrten Nomenklatur dieser Formen bezweckt. Wüst.

25. **Sagorski, E.** Floristisches aus den Zentralkarpathen und aus dem hercynischen Gebiete. (Mitteilungen des thüringischen botanischen Vereins Neue Folge, II. Heft, 1892, S. 22—27.)

---

[1] Ein grofser Teil der Fundorte von M. tenuiflorum Tausch (Knauthianum Haufskn.) in der Gegend von Halle liegt nicht auf „Kieselböden“, sondern auf stark kalkhaltigen Zechstein-, Diluvial- usw. Böden.

[2] Fitting, Schulz und Wüst, Verhandlungen des botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, 43. Jahrgang, 1901, S. 41, 42, Anmerkung 3.

Digitized by Google

Verf. behandelt mehr oder weniger eingehend folgende Gewächse aus dem Vereinsgebiete: Viola silvatica Fr. var. albiflora. nov. var. (zwischen Pforta und Altenburg), Bidens cernuus L. var. natans Ofswald et Sagorski (bei Ellrich), Formen der Carlina acaulis L. (Gegend von Naumburg und Eckartsberga), Mentha nemorosa W. (Thüringen und Harzgebiet), Brunella violacea Opiz (= B. alba Pall. × vulgaris L. bei Nordhausen), Rubus macrophyllus Whe. et N. (oberhalb des Göttersitzes bei Kösen), Hieracium Bruceterum Fries (Brockengipfel). Ferner giebt Verf. eine — stattliche — Liste derjenigen Gewächse, von denen von ihm bisher in der Naumburger Gegend „weifsblühende Formen" beobachtet wurden. Die Angabe von Borbas, dafs Viola alba Bess. im Muschelkalkgebiete Thüringens verbreitet sei, dürfte nach dem Verf. auf einer Verwechselung mit der weifsblühenden Form von V. odorata L. beruhen. Wüst.

26. **Sagorski, E.** Floristische Mitteilungen aus dem hercynischen und dem sudetokarpathischen Gebiete. (Ebd. III/IV. Heft, 1893, S. 49—57.)

In diesem Aufsatze werden Fundorte einer Reihe von Angiospermen, besonders von Angehörigen der kritischen Genera Viola, Hieracium und Rosa, sowie u. a. von Melica picta C. Koch aus der Naumburger Gegend erwähnt. Das Hieracium subcaesium von Steigerthal bei Nordhausen wird für typisches H. subcaesium Fr., völlig übereinstimmend mit dem vom Basalte der kleinen Schneegrube im Riesengebirge erklärt. Wüst.

27. **Haufsknecht, C.** Pflanzengeschichtliche, systematische und floristische Besprechungen und Beiträge. (Ebd., II. Heft, 1892, S. 45—67.)

Der vorliegende Aufsatz enthält sehr heterogene Mitteilungen, von denen die über Prunus chamaecerasus Jacq. (S. 50—52), über P. avium L. × Cerasus L. (S. 52), über das Vorkommen von Chaiturus Marrubiastrum Rchb. bei Neu-Rakoczy bei Halle (S. 65), über Wiesengewächse bei Zöschen (S. 65) und über das Irrtümliche der Behauptung, dafs bei Erfurt Cardamine amara L. und Veronica Beccabunga L. gebaut werden, Teile unseres Gebietes betreffen. Wüst.

3. Thüringen.

28. **Toepfer, H.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen. 1900. (20. Jahr.) (S. oben S. 69—73.)

29. **Gerbing, L.** Die Eiben des Ringgaues und des Eichsfeldes. (S. oben S. 66—69.)

30. **Sagorski, E.** Euphrasia Petrii (E. nemorosa Pers. × stricta Host) nov. hybr. (Deutsche botanische Monatsschrift, Jahrgang XV, 1897, S. 11—12.)

Der im Titel genannte neue Bastard wurde in der Gegend von Pforta und Kösen gefunden. Wüst.

31. **Sagorski, E.** Neue deutsche Hieracien. (Ebd., S. 137—138, 201—202, 313—314.)

Aus unserem Vereinsgebiete: Hieracium Thuringorum nov. form., H. silvaticum L. nahe verwandt, im ganzen Muschelkalkgebiete Thüringens. Wüst.

32. **Sagorski, E.** Ein neuer Weidenbastard. (Ebd., S. 314—315.)

Salix aurita L. × laurina Smith (= Schatzii) nov. hybr. am Ufer der kleinen Saale zwischen Pforta und Naumburg gefunden. Wüst.

Digitized by Google

33. **Lutze, G.** Zur Geschichte und Kultur der Blutbuchen. (Mitteilungen des thüringischen botanischen Vereins, Neue Folge, II. Heft, 1892, S. 28—33.)

Verf. berichtet auf Grund der vorliegenden Litteratur sowie eigener Wahrnehmungen über die Geschichte und die Kultur der Blutbuche, besonders in der Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen, wo im Oberspierschen Forste auf der Hainleite eine jetzt schätzungsweise 200 Jahre alte spontane Blutbuche steht, von der mindestens ein grofser Teil der kultivierten Blutbuchen nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Erde abstammt. Er erörtert u. a. auch die im Sondershäusischen gemachten Erfahrungen über die Bedingungen, unter denen die Blutbuche die für sie bezeichnende Blattfärbung vererbt. Wüst.

4. Nord-Thüringen und Süd-Harz.

34. **Ofswald, L.** Beiträge zur Flora von Nord-Thüringen. (Mitteilungen des thüringischen botanischen Vereins, Neue Folge, III/IV. Heft, 1893, S. 57—59.)

35. **Ofswald, L.** Beiträge zur Flora des Harzes und Nord-Thüringens. (Ebd., V. Heft, 1893, S. 19—20.)

36. **Ofswald, L.** Beiträge zur Flora Nord-Thüringens und des Harzes. (Ebd., VII. Heft, 1895, S. 23—25.)

37. **Ofswald, L.** und **Quelle, F.** Beiträge zur Flora des Harzes und Nord-Thüringens. (Ebd., IX. Heft, 1896, S. 29—31.)

Die aufgezählten Arbeiten stellen einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der Flora der Umgegend von Nordhausen und angrenzender Teile des Südharzes, sowie der im Süden an den Harz angrenzender Teile von Thüringen dar.

Pflanzengeographisch wichtig ist vor allem die Auffindung einiger im südlicheren und östlicheren Deutschland weiter verbreiteter Gewächse, die bisher nicht nördlich oder nordwestlich vom Ostrande des Harzes, vom Mansfeldischen, von der Gegend der unteren Unstrut und vom Kiffhäusergebirge gefunden worden waren, im Südharze, so Teucrium montanum L. am alten Stolberg, Oxytropis pilosa D. C. ebenda und Lactuca quercina L. „bei Sangerhausen"; ferner der Nachweis, dafs eine Reihe ähnlich verbreiteter, aber für die Gegend von Nordhausen bereits nachgewiesener Pflanzen auf der Gipszone des Südharzes weiter nach Osten verbreitet sind, so Adonis vernalis L., Anemone silvestris L., Anthericus Liliago L., Orchis purpurea Huds. und Stipa pennata L., alle bei Questenberg beobachtet. Ferner seien noch folgende pflanzengeographisch interessantere Funde hervorgehoben: Thalictrum minus L. zwischen Ellrich und Walkenried (für den Südharz neu), Arabis pauciflora Grimm sp. bei Bleicherode, Gypsophila fastigiata L., Alsine verna L. sp. auf Kupferschieferhalden bei Mohrungen, Achyrophus maculatus L. sp. am Himmelberge bei Woffleben und Armeria Hallerii Wallr. im Südharze. Auch von Wasserpflanzen werden einige für den Harz neue Arten angegeben.

Kritischen Formengruppen, Varietäten und Bastarden ist viel Aufmerksamkeit gewidmet. Auch über eingeschleppte und verwilderte Gewächse findet sich eine Reihe von Angaben. Wüst.

38. **Becker, W.** Floristisches aus der Umgebung von Sangerhausen am Harz. I, II. (Deutsche botan. Monatsschrift, XIV. Jahrgang, 1896, S. 21—24, XV. Jahrgang, 1897, S. 84—86.)

Digitized by Google

39. **Becker, W.** Floristisches aus der Umgegend von Sangerhausen am Harz, nebst einigen Angaben zur Flora Nord-Thüringens und des Südharzes. III. (Ebd., XVI. Jahrgang, 1898, S. 66—68.)

40. **Becker, W.** Zur Flora Nord-Thüringens und des Süd-Harzes. (Mitteilungen des thüringischen botanischen Vereins, Neue Folge, XI. Heft, 1897, S. 76—78.)

41. **Becker, W.** Floristische und septematische Beiträge zur Flora Nord-Thüringens und des Südharzes. (Allgemeine botanische Zeitschrift, herausgegeben von A. Kneucker, Jahrgang 1899, S. 122—124.)

In dem I. Teile von Nr. 38 erhalten wir die ersten ausführlicheren Angaben über die Flora der näheren Umgebung von Sangerhausen, eines floristisch bisher sehr vernachlässigten Gebietes, aus dem nur vereinzelte Angaben (von Wallroth, Hampe, Garcke, Lebing, Ofswald, Petry u. a.) in der Litteratur vorlagen. Verf. zählt die von ihm aufgefundenen Fundorte nach „pflanzengeographischen“ Gesichtspunkten (im engsten Anschlusse an Petrys Vegetationsverhältnisse des Kiffhäuser Gebirges (Halle, 1899, vgl. diesen Litt.-Ber. f. 1891, S. 177—180) auf. In den weiteren oben aufgeführten Veröffentlichungen, die im wesentlichen ebenfalls die nähere Umgebung von Sangerhausen betreffen, zählt er seine Funde in systematischer Anordnung auf.

In den aufgeführten Arbeiten, besonders in Nr. 38, wird auch eine Reihe von Fundorten von pflanzengeographischem Interesse aufgezählt, so z. B. von Anemone silvestris L., Alsine verna L. sp., Potentilla arenaria Borkh. (die neuen Fundorte liegen in der Nordwestgrenze der Form und vermitteln zwischen dem östlichen Harzrande und der Gegend von Nordhausen), Viburnum Lantana L. (das Vorkommen bei Sangerhausen — spezielle Fundorte sind leider nicht angegeben — liegt in der Nordostgrenze des Verbreitungsgebietes der Form und vermittelt zwischen dem Kiffhäuser Gebirge und Allstedt), Aster Amellus L., Lactuca quercina L., Orchis sambucina L., O. purpurea Huds., O. tridentata Scop.

Die zeitlich später fallenden der aufgezählten Arbeiten, namentlich die letzte, führen besonders Fundorte von Varietäten — darunter nicht wenige vom Verf. neu aufgestellt! — von meist zum mindesten höchst zweifelhaftem Werte auf.

Zu mifsbilligen ist das vom Verf. öfters beliebte Verfahren, in der Litteratur bereits erwähnte Fundorte ohne Quellenangabe unter seinen neuen Fundortsangaben mit aufzuführen. Wüst.

42. **Wüst, E.** Zur Flora der Gegend von Sangerhausen. (Deutsche botanische Monatsschrift, XIV. Jahrgang, 1896, S. 90—92.)

Verf. teilt eine Anzahl von ihm und von Aug. Schulz aufgefundener neuer Fundorte minder verbreiteter Gewächse aus der Umgegend von Sangerhausen, besonders aus den Harzvorbergen zwischen Questenberg und Sangerhausen mit.

Pflanzengeographisch wichtig ist besonders die Auffindung von Inula germanica L. bei Sangerhausen, einem Fundorte dieser Pflanze, der in der Nordgrenze derselben zwischen den Fundorten am Ostharze und im Mansfeldischen einerseits und denen im Kiffhäuser Gebirge andererseits vermittelt; ferner der Nachweis, dafs eine Anzahl von im südlicheren und östlicheren Deutschland weiter verbreiteten Arten, welche bislang nicht nördlich oder nordwestlich vom Mansfeldischen, der Gegend der unteren Unstrut und dem Kiffhäuser Gebirge, wohl aber in der Umgebung von Nordhausen gefunden waren, sich in den Harzvorbergen östlich von der

Digitized by Google

Nordhäuser Gegend und zwar besonders in der Gipszone zwischen Questenberg und Mohrungen, deren Flora bislang so gut wie unbekannt war, finden, so Anemone silvestris L., Adonis vernalis L., Erysimum virgatum Roth, Alyssum montanum L., Helianthemum Fumana L., Gypsophila fastigiata L., Cornus mas L., Stipa capillata L. und Sesleria coerulea Ard. Erwähnt sei noch ein neuer Fundort der von Ofswald (vgl. oben Nr. 34—37) zuerst in den südlichen Harzvorbergen („bei Sangerhausen") aufgefundenen Lactuca quercina L. bei Rofsla und ein neuer Fundort des bislang am Südharze nur — von Ofswald — zwischen Ellrich und Walkenried gefundenen Thalictrum minus L. bei Hainrode. Die für die Halden des Kupferschieferbergbaues so bezeichnenden Formen Silene vulgaris Mnch. f. angustifolia Koch, Alsine verna L. sp. und Armeria Hallerii Wallr. — letztere mit Unrecht als A. vulgaris Willd. bezeichnet — werden von Halden des Gonnathales angegeben. Wüst.

43. **Timm, C T.** Vier Wochen in Steigerthal am Harz. (Deutsche botanische Monatsschrift, XIV. Jahrgang, 1896, S. 165—173.)

Der vorliegende Aufsatz enthält floristisch nichts Neues von Belang. Er giebt aber ein zutreffendes und anschauliches Bild der Pflanzendecke des alten Stolbergs in Gestalt einer ansprechenden und öfters humorvollen Schilderung der Exkursionen des Verf., die in jedem, der — wie Ref. — selbst die landschaftlich ebenso schöne wie pflanzengeographisch interessante Gegend botanisierend durchstreift hat, angenehme Erinnerungen wach rufen wird. Wüst.

44. **Becker, W.** Bemerkungen zu den Violae exsiccatae. (Deutsche botanische Monatsschrift, XVIII. Jahrgang, 1900, S. 78—80, 109—111.)

In diesen „Bemerkungen" werden auch einige Veilchenformen und -Bastarde aus den Harzvorbergen der Gegend von Sangerhausen erwähnt und z. T. beschrieben. Wüst.

5. Tiefland.

45. **Ascherson, P.** und **Gräbner, P.** Flora des nordostdeutschen Flachlandes (aufser Ostpreufsen). Berlin 1898. XII und 875 S.

Das vorliegende Buch stellt eine vollständig umgearbeitete und hinsichtlich ihres Gebietes sehr erweiterte zweite Auflage von Aschersons bekannter Flora der Provinz Brandenburg (I. Abteilung, Berlin 1864) dar. Das in demselben behandelte Gebiet umfafst auch einen nicht unbedeutenden Teil unseres Vereinsgebietes, im wesentlichen den Flachlandsanteil desselben. Aus unserem Gebiete bringt das Buch nur verhältnismäfsig wenige bisher unveröffentlichte Fundortsangaben. Während die Verbreitungsangaben in Aschersons Flora der Provinz Brandenburg Muster von Vollständigkeit und Genauigkeit waren, sind die Verbreitungsangaben in Ascherson und Gräbners Flora des nordostdeutschen Flachlandes meist zu kurz gehalten, um einen vollständigen und anschaulichen Überblick über die Verbreitung der einzelnen Formen zu gewähren und erwecken aufserdem leider nur zu häufig den Anschein von Vollständigkeit, wo sie nicht vollständig sind. Wüst.

46. **Ascherson, P.** Übersicht neuer bezw. neu veröffentlichter wichtiger Funde von Gefäfspflanzen (Farn- und Blütenpflanzen) des Vereinsgebietes aus dem Jahre 1897. (Verhandlungen des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, 40. Jahrgang, 1898, S. 53—61.)

Digitized by Google

47. **Ascherson, P.** Dasselbe aus dem Jahre 1898. (Ebd., 41. Jahrgang, 1899, S. 219—236.)

48. **Ascherson, P.** Dasselbe aus dem Jahre 1899. (Ebd., 42. Jahrgang, 1900, S. 284—294.)

Jeder, der schon genötigt war, sich über die Verbreitung einzelner Gewächse zu unterrichten, weifs, wie zeitraubend das bei der aufserordentlichen Zersplitterung der floristischen Litteratur ist, und wird es daher mit grofser Freude begrüfsen, dafs Ascherson fortab jedes Jahr in den erwähnten „Verhandlungen" die wichtigeren Funde von Gefäfspflanzen aus dem Gebiete des botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, das einen Teil unseres Vereinsgebietes — im wesentlichen den Flachlandsanteil desselben — mit umfafst, zusammenstellen wird und wird nur bedauern, dafs derartige Zusammenstellungen nicht in allen Gebieten veröffentlicht werden und zwar um so mehr, als die von Th. Schube herausgegebenen Berichte der Kommission für die Flora von Deutschland (Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft, 17. Jahrg., 1899, S. (1)—(158) [für 1892—1895] und 18. Jahrg., 1900, S. (1)—(142) [für 1896—1898]) gänzlich unzureichend sind.

Drei Zusammenstellungen Aschersons liegen bereits vor. An der Spitze derselben ist die darin verwertete Litteratur zusammengestellt, dann folgt die systematisch geordnete Aufzählung der Fundorte, in der für das Gebiet neue Arten durch Fettdruck und eingeschleppte oder verwilderte Gewächse durch Kursivdruck gekennzeichnet sind. Wüst.

49. **Eggers.** Über die Haldenflora der Grafschaft Mansfeld. (Allgemeine botan. Zeitschrift, herausgegeben von A. Kneucker, Jahrgang 1898, S. 139—141, 153—155.)

Nach einer Einleitung über die von dem Kupferschieferbergbau herrührenden Halden der Grafschaft Mansfeld im allgemeinen giebt Verf. Listen aller Pflanzenarten, „die vom Erscheinen der ersten Pflanze bis zum Spätsommer auf den Schlackenhalden bei Eisleben und in weiterer Umgebung blühend gefunden wurden", geordnet nach den Tagen der Exkursionen des Verf. Der Aufsatz bietet weder etwas Neues von Belang noch einen vollständigen Überblick über das bis jetzt über die Mansfelder Haldenflora bekannt gewordene. Die nächst Alsine verna L. sp. interessantesten angiospermen Gewächse der Mansfelder Halden, Silene vulgaris Much. sp. var. angustifolia Koch und Armeria Hallerii Wallr. werden nicht, bez. als „Silene inflata" und „Armeria vulgaris" erwähnt. Wüst.

50. **Fitting, H., Schulz, A.** und **Wüst, E.** Nachtrag zu August Garckes Flora von Halle. Herausgegeben von Ewald Wüst. (Schlufs.) (Verhandlungen des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, 43. Jahrgang, 1901, S. 34—53.)

Über den ersten, gröfseren Teil dieser Arbeit ist in diesem Litt.-Ber. f. 1899, Nr. 46, S. 133, 134[1] referiert worden. Der die Arbeit abschliefsende, jetzt vorliegende zweite Teil behandelt auf S. 34—49 die Arten der Gattungen Amarantus bis Pteridium in der in Garckes Flora von Halle gegebenen Anordnung und giebt sodann auf S. 50—53 „Berichtigungen und Zusätze zum ersten Teile des Nachtrages". Wüst.

[1] Hier mufs es im Titel der Arbeit heifsen: (Verhandlungen des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, 41. Jahrgang, 1899, S. 118—165.).

Digitized by Google

51. **Zschacke, H.** Zur Flora von Sandersleben und Giersleben. (Deutsche botanische Monatsschrift, XI. Jahrgang, 1893, S. 17—19.)

52. **Zschacke, H.** Zur Flora von Hecklingen und Sandersleben. (Ebd.; II., XII. Jahrg., 1894, S. 82—85; III, XIII. Jahrg., 1895, S. 154—156, 166—169; IV, XIV. Jahrg., 1896, S. 136—138; V, XV. Jahrg., 1897, S. 324—327, XVI. Jahrg., 1898, S. 25—27.)

53. **Zschacke, H.** Zur Flora von Bernburg. VI. (Ebd., XVII. Jahrgang, 1899, S. 22—24, 52—54, 84—86.)

54. **Zschacke, H.** Beiträge zur Flora Anhaltina.[1] VII. (Ebd., XVIII. Jahrg., 1900, S. 20—22, 80—83, 107—109.)

In den hier aufgezählten Arbeiten liefert der Verf. sieben von ihm fortlaufend nummerierte jährliche Berichte über die Ergebnisse seiner floristischen Exkursionen in einem Gebiete, welches sich von der Nordostecke des Harzes, von Alterode, Harkerode, Walbeck und Wiederstedt, an über die Gegenden von Sandersleben, Aschersleben, Gierstedt, Hecklingen, Cönnern, Rothenburg, Bernburg und Köthen bis in die Elbeniederung bei Aken hinzieht und bis auf seine südwestlichsten Teile in das Bereich von Schneiders Flora von Magdeburg fällt. Den systematisch geordneten Aufzählungen der gefundenen Pflanzen nebst ihren Fundorten gehen mitunter — besonders im III. Berichte — Erörterungen über Veränderungen voraus, die in der Flora des behandelten Gebietes durch Veränderung von Örtlichkeiten (besonders in der Umgegend von Hecklingen, wo der pflanzenreiche Ochsenberg umgeackert ist und in der Gegend zwischen diesem Orte und Aschersleben, wo die früher vorhandenen Teiche, an denen u. a. Scirpus supinus L. wuchs, nicht mehr vorhanden sind), Einschleppung fremder Gewächse usw. stattgefunden haben.

Die Arbeiten des Verf. stellen einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der Verbreitung der Angiospermen, Gymnospermen und Pteridophyten in dem behandelten Gebiete dar. Von einer nicht unbedeutenden Zahl von selteneren oder pflanzengeographisch interessanteren Gewächsen werden neue Fundorte mitgeteilt, so — von zahlreichen Halophyten abgesehen — z. B. von Hippocrepis comosa L., Astragalus exscapus L. (bei Klein-Schierstedt unfern Aschersleben), Seseli Hippomarathrum L. (mehrere Fundorte in der Gegend von Aschersleben, Giersleben, Sandersleben usw.), Lactuca quercina L. (zwei Fundorte bei Bernburg), Ophrys muscifera Huds. (mehrere Fundorte in Wäldern der Ebene), Gagea saxatilis Koch, G. bohemica Schult., Andropogon Ischaemum L. usw. Besonders zu erwähnen sind außerdem noch Angaben über Rubusformen des Gebietes und Nasturtiumformen besonders der Elbeniederung bei Aken, kritischen Formen, bei deren Bestimmung der Verf. von G. Maafs bezw. Murr unterstützt wurde.

Zu mifsbilligen ist der Umstand, dafs der Verf. bei zahlreichen von ihm gemachten Angaben, die sich schon in der Litteratur — und zwar zumeist nicht etwa in seltenen oder schwer erreichbaren Schriften, sondern in den landläufigsten Floren und Zeitschriften — fanden, keine Quelle angegeben hat. Wüst.

---

[1] Der Titel „Beiträge zur Flora Anhaltina" mufs als unpassend bezeichnet werden, da Verf. weite Strecken preufsischen Gebietes (z. B. im Saalethale bis Dobis aufwärts) mit in das Bereich seiner Veröffentlichungen gezogen hat.

Digitized by Google

55. **Feld, J.** Nachtrag zum „Nachtrag zur Schneiderschen Flora von Magdeburg". (Deutsche botanische Monatsschrift, XVII. Jahrgang, 1899, S. 39—40.)

Verf. giebt eine systematisch geordnete Aufzählung einer Reihe neuer Fundorte von — z. T. minder verbreiteten — Angiospermen und Pteridophyten aus dem Gebiete von Schneiders Flora von Magdeburg, zumeist aus der Gegend von Neuhaldensleben und Schönebeck, einzelne auch aus der von Magdeburg selbst und Wolmirstedt. Wüst.

56. **Ascherson, P.** (Verhandlungen des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, 33. Jahrgang, 1891, S. XLVIII) teilt mit, dafs R. Hülsen Helianthemum guttatum L. sp. im Kiefernwalde zwischen Alten-Klitsche und Klein-Wulkow (zwischen Rathenow und Genthin) gefunden hat; dieser neue Fundort vermittelt zwischen Klötze in der Altmark und Potsdam. Wüst.

57. **Ascherson, P.** (Ebd., 37. Jahrgang, 1895, S. XLVIII, XLIX) legt Gymnadenia odoratissima L. sp., bei Klein Schwechten bei Goldbeck, nördlich von Stendal, von Max Wilcke gefunden, vor und bemerkt u. a., dafs der neue Fundort bislang der einzige sichere Fundort dieser Orchidee im norddeutschen Flachlande ist. Wüst.

58. **Plöttner, T.** Verzeichnis von Fundorten einiger seltenerer oder weniger verbreiteter Gefäfspflanzen der Umgegend von Rathenow. (Ebd., 40. Jahrgang, 1898, S. XL—LIV.)

Dieses Verzeichnis betrifft auch den nördlich vom Plauenschen Kanale gelegenen Teil des II. Jerichower Kreises und den zwischen Tangermünde, Arneburg und Stendal gelegenen östlichen Teil der Altmark. Wüst.

59. **Gelert, O.** Brombeeren aus der Provinz Sachsen. (Ebd., 38. Jahrgang, 1896, S. 106—114.)

Aufzählung von 39 in der Provinz Sachsen und angrenzenden Gebieten, zumeist in den nördlicheren Teilen des Regierungsbezirkes Magdeburg, vom Verf. beobachteten Rubusarten, begleitet von Fundortsangaben für die selteneren Formen und Beschreibungen einzelner Formen. Wüst.

60. **Hülsen, R.** Über die Ergebnisse meiner Exkursionen zur Erforschung der Rubusformen. (Ebd., 40. Jahrgang, 1898, S. XXX—XXXIV.)

Aufzählung von 39 in den nördlicheren Teilen des Regierungsbezirkes Magdeburg (und den angrenzenden Teilen der Provinz Brandenburg) vom Verf. beobachteten Rubusarten, begleitet von Fundortsangaben für die selteneren Formen und mitunter auch deskriptiven Bemerkungen. Wüst.

V. Tierwelt.

1. Allgemeines.

61. **Goldfufs, O.** Die Binnenmollusken Mitteldeutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Thüringer Lande, der Provinz Sachsen, des Harzes, Braunschweigs und der angrenzenden Landestheile. Leipzig 1900. VIII und 320 S.

Digitized by Google

In dem vorliegenden Buche, welches eine der wichtigsten faunistischen Arbeiten über unser Vereinsgebiet darstellt, erhalten wir für unser Gebiet eine Molluskenfauna, wie sie nur wenige Gebiete von entsprechendem Umfange aufzuweisen haben. Wenn auch das Buch an dieser Stelle nur vom faunistisch-tiergeographischen Standpunkte aus eingehender gewürdigt werden kann, so möchte es Ref. doch nicht unterlassen, auch hier darauf hinzuweisen, dafs dasselbe eine Menge wertvoller biologischer Beobachtungen, gute, auf eigene Untersuchungen gegründete Diagnosen und zahlreiche schätzenswerte kritische Bemerkungen über einzelne interessantere Arten des Gebietes enthält und aufserdem zur Einführung des Anfängers in die Kenntnis der heimischen Weichtiere wohl geeignet ist, sowie demselben auch eine vortreffliche Anleitung zum Sammeln und Präparieren der Mollusken und zur Einrichtung einer Konchyliensammlung darbietet.

Der allgemeine, im wesentlichen den biologischen Verhältnissen unserer Mollusken sowie der Einrichtung von Konchyliensammlungen gewidmete Teil des Buches S. 1—46) enthält eine Reihe für den Tiergeographen wertvoller Beobachtungen über die Abhängigkeit der Mollusken von ihren Wohnorten sowie über die Faktoren der Verbreitung und Verschleppung der Mollusken.

Im speziellen, systematischen Teile des Buches (S 47—309) sind an Landmollusken in 30 Gattungen 118 Arten und 131 Varietäten und an Wassermollusken in 19 Gattungen 89 Arten und 80 Varietäten, also zusammen in 49 Gattungen 207 Arten und 211 Varietäten behandelt. Das Vorkommen eines recht ansehnlichen Teiles dieser grofsen Menge von verschiedenen Molluskenformen im Gebiete ist vom Verf. selbst zuerst festgestellt worden, so z. B. das von Helix declivis Sterki, H. cyclophorella Ancey (bisher nur aus Nordamerika bekannt) und Clausilia cruciata Stud., um nur einige der tiergeographisch wichtigsten Arten zu nennen. Dafs auch die kritischen Gruppen unserer Mollusken (die Nacktschnecken, die Hyalinien zum Teile, die Vallonien, die Succineen, die so vielgestaltigen Wassermollusken wie die Limnaeen, Anodonten, Unionen, Pisidien u. s. w.) eingehend und sorgfältig behandelt worden sind, braucht bei dem Rufe, dessen sich der Verf. in malakozoologischen Kreisen erfreut, nicht besonders hervorgehoben zu werden. Die Angaben über die Verbreitung der einzelnen Arten im Gebiete, die teils aus der sehr zerstreuten Litteratur zusammengetragen, teils vom Verfasser und seinen Freunden und Korrespondenten zusammengebracht und im vorliegenden Buche zum erstenmale veröffentlicht sind, sind aufserordentlich reichhaltig und stellen ein für tiergeographische Zwecke überaus wertvolles Material dar. Ein wenn auch nur kurzes Referat über das, was das Buch an tiergeographisch wichtigen neuen Fundortsangaben bringt, würde viele Seiten füllen. Ref. mufs sich damit begnügen, einige der tiergeographisch interessantesten Arten anzuführen, deren Verbreitungsgebiete durch die neuen Angaben des Verf. in verändertem Lichte erscheinen: Hyalinia alliaria Mill. sp. (neu für den Thüringer Wald), Patula ruderata Stud. sp. (zwei Funde in der Saaleaue bei Halle), Pupa doliolum Brug., P. costulata Nils. (zahlreiche neue Fundorte, besonders aus Thüringen), P. substriata Jeffr., Clausilia orthostoma Mke. (zahlreiche neue Fundorte aus dem westlichen Thüringer Walde), C. cana Held., C. lineolata Held., Succinea elegans Rino nebst hungarica Haz. (Gegend von Halle), Planorbis corneus L. und verwandte Formen (Thüringen), Cyclostoma elegans Müll. (neue Fundorte aus dem Werrathale), Valvata fluviatilis Colb. Auch über eingeschleppte Arten und deren — zum Teil sehr bedeutende — Verbreitung im Gebiete bringt Verf. viele neue Beobachtungen bei, so namentlich bezüglich einiger Xerophilen (Helix obvia Hartm., H. intersecta Poir., H. rugosiuscula Moq. Tand.).

Digitized by Google

Die Ausdehnung des in dem Buche behandelten Gebietes bringt es natürlich mit sich, dafs die verschiedenen Gebietsteile nicht gleich eingehend behandelt sind. Viele Gegenden, in denen der Verf. (oder seine Freunde) selbst viel gesammelt hat — darunter sehr interessante, wie die Mansfelder Seeen und ihre Umgebung, um deren malakozoologische Erforschung sich der Verf. aufserordentlich verdient gemacht hat — treten in den Verbreitungsdarstellungen sehr hervor, andere ganz oder fast ganz unerforschte dagegen auffällig zurück. Ref. sieht aber eine nicht geringe Bedeutung des vorliegenden Buches gerade darin, dafs aus demselben klar hervorgeht, wo die Hauptlücken der Kenntnis der Verbreitung der Molluskenformen in unserem Gebiete liegen. Das Buch wird gewifs dazu anregen, diese Lücken auszufüllen und denen, welche sich dieser dankbaren Aufgabe unterziehen werden, ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber sein. Wüst.

2. Thüringen.

62. Fossile Funde im Thüringer Walde. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben, Beibl. zur Magd. Zeitung 1900, Nr. 3, S. 21 f.)

Nachdem bei Friedrichroda Steinplatten mit Tierfährten gefunden wurden, sind auch bei Tambach und Kabarz derartige Entdeckungen im „Rotliegenden", in bedeutendem Umfange besonders bei Tambach gemacht worden. Eine reiche Sammlung von Platten mit Tierfährten befindet sich im Gothaer Museum. Das Wichtige ist, dafs sie in der Formation des Rotliegenden gefunden worden sind und somit zu den ältesten derartigen Funden gehören. Sie sind die Spuren der ältesten Vierfüfser, die unsere Erde bevölkert haben. Wahrscheinlich sind diese Urvierfüfser amphibien- oder reptilienähnliche Tiere gewesen. Gerade die Tambacher Fährten haben die Kenntnis der Fährten im Rotliegenden wesentlich erweitert. Maenfs.

63. **Möller, Hugo.** Über Elephas antiquus Falc. und Rhinoceros Merki als Jagdtiere des alt-diluvialen Menschen in Thüringen und über das erste Auftreten des Menschen in Europa. (Zeitschr. f. Naturwiss., 73. Bd., S. 41—70, Tafel II.)

Verf. bringt über sein Thema weder an Thatsachen noch an Auffassungen etwas nennenswertes Neues bei. Sein Aufsatz ist eine in mancher Beziehung ganz gelungene Behandlung des Taubacher Diluvialmenschen auf Grund der nicht unbedeutenden, aber sehr zersplitterten einschlägigen Litteratur. Bezüglich des ersten Auftretens des Menschen in Europa ist nicht einmal die wichtigste Litteratur vollständig benützt. Man könnte immerhin den vorliegenden Aufsatz zur Orientierung über den Taubacher Diluvialmenschen empfehlen, wenn er nicht zu viele Irrtümer, Fehler und Mängel aufwiese, von denen — lediglich zur Begründung des eben ausgesprochenen Urteils — im folgenden einige kurz angedeutet seien. Die Ausführungen über das geologische Alter der Fundschicht des Taubacher Diluvialmenschen und einiger weiterer Ablagerungen, Ausführungen für die indessen nach S. 55 zu urteilen zumeist nicht der Verf., sondern A. Weifs verantwortlich zu sein scheint, sind völlig unbrauchbar; wie man z. B. bei dem gegenwärtigen Stande der Diluvialgeologie im allgemeinen und unserer Kenntnisse von dem Taubacher Kalktuffe im besonderen die Annahme, dafs der Taubacher Kalktuff präglazialen Alters sei, für die wahrscheinlichste halten kann, ist dem Ref. schlechterdings unverständlich. Mit den diluvialen

Digitized by Google

Säugetieren scheint der Verf. wenig vertraut zu sein: statt Rhinoceros Merckii schreibt er durchweg Rh. Merki; dieses Tier erklärt er S. 45 für die geologisch ältere „Rasse" der „beiden diluvialen Rhinozeronten"; Elephas primigenius nennt er S. 61 die „Stammform" des Elephas Trogontherii. Die S. 60 ausgesprochene Behauptung, dafs anfser dem von Pohlig beschriebenen, angeblich von Menschenhand beschnittenen Geweihstumpfe, der wahrscheinlich aus dem Kiese von Süfsenborn stammt, keine Anzeichen eines Zusammenlebens des Menschen mit dem Elephas Trogontherii bekannt seien, ist falsch. Mit der S. 64 vorgeschlagenen Bezeichnung der hypothetischen Tertiärmenschen als „Homo stupidus" dürfte Verf. wenig Anklang finden.

Wüst.

64. **Weifs, A.** Die Conchylienfauna des altpleistocänen Travertine des Weimarisch-Taubacher Kalktuffbeckens (I. Nachtrag). (Nachrichtsblatt der Deutschen Malakozoologischen Gesellschaft, 28. Jahrg,, 1896, S. 99—102.)

Der Vollständigkeit halber sei hier noch nachträglich auf den vorliegenden Nachtrag zu der in diesem Litt.-Ber. f. 1897, Nr. 26, S. 142, besprochenen Arbeit hingewiesen, der auch gegenüber der zweiten Arbeit des Verf. über den Gegenstand (s. diesen Litt.-Ber. f. 1897, Nr. 27, S. 142) einige — allerdings unbedeutende — neue Angaben bringt.

Wüst.

65. **Wüst, E.** „Helix banatica (=Canthensis Beyr.)" aus dem Kalktuffe von Bilzingsleben. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 73. Bd., S. 88—92.)

Verf. giebt an, dafs das Original zu Pohligs Angabe der Helix banatica Partsch ap. Rossm. (=Canthensis Beyr.) für den Kalktuff von Bilzingsleben bei Kindelbrück nicht der genannten Form sondern Helix hierosolyma Boiss., einer heute in Palästina lebenden Schnecke, angehört. „Wenn die behandelte Schnecke wirklich dem Bilzingsleben Kalktuffe entstammt, so besitzen wir in derselben ein tiergeographisch höchst bemerkenswertes Vorkommnis, das noch am ehesten mit den mitteldeutschen pleistocänen Vorkommnissen von Corbicula fluminalis Müll. sp., einer heute „von den unteren Nilländern an durch Syrien nördlich bis Transkaukasien und Caspisee, östlich bis Turkestan, Afghanistan und Kaschmir" verbreiteten Muschel, zu vergleichen ist". Die mitteldeutschen Fundschichten der Corbicula gehören indessen dem III. Interglazial an, während der Kalktuff von Bilzingsleben für II. Interglazial gilt. Von Charaktertieren der älteren thüringischen Kalktuffe des II. Interglazials hat Verf. zu den schon bekannten neuerdings noch Patula solaria Mke. sp. und Belgrandia cf. marginata Mich. sp. im Kalktuffe von Bilzingsleben aufgefunden.

Wüst.

66. **Wüst, E.** Ein fossilführender Saalekies bei Uichteritz bei Weifsenfels. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 73. Bd., S. 81—87.)

Verf. konnte in einem nordisches Gesteinsmaterial führenden und daher nicht vor der ersten, in der II. Eiszeit erfolgten Vereisung Thüringens abgelagerten Saalekiese bei Uichteritz unfern Weifsenfels, der Reste des Elephas Trogontherii Pohl., eines Charaktertieres des I. Interglazials Mitteleuropas geliefert hat, die Reste einer aus 44 Formen bestehenden Molluskenfauna nachweisen. Eine vergleichende Untersuchung der Zusammensetzung dieser Fauna ergab, dafs dieselbe nähere Beziehungen zu der Fauna der älteren thüringischen Kalktuffe (II. Interglazial) als zu derjenigen des Kieses von Süfsenborn und seiner südwestdeutschen Äquivalente (I. Interglazial)

Digitized by Google

zeigt. Von Formen, die für die älteren thüringischen Kalktuffe besonders bezeichnend sind, gehören der Uichteritzer Fauna Patula solaria Mke. sp., Pupa pagodula Des Moul. und Succinea elegans Risso an. Verf. hält es für wahrscheinlich, dafs der Kies von Uichteritz einem bisher faunistisch noch nicht — oder doch wenigstens nicht genügend — bekannt gewordenen Horizonte des II. Interglazials angehört, der zeitlich zwischen die II. Eiszeit und die Bildungszeit der älteren thüringischen Kalktuffe fällt. Wüst.

3. Harz.

67. **Jacobs, E.** Die Jagd auf dem Harze. *Harzzeitschrift 1900, 2. Hälfte, S. 1—91.

Schon in den Tagen des ersten deutschen Königs vom Sachsenstamme hören wir von der Jagd auf den Höhen des Gebirges. Bodfeld und die feste Elisinaburg (Ilsenburg) sind etwa die frühest genannten Örtlichkeiten des Harzes. Im Verlaufe des 12. Jahrhunderts aber hörte der Harz auf königlicher Bannforst zu sein, um dann im 12. und 13. Jahrhundert mit Ausnahme des welfischen Oberharzes und des äufsersten anhaltischen Ostharzes in den Besitz eingewanderter und einheimischer Grafen und Herren überzugehen. Erst mit der Zeit that sich neben der Jagd in der Mitte des Harzes das Bergwerk auf, und auch die Hölzer des Harzes wurden dann ein wichtiges Erwerbsmittel. Noch bis ins 16. Jahrhundert hinein haben die Harzesherren zur Wahrung ihrer Jagd am Rande des Harzes entlang Hegesäulen errichtet. Diese sollten die Jagdgerechtigkeit schützen, aber sind keineswegs mit unseren Wildgattern zu verwechseln, deren Einrichtung in viel spätere Zeit fällt. An den früheren Wildreichtum im Harze erinnert eine Anzahl von Ortsbezeichnungen, wie sie Jacobs S. 6 und 7 aufführt. Nicht so früh wie im Thüringer Walde sind im Harze Wege angelegt. Dem schob der weithin mit dichtem Walde umgebene Harz als Massengebirge einen Riegel vor. Die Strafse, die von Wernigerode an das Gebirge querte und die nach dem königlichen Nordhausen an dessen Südfufs führte, wird im 11. und 12. Jahrhundert als vorhanden bekundet. Aber unzugänglich blieben noch lange hin Strecken, wie die um den Brocken. Zwar wurden schon im 13. oder 14. Jahrhundert in der Gegend des späteren Schierke Kupferschlacken vom Rammelsberge verhüttet und in der Gegend von Elend wurde 1506 eine Sägemühle betrieben, aber das eigentliche klippenbesäete Gebiet des Brockens blieb noch wenig berührt. Dieses im 16. Jahrhundert noch als Klippen- oder Steinharz aufgeführte Gebiet ist zwar schon seit dem 15. Jahrhundert von einzelnen Forschern durchzogen bis auf den Gipfel des Brockens, aber erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts stiegen Leute in gröfserer Zahl, als man bisher gewöhnlich annahm, auf den Brocken. Jetzt wird das Gebiet bekannter, aber die Zeit des 30jährigen Krieges machte es wieder zu einer verrufenen Gegend, die man nicht gern aufsuchte. Im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts nahm jedoch die Wanderlust nach dem Brocken wieder bedeutend zu, so dafs damals schon Brockenführer existierten und dafs um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts einmal am Johannistage etwa 150 Menschen auf dem Brocken waren.

Der Bär ist im 16. Jahrhundert noch am Brocken gejagt, aber im Verlaufe des 17. Jahrhunderts verschwindet er ganz aus den stolbergischen Besitzungen. Als viel gefährlicheres Raubtier galt der blutdürstige Wolf, der im 16. Jahrhundert nicht nur in den Harzbergen um Wernigerode, sondern auch in den Vorlanden ein häufig Schaden stiftender Gast war. Völlig ausgerottet wurden die Wölfe im Harze erst

Digitized by Google

Ende des 18. Jahrhunderts. Der 1798 hier geschossene Wolf freilich ist wohl schon zugelaufen, ebenso wie der 1817 hierorts geschossene Luchs.

Der Auerhahn, der jetzt nur noch an einer Stelle im Brockenbett sich findet, war im 16. Jahrhundert ebenso wie der Birkhahn noch öfter anzutreffen. Die niedere Vogelfängerei war im 16. Jahrhundert besonders im Gange. Auch gab es damals eigene Otternfänger im Harze. Strafsburger.

4. Tiefland.

68. **Brandes.** Das Vorkommen von Acentropus nivens in der Provinz Sachsen. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, 72. Band, S. 223.)

Der durch seine Lebensweise merkwürdige Wasserschmetterling, der aus Deutschland bisher nur aus den Gegenden von Stralsund, Greifswald, Frankfurt a. O., Strafsburg und Speyer sowie aus dem Bodensee bekannt war, wurde in Köthen in Anhalt aufgefunden. Wüst.

69. **Petry.** Acentropus niveus am salzigen See. (Ebd., S. 363.)

Verf. hat das Tier schon 1892 am Salzigen See bei Erdeborn und 1893 in grofser Zahl auf bezw. im Salzigen See zwischen Amsdorf und Nieder-Röblingen gefunden. Wüst.

70. **Brandes.** Zwei neue Nephelis-Arten aus der Umgebung von Halle a. S. (Ebd., S. 450—452.)

Verf. fand auf der Ziegelwiese bei Halle a. S. aufser der in ganz Deutschland verbreiteten Nephelis vulgaris zwei neue Arten dieser Hirudineengattung, die er als N. nigricollis und N. bistriata beschreibt. Wüst.

71. **Reinhardt, O.** Verzeichnifs der Weichthiere der Provinz Brandenburg. Zweite Ausgabe. Berlin 1899. (Märkisches Provinzialmuseum der Stadtgemeinde Berlin.) 40 S., 8°.

Die vorliegende Schrift ist eine zweite, erweiterte Ausgabe eines vom Verf. 1886 als Festschrift zur 59. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Berlin verfafsten Verzeichnisses, in der auch Teile unseres Vereinsgebietes, nämlich der ostelbische Teil des Regierungsbezirkes Magdeburg sowie die Altmark mit behandelt sind. Sie bringt aus unserem Vereinsgebiete nichts Neues von besonderer Bedeutung. Trotzdem möchte Ref. nicht unterlassen, an dieser Stelle auf die Schrift hinzuweisen, da sie eine musterhafte Darstellung des Bestandes der Weichtierfauna des behandelten Gebietes und der Verbreitung der einzelnen Elemente derselben bietet, in der es der Verf. mit seltenem Geschicke verstanden hat, unter Weglassung alles unnützen Ballastes in gedrängter Kürze alles Wissenswerte über die Verbreitung und das Vorkommen der Mollusken in dem in Betracht gezogenen Gebiete mitzuteilen. Wüst.

72. **Kluge, M.** Unsere Elbfische. (Blätter für Handel, Gew. und soc. Leben, Beibl. zur Magd. Zeitung 1900 Nr. 10, 11, 12, 13, 14, S. 76 ff., 86 ff., 94 ff., 99 ff., 110 ff.)

Verf. bespricht die ständig oder zeitweise in der Elbe bei Magdeburg vorkommenden Fischarten, indem er auf allgemeiner interessierende Eigenschaften in der Lebensweise und auf die volkswirtschaftliche Bedeutung besonders Gewicht legt.

Digitized by Google

In zwangloser Reihenfolge läfst er 39 unserer Mittelelbe angehörige Vertreter Revue passieren. So die Neunaugen, Lampreten, den Stör und seinen Begleiter den Maifisch, Lachs, Meerforelle, Schnäpel, Stint, Aal, Flunder, Quappe, Schlammpeitzger, Karpfen, Karausche, Schlei, Zander usw. Länger verweilt er z. B. bei den Neunaugen, dem Stör, Lachs, Hecht. Maenfs.

73. **Genthe, Franz.** Wolfsjagden in Preufsen. Die Wolfsjagden im Bistum Halberstadt und im Erzstift Magdeburg unter dem Grofsen Kurfürsten und dem Könige Friedrich Wilhelm I. (Bl. f. Handel, Gewerbe u. soc. Leben, Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1900 Nr. 34, S. 265 f.)

Wie der Grofse Kurfürst gleich nach seinem Regierungsantritt die Wolfsjagden in den alten angestammten Landen wieder einführte, so richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf die ihm durch den Westfälischen Frieden zugefallenen Landesteile. Den 20. Mai 1650 erging der Befehl an die Regierung zu Halberstadt, einige Wolfsjagdzeuge anzuschaffen und 1680 wurde ein Beamter des Wolfsjagdzeuges zur Abhaltung von Jagden nach dem Magdeburgischen geschickt. Beansprucht wurde in Halberstadt die Beihilfe der Unterthanen der Klöster und des Adels. Die Städte dürften hier und im Erzstift stets frei gewesen sein. Friedrich Wilhelm I. ordnete eine Revision aller auf die Wolfsjagd bezügl. Privilegien an, nahm aber keine Veranlassung, auf die Städte einen Druck auszuüben. Diese Gebiete waren auch noch früher als die Altmark von Wölfen befreit; nur ganz wenige kamen bei strengem Winter aus dem Harze. Friedrich Wilhelm scheint nur die Absicht gehabt zu haben, Ordnung in dem Wirrwarr der Privilegien zu schaffen und allenfalls hier Geld zu bekommen, welches zur Beihilfe für die ärmeren östlichen Provinzen in dem Kampfe gegen Meister Isegrim dienen sollten. Maenfs.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

74. **Andree, R.** Braunschweiger Volkskunde. Zweite vermehrte Auflage. Mit 12 Tafeln und 174 Abbildungen, Plänen und Karten. Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1901. 531 S.

Die in Nr. 29 unseres Litt.-Berichts von 1897 besprochene erste Auflage dieses trefflichen Werkes erscheint in der vorliegenden Neuauflage noch wesentlich vervollkommnet. Die Zahl der Abbildungen und Tafeln wurde sogar um die Hälfte vergröfsert.

Von den neu zugefügten Tafeln sei die neben S. 503 eingeheftete erwähnt, die in roter Flächenfärbung die Verbreitung der slawischen Rundd örfer von der Altmark her nach Südwesten darstellt: letztere reichen, als gute Merkzeichen wendischer Siedelung, überraschend weit ins Hannöversche und Braunschweigische hinein, nämlich bis an die Ise und südwärts über die Aller und sogar über die Schunter in die Scheppauer Gegend (halbwegs zwischen Königslutter und Braunschweig).

Auch die kurze Bemerkung der früheren Auflage über das uns wegen des langen Fortlebens im Harz so nahe angehende uralte Schall- oder Signalbrett der „Hillebille“ finden wir nun hier zu einer ausführlichen Erörterung erweitert. Unter den Angaben über die inzwischen erzielte Einsicht betreffs der einst ziemlich umfassenden Verwendung der Hillebille in Deutschland vermissen wir den von Luise

Digitized by Google

Gerbing erbrachten Nachweis, dafs die Hillebille auch am Thüringerwald, und zwar unter diesem Namen bekannt gewesen ist. Kirchhoff.

75. **Damköhler, Ed.** Besiedelung des niederdeutschen Harzgebietes bis zur Zeit Karls des Grofsen. (Braunschweigisches Magazin 1900. S. 121—126.)

Dieser Aufsatz des gründlichen Blankenburger Sprachforschers ist für die älteren Völkerverhältnisse der Harzumgebung von Wert, weniger für den Harz selbst, der zwar schon von Menschen in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt wurde, jedoch wahrscheinlich nur von solchen ohne feste Siedelung, in die eigentliche Besiedelung dagegen erst im Verlauf des Mittelalters einbezogen wurde.

Die ältesten uns (durch Ptolemäus) bekannten Bewohner des alten Nordthüringgaus vor dem Harz (zwischen Oker und Elbe) waren die den Semnonen verwandten suebischen Angeln. Nach dem Jahre 174 n. Chr. erfolgte aus weitem Norden die Einwanderung der Warnen, von denen (nach Seelmann) die Orte mit der Namensendung -leben stammen. Nach dem Sturz des Thüringerreichs (531) zogen zwar auch Sachsen über die Oker herein ins Land, scheinen aber gerade den Nordthüringgau den anglischwarnischen Bewohnern belassen zu haben. An die 20000 Sachsen werden uns hingegen aus der Gegend zwischen Unstrut und Bode genannt, von wo sie 568 mit Alboin nach Italien ziehen, worauf Schwaben, Friesen und Hassen (richtiger wohl: Hosingen) die verlassenen Wohnsitze einnehmen. Seelmann leitet diese neuen Ansiedler vom Ufer der Niederelbe und vom Nordseegestade ab. Damköhler wirft aber die Frage auf, ob die eigenartigen Sprachformen, die in der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg (1009—1018) vorkommen, desgleichen im Merseburger Totenbuch und in den sog. Merseburger Glossen, nicht einfach auf Thietmars Heimatsdialekt von Walbeck zurückweisen. In der Walbecker Landschaft (zwischen Braunschweig und Haldensleben) finden sich noch heute solche Eigentümlichkeiten im Volksmund, wie sie in jenen Schriftwerken auffallen und möglicherweise altanglisch sind: so das braunschweigische ä für a (z. B. Blät statt Blatt, jä statt ja, Goslär statt Goslar in der ganzen Umgebung von Goslar). Für Zetacismen (z. B. Wallebici für Walbeck) bei Thietmar will Seelmann nordalbingisch-friesische Einflüsse verantwortlich machen. Damköhler giebt zu, dafs aufser Angeln, Warnen und Sachsen noch andere Bewohner im niederdeutsch redenden Harzvorland sich sefshaft gemacht haben; er weist hin auf die Ortsnamen auf -ingen, die für langobardisch gelten, auf diejenigen mit -wik (Osterwieck, Braunschweig), die in ihrer auffälligen Zerstreutheit über Nordwestdeutschland, die Niederlande, England und Schweden an irgend einen bestimmten Volksstamm gemahnen, dessen Genossen nach den verschiedensten Richtungen, etwa zur Zeit der Völkerwanderung, ausschwärmten.

Slawen sind kaum jemals tiefer in den Harz vorgedrungen. Wendefurt ist keineswegs nach den Wenden benannt, sondern nach der Wendung, die der früher von Hasselfelde nach Blankenburg führende Weg an der Furt durch die Bode zu machen hatte. Näherer Untersuchung bedarf es noch, ob etwa die hie und da vorkommenden „Gallberge" auf slawisch „Kulm" (Berg) zu beziehen sind. Der Galgenberg bei Blankenburg lautet in der Cattenstedter Mundart Gallberg. Kirchhoff.

76. **Höfer.** Drei neuere Hausurnen von Hoym und Schwanebeck. Harzzeitschrift 1900, 2. Hälfte, S. 447—458.

Auf demselben Felde bei Hoym wie die 1898 in der Harzzeitschrift beschriebenen Hausurnen ist bereits eine solche im Jahre 1887 gefunden worden. Die

Digitized by Google

Faulenteichsbreite scheint demnach ein ergiebiger Fundort für dergleichen Urnen zu sein. Die hier beschriebene Urne gehört nach den Beigaben ins 5. oder 6. Jahrhundert vor Chr. Zwei weitere Hausurnen sind noch auf dem Wege von Schwanebeck nach Wulferstedt auf der sogenannten Segenswarte in einer Kiesgrube gefunden. Auch hier sind schon früher solche Funde gemacht. Die Zahl der jetzt vorhandenen deutschen Hausurnen beziffert sich danach auf 25. Höfer glaubt für Aschersleben, Hoym und Schwanebeck je eine besondere Art von Hausurnen feststellen zu können, und folgerte daraus, dafs hier verschiedene Völker oder auf verschiedener Kulturstufe stehende Menschen die Asche ihrer Toten in diesen Urnen geborgen haben.
Strafsburger.

77. **Jacobs, E.** Die Zigeuner oder Tatern im Harz. Harzzeitschrift 1900, 2. Hälfte, S. 459—469.

Dies Volk erschien in Magdeburg und in Hildesheim zuerst 1417. Näher an den Fufs des Gebirges sind sie erst im 16. Jahrhundert gekommen; so werden sie in Quedlinburg 1539 und 1572 zum erstenmale in Nordhausen genannt. Später fanden sie hübsche Verstecke im Gebirge selbst, namentlich als man im Anfange des 17. Jahrhunderts in den wernigerödischen Gegenden hart gegen sie vorging. Die Periode der Toleranz (Friedrich II.) versuchte die Zigeuner zu bessern und sefshaft zu machen (Friedrichslohra), aber ohne Erfolg. Strafsburger.

78. **Dannell.** Zur Ehre des magdeburgischen Bauernstandes. (S. oben S. 48—52.)

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

79. **Platen, Paul.** Der Ursprung der Rolande. (40. Jahresbericht des Vitzthumschen Gymnasiums. Dresden 1901.) 4°, 34 S.

Weitere Belege zu der in einer früheren Abhandlung vom Verf. an gleicher Stelle veröffentlichten Darlegung, wonach die besonders in Niedersachsen und Thüringen auf Marktplätzen errichteten Rolande ursprünglich Bildsäulen des Donar gewesen seien, des Gottes des Krieges, aber auch des Beschützers von Recht, Gericht, friedlichem Verkehr, erst etwa seit der Zeit um 1350 auf den Helden Roland bezogen wurden (vgl. Litt.-Bericht von 1900, Nr. 20). Unsere Provinz geht namentlich der Schlufshinweis darauf an, dafs nach dem Sachsensieg über Heinrich V. am Welfesholz (1115) die Sieger auf dem Schlachtfelde eine Kapelle erbauten, in der sie das Bild des heiligen Jodute in Gestalt eines behelmten und geharnischten Mannes errichteten. So rätselhaft immer noch die Herleitung dieses Namens Jodute (oder Thejoduthe) erscheint, so mufs unter Jodute ein Symbol sächsischen Heldenmuts und sächsischer Freiheit erkannt werden, das unter der Verkappung eines Heiligen aus der alten Heidenzeit in die christliche Ära hinüberlebte, ja vielleicht wie die Rolandfigur auf Donar selbst zurückführt. Kirchhoff.

80. Die Provinz Sachsen in Wort und Bild. Herausgegeben von dem Pestalozziverein der Provinz Sachsen. Mit etwa 200 Abbildungen. Berlin, Klinkhardt, 1900. 476 S.

Digitized by Google

Dieses hübsch illustrierte Sammelwerk vereinigt eine große Anzahl von Einzelbeiträgen verschiedener Verfasser zur Landes- und Volkskunde unserer Provinz. Es ist freilich ein sehr buntes Nebeneinander, dem es an Einheitlichkeit gebricht. Keineswegs alle Teile der Provinz kommen zur Darstellung; aber es war auch von vornherein gar nicht auf ein wissenschaftlich landeskundliches, am wenigsten auf ein erschöpfendes Werk abgesehen, vielmehr auf ein buntes Allerlei, das in gemeinverständlicher Sprache und mit gutem Bildwerk auf weite Kreise anregend wirken, insbesondere den Sinn für Heimatskunde erwecken und pflegen sollte.

Der Unterzeichnete hat einleitungsweise Natur und Volk der Provinz zu schildern versucht, Pastor Schwen behandelt dann unter dem Titel „Das preußische Sachsenland“ ungefähr dasselbe Thema noch einmal, mehr von geologischem, aber einem etwas zurückliegenden Standpunkt, so daß er z. B. von der „Sintflut“ redet, die unsere Lande mit einem Polarmeer voll schwimmender Eisberge überflutet habe. Prof. Hertzberg schildert mit bekannter Sachkunde die Geschichte der Provinz, die Bedeutung von Elbe und Saale für dieselbe. Prof. Hoefer (Wernigerode) erläutert die früheste Besiedelung und die vorgeschichtliche Kultur der Provinz. Dann folgen in langer Reihe Landschafts-, mehr noch Städtebilder, Skizzen hervorragender industrieller Werke (z. B. eine recht anziehende von Prof. Brasack über die Kaliwerke bei Aschersleben), auch einige Darstellungen aus der Sagen- und Sittenkunde (z. B. ein Aufsatz Prof. Straßburgers über den merkwürdigen Nagelstein dicht bei Aschersleben, der den Namen „Speckseite“ trägt), schließlich ein Gedicht als Probe der im Kreis Schleusingen geredeten Henneberger Mundart. Kirchhoff.

2. Thüringen (nebst Altenburg).

81. Thüringen in Wort und Bild. Herausgegeben von den Thüringer Pestalozzivereinen. Mit etwa 150 Abbildungen. Berlin, Klinkhardt, 1900. 476 S.

Den nämlichen Charakter wie das vorher besprochene hat auch dieses Buch. Nur fehlen ihm einleitende, das Ganze zusammenfassende Abschnitte gänzlich. Offenbar beruht der Ausschluß des preußischen Nordthüringen auf Verabredung mit der Redaktion des verschwisterten Werkes über die Provinz Sachsen. Indessen hätte das, wenn nicht im Titel, so doch im Vorwort betont werden müssen, daß es hier sich ausschließlich um die ernestinischen, schwarzburgischen und reußischen Lande handelt. Der unserm Volke nach so langer Vergessenheit (infolge der staatlichen Zerklüftung) erst seit Bestehen der „Thüringer Eisenbahn“ wiedereroberte Landesbegriff Thüringen, der das preußische Thüringen sehr wesentlich einschließt, darf uns nicht verloren gehen. Das eigentliche Landeskundliche ist im vorliegenden Sammelwerk nur auf landschaftliche Einzelschilderungen beschränkt. Dazu treten Skizzen von Städten, volkskundlichen Zügen (in Sitten und durch Proben mitgeteilten Mundarten), Geschichtliches, Naturhistorisches, Beschreibungen industrieller Unternehmungen. Hervorhebenswert erscheinen Hertels Darlegung über den Rennstieg, Amendes Aufsatz über Schmölln und seine Steinnußknopfindustrie, Luise Gerbings Beiträge über die Entwicklung der Forstwirtschaft am Thüringerwald, über die Trachten der Bäuerinnen vor hundert Jahren sowie über das Frachtfuhrwesen („Von Erfurt bis Suhl im Jahre 1522“), ferner die an hübschen eigenen Beobachtungen reiche kurze Abhandlung Prof. Ludwigs in Greiz „Die Pflanzen- und Tierwelt der Kalkinseln vom Ida-Waldhaus bei Greiz in ihren biologischen Wechselbeziehungen“. Die illustrative und sonstige Ausstattung des Bandes verdient Lob. Kirchhoff.

Digitized by Google

82. **Lorentzen, Th.** Aus Schleusingens Vergangenheit, vornehmlich im 17. Jahrhundert. Leipzig, H. Adler, 1897. 46 S.

Abdruck chronistischer Aufzeichnungen von nur örtlichem Interesse über Persönlichkeiten und Ereignisse in Schleusingen, wahrscheinlich herrührend von Georg Sittig, der 1650—57 Inspektor am Schleusinger Gymnasium gewesen. Aus der Einleitung des Herausgebers sei das Folgende herausgehoben.

Schleusingen war bis 1660 gewissermafsen noch die Hauptstadt der Grafschaft Henneberg auch nach dem Aussterben dieses Grafenhauses. Zwar das Amt Römhild war an Koburg, das Amt Schmalkalden an Hessen-Kassel gefallen. Jedoch den übrigen Hauptteil der Grafschaft liefsen die Erben der Henneberger, die Ernestiner- und Albertiner, gemeinsam durch einen Oberaufseher verwalten, der meistens seinen Sitz in Schleusingen auf dem Schlofs hatte, was der Stadt immer noch einen Nachschimmer der Vorzeit bewahrte, als sie Grafenresidenz war. Das wurde anders als 1660 die Grafschaft endgültig zwischen den Erben geteilt ward, indem die Ernestiner $^7/_{12}$, die Albertiner $^5/_{12}$ bekamen. Blofs für diesen albertinischen Anteil (die Ämter und Städte Schleusingen, Suhl, Kühndorf und Benshausen, also das Gebiet des heutigen Kreises Schleusingen) blieb fortan Schleusingen Regierungssitz.

Schleusingens heute noch erhaltene Stadtmauern beweisen, dafs die Stadt niemals einen gröfseren Umfang hatte als jetzt. Im 16. Jahrhundert mag sie 2000 Einwohner gehabt haben, denn man zählte daselbst um 1600 422 bewehrte Männer. 1631 hatte die Stadt 403 Familien, also etwa 1900 Seelen, nach 1634 373 Familien, also etwa 1700 Seelen; dagegen 1648 war sie auf 126 Familien, etwa 500 Seelen, gesunken. Auffallend schnell hob sich die Bewohnerzahl bis 1659 auf 263 Familien, was ungefähr auf 1100 Einwohner schliefsen läfst. Dies erklärt sich daraus, dafs sich in den Heeren des 30jährigen Krieges aufser Soldaten eine Masse von Troſs befand, dazu Bettler, Landstreicher und sonstiges Gesindel sich im Lande herumtrieb, was alles der Zählung von 1648 nicht mit unterstellt worden war; gar viele von diesen Leuten sammelten sich aber im Folgejahrzehnt nach dem Frieden unter endlich wiedererlangtem Gesetzesschutz an alter Stelle. Erst 1794 hat Schleusingen etwa die Volkszahl wieder erreicht, die es 200 Jahre vorher schon gehabt hatte.

Kirchhoff.

83. **Gutbier, H.** Schwefelbad Langensalza. Führer durch Stadt und Umgegend. Mit ca. 30 in den Text gedruckten Ansichten, einem Plan des Gefechtsfeldes, einem Stadtplan und einem Lageplan für die Kaserne. 2. Aufl. Langensalza, Wendt u. Klauwell, O. Stockstrom. kl. 8°, 83 S.

Langensalza, früher kurzweg Salza genannt, wurde 1212 zur Stadt erhoben. Es war der Sitz des Adelsgeschlechts der Herren von Salza, die daselbst das feste Schlofs Dryburg bewohnten. Von vier Brüdern dieses Geschlechts verkauften 1344 drei ihren Anteil am Stammort an den Landgrafen Friedrich von Thüringen, der vierte dagegen den seinigen 1346 an den Erzbischof von Mainz, der alsbald von der Feste Dryburg zu Salza Besitz ergriff. Landgraf Friedrich rückte noch in demselben Jahre vor die Stadt und liefs, erzürnt über den von den Mauern herab ihm angethanen Spott, Feuerpfeile in die Stadt schiefsen, wodurch sie beinahe vollständig in Asche gelegt wurde. Zwischen den streitenden Parteien kam ein Vergleich zustande, und 1400 gelangte Landgraf Balthasar in den alleinigen Besitz von Stadt und Schlofs, in dem der landgräfliche Amtmann seinen Wohnsitz nahm. Bei der Erbteilung des kursächsischen Hauses von 1485 fiel Salza der albertinischen Linie

Digitized by Google

zu. In der Zeit von 1656 bis 1746 gehörte die Stadt der kursächsischen Seitenlinie Sachsen-Weifsenfels, das Schloſs Dryburg diente damals als Witwensitz der Herzoginnen. Preufsisch ist Langensalza seit 1815.

Das vorliegende Schriftchen, von einem für die Pflege der Heimatskenntnis mehrfach schon mit Erfolg thätig gewesenen Ortskundigen verfafst, beschreibt die Stadt nebst Umgegend (mit eingehender Berücksichtigung der Erinnerungsstätten der Schlacht vom 27. Juni 1866), um dann ausführlich beim Schwefelbad und dessen Heilwirkungen zu verweilen. Den Schluſs bilden praktische Anweisungen für gut ausgewählte touristische Ausflüge von Langensalza aus.

Die Schwefelquelle wurde erst 1811 entdeckt und führte zur Anlage des Bades mit hübscher Parkumgebung $1^1/_2$ km nordöstlich von der Stadt auf einer Hügelterrasse am wiesenreichen Unstrutthal 205 m über dem Meer. Seit 1884 ist das Bad erst mehr in Aufnahme gekommen zufolge glücklicher Kurergebnisse und mit modernen Einrichtungen ausgestattet worden, ohne sich unter die Luxusbäder drängen zu wollen.

Abbildungen hervorragender Bauten von Langensalza sind in Holzschnitten eingedruckt; beigefügt ist aufserdem ein das Gelände recht klar wiedergebendes Kärtchen der Langensalzaer Landschaft zwischen Thamsbrück, Nägelstädt und Henningsleben, endlich ein gröfserer „Plan der Stadt Langensalza von F. Kummer 1901", dem nur leider die Angabe des Mafsstabes fehlt. Kirchhoff.

84. Herzoglich Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1901. 68. Jahrgang. Hofbuchdruckerei Altenburg.

Aus den statistischen Nachrichten mag zunächst angeführt sein, dafs vom 1. X. 1899 bis 30. IX. 1900 der Überschufs der Geborenen 2889 betrug, also unter dem Durchschnitt der Jahre 1895—98 (= 3018) blieb. Auf 7721 Geborene kommen 871 Uneheliche, = 11,281 %. In den letzten zehn Jahren war die niedrigste Prozentzahl 10,390 (i. J. 1895), die höchste 11,967 (i. J. 1891). Dabei war der Prozentsatz in der Stadt Altenburg 12,226, im ganzen Ostkreis (Altenburg einschl.) 12,022, dagegen im Westkreis 9,146. Dieser grofse Unterschied bei beiden Kreise mag daran liegen, dafs der Ostkreis über doppelt so grofse Einwohnerzahl, viel Industrie und grofse landwirtschaftliche Betriebe hat.

Die Ernte von 1900 fiel besser als im Vorjahre aus; nach einer ungefähren Schätzung und den angestellten Druschproben kann man annehmen, dafs 1900 liefert

1 ha	Weizen	26—36 hl	gegen	24—32 hl	im	Vorjahre,	
„	Roggen	18—28 „	„	16—26 „	„	„	
„	Gerste	20—36 „	„	18—30 „	„	„	
„	Hafer	36—50 „	„	30—42 „	„	„	.

Die Körner werden ein Mehrgewicht von 6—8 % gegenüber dem Vorjahre ergeben.

Wertvoll ist eine Zusammenstellung über die Bewaldung des Landes. Die Gesamtwaldung betrug 1830 noch 44257 ha (= 33,4 %) und sank, namentlich nach Aufhebung der staatlichen Beaufsichtigung des Privatholzbesitzes, im Jahre 1848 bis zum Jahre 1858 herab auf 40232,8 ha (= 30,4 %). Bis Ende des Jahres 1899 ist sie zurückgegangen auf 36035 ha (= 27.2 %) und zwar verteilte sie sich in den einzelnen Amtsgerichtsbezirken auf folgende Besitzer:

Digitized by Google

	Altenburg ha	Schmölln ha	Ronneburg ha	Eisenberg ha	Roda ha	Kahla ha	1899 Summa ha	1858 Summa ha
Staatsfiskus	1847,50	—	155,76	4215,29	6,29	0,56	6,225	16415
Domänenfideikommifs	2586,88	—	—	4,82	4034,89	4336,16	10962	
Gemeinden	41,26	11,44	14,15	150,55	376,22	507,13	1100	1272
Kirchen	1,91	29,02	46,51	182,24	10,96	209,58	480	544
Pfarreien	5,87	34,42	60,92	28,08	119,59	182,62	431	461
Schulen	—	—	0,30	0,78	0,14	3,90	5	7,9
Milde Stiftungen . .	0,17	—	—	—	14,32	136,92	151	145
Privatpersonen . .	808,72	395,48	992,50	1852,26	4364,49	8267,82	16681	21388

Nur beim Staatsfiskus und Domänenfideikommifs sowie bei den milden Stiftungen ist der Waldbesitz gestiegen, nämlich um 772, bez. 6 ha, bei allen anderen Besitzern dagegen zurückgegangen, bei Privatpersonen sogar um 4707 ha.

Bei den Forstrevieren des Staatsfiskus betrug der Reinertrag 1898 zusammen 374185 Mk. = 58,40 Mk. pro ha, bei denen des Domänenfideikommifs 620419 Mk. = 53,38 Mk. pro ha. Dagegen warfen die Staatsforsten ab pro ha in Weimar 35,7 Mk. Reinertrag, in Koburg 40,6 Mk., in Gotha 46,6 Mk., in Meiningen 39,5 Mk., in Rudolstadt 34,3 Mk., in Sondershausen 53,1 Mk., im Königreich Sachsen 51 Mk.

Der Tiergarten zu Hummelshain hatte einen Bestand von 15 Stück Rotwild (auf Abschufs gestellt der Blutauffrischung wegen), 46 Stück Dammwild, 157 Stück Schwarzwild; er brachte eine Jagdeinnahme von 5509 Mk., verursachte aber eine Ausgabe von 30093 Mk., darunter 24449 Mk. für Wildfütterung.

Die 37 Braunkohlengruben erreichten eine Gesamtförderung

1896	1898	1899
1430062 t	1701129 t	1730337 t
im Werte von 2670626 Mk.	3451004 Mk.	3639681 Mk.

Von den verstorbenen Heimatgenossen, deren Lebenslauf im Anhange gegeben ist, haben zwei Bedeutung auch über die Grenzen Altenburgs hinaus erlangt. Geh. Kirchenrat A. J. Löbe, Pfarrer in Raschwitz seit 1839(46)—1899, hat gemeinsam mit Herrn v. d. Gabelentz Ulfilas nebst Grammatik und Wörterverzeichnis (Altenburg und Leipzig, 1836—46. 3 Bände) herausgegeben und dadurch Weltruf erlangt. Ferner hat er mit seinem Sohne eine Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Altenburg bearbeitet, überhaupt unermüdlich für Erforschung der Geschichte seiner Heimat gewirkt. — Der Königl. Sächs. Geh.-Rat H. B. Geinitz, in Altenburg geboren, hat sich Weltruf erworben auf dem Gebiete der Erdschichten- und Versteinerungskunde; als seine Lebensaufgabe hatte er bezeichnet, die Urgeschichte Sachsens zu erforschen.

In einem weiteren Anhange ist eine Aufzählung und Beschreibung der Heilstätten im Herzogtum S.-Altenburg gegeben. Besonderes Interesse nehmen in Anspruch das Ernst-Agnesheim in Klosterlausnitz (Westkreis), das von dem Herzog aus Mitteln eines ihm aus Anlafs seines 70. Geburtstages überreichten Kapitals von 50000 Mk. errichtet ist und in dem auf Kosten der Thüringer Versicherungsanstalt Männer verpflegt werden, sowie das Genesungsheim für Frauen in Etzelbach bei Orlamünde, wozu das dortige Rittergut von derselben Anstalt angekauft wurde. Durch diese Heime soll verhindert werden, dafs Wiedergenesende sich durch zu frühe Wiederaufnahme ihrer Beschäftigung dauernd schädigen. **Matthes.**

Digitized by Google

85. **Geyer, M.** Sagen, Bilder und Geschichten aus dem Altenburger Ostkreise. Altenburg, Alfred Tittels Verlag.

Dafs auch in unserm Ostkreise der Born der Sage rauscht, wissen wir durch den trefflichen Robert Eisel in Gera, der mit unermüdlichem Eifer die Sagen der Ronneburger Pflege gesammelt und sie in seinem Vogtländischen Sagenbuche niedergelegt hat. Sein Werk ist wenig in das Volk gedrungen; es war wohl auch nicht für weitere Kreise bestimmt, da es rein wissenschaftlichen Zwecken dient und sich oft damit begnügt, das Vorhandensein eines Sagenstoffes einfach zu registrieren. Anders das vorliegende Büchlein. Das bringt lauter kleine abgerundete Bilder, die zu Herz und Gemüt sprechen und dem Leser die Heimat lieber, vertrauter und heimlicher machen werden. Der Löwenanteil von den 168 Stücken entfällt, wie nicht anders zu erwarten ist, auf die Stadt Altenburg; von ihrem Schlofs, ihren Kirchen, dem Markte, den Roten Spitzen ist viel zu berichten. Von Schmölln handeln 12, von Ronneburg 9, von Posterstein und Gerstenberg je 4, von Meuselwitz, Altkirchen, Mockern, Heiligenleichnam, Monstab je 2, von vielen andern Ortschaften je eine Nummer. Nicht ganz die Hälfte der Stoffe gehört der eigentlichen Sage an, die übrigen sind der Geschichte entnommen. Der Verfasser hat zumeist aus alten, wenig bekannten Handschriften geschöpft und ist dabei stets auf die erste Quelle zurückgegangen, die er bei jedem Stücke gewissenhaft angiebt. Erläuternde Anmerkungen haben ihre Stelle am Schlusse des Werkes gefunden. Die Erzählungen sind sämtlich in dem schlichten Volkstone gehalten, den Sage und Märchen fordern. „Ich konnte und wollte", heifst es im Vorwort, „nur meine treuherzigen Gewährsmänner reden lassen und habe mich wohl gehütet, von ihren Berichten den zarten Duft der Volkstümlichkeit und Altertümlichkeit wegzuwischen". Wer Volkstümlichkeit zu schätzen weifs, wird dem Verfasser hierfür dankbar sein. Amende.

3. Harz (einschliefslich Mansfeld).

86. Der Harz (Meyers Reisebücher). Grofse Ausgabe, mit 21 Karten und Plänen und einem Brocken-Panorama. 16. Auflage. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1901. kl. 8°, 264 S.

Dieser vortreffliche Harzführer bleibt sich stets treu, so oft er sich auch erneuert, um der mit gutem Grund starken Nachfrage nach ihm zu entsprechen. Er schwillt trotz sorgfältiger Nachbesserung nicht an, bleibt knapp und handlich, giebt alles für den Touristen Nötige, ohne in Gelehrsamkeitsgebiete unnütz abzuschweifen. Unterstützt durch Beiträge Ortskundiger im Harz selbst, ist es dem Herausgeber wiederum gelungen, alle Einzelvermerke, auch solche, die sich auf wandelbare Dinge (wie Wegeanlagen u. dergl.) beziehen, mit dem derzeitigen Sachverhalt in Einklang zu bringen. Die ganz praktischen Angaben für radfahrende Touristen sind gleichfalls sorgsam durchgesehen worden und erfreuen sich dankbarer Benutzung. Die sehr sauberen und klar gehaltenen Wegekärtchen sind in der vorliegenden Neuauflage vermehrt worden durch eine solche der Gegend um Braunlage und Andreasberg und über den Acker nordwestlich hinaus nach Riefensbeek (im Mafsstab 1 : 65000).

Kirchhoff.

87. **Günther, Fr.** Der Harz. Mit 115 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen mit einer farbigen Karte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1901. 128 S.

Eine geschmackvolle Schilderung des Harzgebirges und seiner Bewohner mit vorzüglichen Abbildungen. Unbegreiflich erscheint nur, dafs der Verf. (auf S. 84)

Digitized by Google

die Niederlegung des Waldes auf der Brockenkuppe auf die „Eruptionen des Brockengranits“ zurückführen will; oder ist die betr. Stelle so zu verstehen, dafs der Verf. meint, diese Eruptionen hätten nur in weiterer Vermittelung die Waldvernichtung verursacht, indem sie „zugleich Senkungen in der Oberfläche hervorriefen“, die zur Bildung wäldervernichtender Moore führten? Die nach den einleitenden Abschnitten über das Ganze des Gebirges folgenden Einzelbeschreibungen sind verständig nach natürlich umgrenzten Landschaften geordnet, die beigefügte Karte hingegen leidet an Überlastung durch buntfarbige Staatsgrenzen. Kirchhoff.

88. **Schmid, Gustav.** Wo lag das alte Kloster Walkenried? Braunschw. Magazin Nr. 6, 12. März 1899, S. 45—47.

Nachweislich ist im Anfange des 13. Jahrhunderts das Kloster Walkenried aus alten in neue Räume übergesiedelt. Während bisher die Stätte des alten Klosters etwa 1 km nördlich vom jetzigen an einer Stelle, die noch heute das alte Kloster genannt wird, gesucht wurde, verlegt Schmid dieselbe auf die sogenannte Mauerwiese vor Wiedigshof, wo er die Grundmauern einer Kirche und anderer Gebäude bloßgelegt hat. Damköhler.

89. Wandkarte der beiden Mansfelder Kreise, bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. **H. Grössler** und Lehrer **E. Schröter**. Verlag von E. Schröter in Hettstedt, 1900.

Diese Wandkarte von ungewöhnlicher Größe bietet uns im Maßstab unserer Meßtischblätter (1 : 25000) ein eindrucksvolles Gesamtbild des Mansfelder See- und Gebirgskreises dar. Die Erhebungsstufen, deren sechs unterschieden sind, gehen von grün in braun nach oben hin über; die Abhänge sind in bräunlicher Schummerung, die Flußlinien in blau, die Waldflächen in schwarzen Baumsymbolen wiedergegeben. Auch die Weinberge (vom Nordufer des Süßen Sees bis zur Salzke, alle mit Auslage nach Süden) sind graphisch angedeutet. Obwohl das gesamte Wegenetz in dankenswerter Genauigkeit auch mit Aufnahme fand, und die in breiten roten Bänderungen bezeichneten Kreisgrenzen, die grellrot (und zwar in genauer Wiedergabe ihrer Bebauungsfläche) eingetragenen Städte und Dörfer nebst den roten Linien der Amtsbezirksgrenzen das farbige Naturbild etwas belasten, bleibt die Karte dennoch durchweg klar und übersichtlich.

Ein Hauptwert derselben liegt in der sorgfältigen Angabe der Wüstungen auf der Grundlage der zwanzigjährigen Forschungen Prof. Grösslers über diesen Gegenstand. Ihm verdanken wir auch die genaue Abschilderung des Areals der den Grafen von Mansfeld erteilten Bergwerksgerechtsame nach der Urkunde von **1364**. Wir sehen das Gebiet (in schwarz schraffiertem Grenzband) sich ausdehnen von der Saale und dem linken Ufer der Salzke, dem Nordufer des früheren Salzigen Sees bis an die Wipper unterhalb Wippra; von da zieht die „Berggrenze“ ein Stück die Wipper abwärts bis Rammelburg, führt sodann ein wenig abseits auf deren linkem Ufer nach Großörner, endlich über Burgörner (Hettstedt ausschließend) nach Gerbstedt und über Zabenstedt der Schlenze entlang zur Saale zurück.

Bedauerlicherweise ist neben die richtige Angabe des Kartenmaßstabes durch das Zahlenverhältnis 1:25000 ein falscher Maßstab, nämlich ein solcher für die Verjüngung 1:10000, graphisch zugefügt. Wer nach letzterem auf der Karte mißt, mißt folglich um 150 % zuviel. Kirchhoff.

Digitized by Google

90. **Größler, H.** Die geschichtliche Entwickelung des Mansfelder Kupferschieferbergbaues. Ein Gedenkblatt zur Feier seines 700jährigen Bestehens. Sonderabdruck aus der Festnummer der Eisleber Zeitung vom 12. Juni 1900. Eisleben, Ed. Winkler. kl. 8°, 23 S.

Schon im Jahre 1199 soll der Kupferbergbau im Mansfeldischen begonnen haben, und zwar auf dem danach benannten Kupferberg bei Hettstedt (mons, qui cuprens dicitur). Bereits 1229 mußte dieser Bergbau bis in die Eisleber Gegend vorgerückt sein, denn damals wurde für Bergleute das dortige Hospital der heil. Katharina gegründet. Graf Burchard I., der letzte männliche Sproß altmansfeldischen Stammes, soll 1215 vom Hohenstaufen Friedrich II. die Belehnung mit dem Mansfelder Bergregal innerhalb eines genau bestimmten Areals erhalten haben. Aus dem erneuerten Lehnsbrief von 1364 kennen wir dies (bis an den Salzigen See, die Wipper, Schlenze, Saale und Salzke reichende) Areal, das der Verf. hier nach seiner Umgrenzung im einzelnen feststellt und auf seiner mit Schröter zusammen herausgegebenen Karte (vgl. die vorige Nr. dieses Litt.-Berichts) eingetragen hat.

Im 15. Jahrhundert lieferte der Bergbau schon reichen Ertrag; die Mansfelder Grafen bestimmten 1420 bei Teilung ihres Landes, der Bergbau solle trotzdem nebst der Jagd ungeteilt bleiben. Den Silbergehalt des gewonnenen Kupfers kannte man damals an Ort und Stelle nicht. In einem Jahr, heißt es, habe man 18000 Zentner Kupfer in Mansfeld ausgeschmolzen. Viel von dem Mansfelder Kupfer ging nach Venedig, wo man um 1423 das Silber chemisch aus ihm zu gewinnen verstand. Gegen Ausgang des Mittelalters bestanden in Mansfeld 95 Hütten, teils „Herrenfeuer" (für gräfliche Rechnung verwaltet), teils „Erbfeuer", an Hüttenmeister erblich verliehen.

Auf einmal verlangten 1480 die benachbarten Herzöge von Sachsen, die Grafen sollten ihr Berglehen, das sie doch unmittelbar von Kaiser und Reich empfangen, von ihnen nehmen. Wirklich verfügte diese widerrechtliche Neuerung Kaiser Friedrich III. 1485. Gerade zu jener Zeit strömten viele fremde Arbeiter nach dem Mansfeldischen, um als Berg- und Hüttenleute Lohn zu suchen, obwohl es die Grafen nicht an Mahnung fehlen ließen, ihre Unterthanen möchten ihre Kinder zum Bergbau anhalten. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstand, um den fremden Zuzug aufzunehmen, auf dem Vogelgesang die Eisleber Vorstadt Nußbreite und die jetzige Neustadt (1518 novum forum) vor dem Eisleber Nemendorfe.

Seit der Fünfteilung der Grafschaft Mansfeld von 1501 war auch „das Bergwerk" gefünfteilt worden; es gab nun fünf „Bergherrn" als dessen Leiter, und 1536 gab man auch den bisher bewahrten Grundsatz des Gemeinbesitzes am Bergwerk gräflicherseits auf und teilte dasselbe nebst den zugehörigen Hütten (daher „Feuerteilung") nach dem Loos unter die fünf Linien. Geldverschwendung bei fünffacher Hofhaltung in dem kleinen Land und ihr folgende Verschuldung brachte das Berg- und Hüttenwesen in Mansfeld bald ganz herunter. Wiederholt fehlte es an Geld, den Bergleuten ihren sauer verdienten Lohn zu zahlen; diese traten deshalb seit 1526 mehrfach in Ausstand, der den modernen Streiks sehr ähnliche Formen annahm. Der Kurfürst von Sachsen als Oberlehnsherr veranlaßte die Grafen 1568 die Feuerteilung wieder aufzuheben, den Bergbau also wieder gemeinschaftlich zu betreiben, der fortan auch allein unter staatlicher Oberleitung stehen sollte. Die Grafen hatten aber in ihrer Geldnot von ihren Gläubigern schon Vorschüsse auf die künftigen Bergbauerträgnisse empfangen, und so war ihrem Vermögensverfall nicht mehr Einhalt zu thun. Das führte zur Sequestration der Bergwerke und von drei Fünfteln der Grafschaft durch die beiden Lehnsherrn Mansfelds, den Erzbischof von Magdeburg

Digitized by Google

und Kursachsen. Letzteres benutzte die Gelegenheit und machte sich 1579 zum alleinigen Lehnsherrn der Grafen innerhalb der kaiserlichen Berggrenze, so dafs der Einfluſs der Grafen auf den Bergbau so gut wie beseitigt wurde. Kursachsen schloſs 1609 mit einer Gesellschaft von Nürnberger Kaufleuten auf zehn Jahre einen Vertrag „zur Verlegung der Kupfer“ ab. Diese Nürnberger Verlags- (d. h. Regie-) Zeit führte noch einmal zu kurzer Blüte, dafs 2000 Bergleute im Mansfeldischen Arbeit fanden. Der 30jährige Krieg brachte den Bergbau zu völligem Stillstand; 1638 liefsen sich verdienstlos gewordene Bergleute, um nicht Hungers zu sterben, zu vieren vor den Pflug der Bauern spannen. Nach dem Frieden von 1648 waren nur noch 20 alte Bergleute vorhanden; mit denen fing man an, die früher als ausgenutzt auf die Halden geworfenen Schiefer zu sichten und zu verschmelzen.

Die Rettung verdankt man erst dem kursächsischen Freilassungspatent von 1671, wonach fortan jedweder im Mansfeldischen Bergbau treiben durfte und die Grafen auf alle Einkünfte davon verzichteten bis auf den Zehnten von der Kupferausbeute innerhalb der alten „Berggrenze“ (die Hettstedt, Morungen und Leinungen nicht mit umschloſs). Es bildeten sich nun einzelne Gewerkschaften für den Betrieb, die sich verständiger Weise für gemeinsame Interessen (z. B. Neuanlage von Stollen, Entsilberung des Schwarzkupfers) zusammenthaten. In dem auſserhalb der kursächsischen Grenze gelegenen, preufsisch gewordenen Anteil der Grafschaft begann der preufsische Fiskus gleichfalls Erzbergbau und liefs 1785 auf dem König Friedrichs-Schacht die erste Dampfmaschine zum Zweck der Wasserhaltung aufstellen. Seitdem 1815 auch das bis dahin sächsische Mansfeld unter preufsische Hoheit gelangt war, verschmolzen die getrennten Gewerkschaften mehr und mehr zu gröfseren Einheiten, 1852 zu der einen „Mansfelder Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft“, die unter ihrem verdienstvollen Direktor Leuschner den Mansfelder Bergbau zur höchsten Blüte förderte. Kirchhoff.

4. Tiefland.

91. **Lübbert, J.** Die Verwertung der Heimat im Geschichtsunterricht, an dem Beispiele von Halle a. S. und Umgegend ausgeführt. Beilage zum Jahresbericht der Lateinischen Hauptschule zu Halle a. S., Ostern 1900. 4°. 34 S.

Obwohl uns die in dieser Abhandlung trefflich dargelegte Methode, wie auch der Geschichtsunterricht aus dem lebendigen Quell heimatskundlicher Eindrücke zu schöpfen hat, an dieser Stelle nicht beschäftigen darf, sei es doch gestattet, einige landes- und volkskundliche Thatsachen aus derselben herauszuheben.

Auf frühere Bewaldung deuten Ortschaften mit der Namensendung -rode (-roda), seltener -schwende. Sie sind in der weiteren Umgebung von Halle besonders häufig im Mansfeldischen. Wenn östlich von der Linie Mansfeld-Eisleben solche Ortsnamen so gut wie ganz fehlen, so deutet das darauf, dafs diese Flächen zu der Zeit, als man Siedelungen auf frischer Rodung so nannte (d. h. in der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert), schon waldfrei waren. „Sie sind höchstwahrscheinlich die ersten Flächen, die die Germanen, als sie zum Ackerbau übergingen, in dieser Gegend urbar gemacht und besiedelt haben.“

Ob der Name des Dorfes Gutenberg, 7 km nördlich von Halle, auf ein Guotan- (Wuotan-) Heiligtum zu deuten, läfst der Verfasser unentschieden. Die in eine Bucht des Götschethals vorspringende, nach drei Seiten schroff abfallende Höhe, die jetzt die Gutenberger Kirche trägt, könnte schon eine solche Kultstätte in der ger-

Digitized by Google

manischen Heidenzeit gewesen sein. Indessen man sollte dann die Wortform Gutensberg erwarten. Zur Slawenzeit (noch im 10. Jahrhundert) hiefs der Ort Dobragora (d. h. wörtlich: guter Berg); sollte das eine Verdolmetschung aus dem Munde der germanischen Vorbewohner darstellen, wobei man den Gottesnamen mit dem Eigenschaftswort gut verwechselte?

„Öfter und besser als der Name Wuotan ist bei uns der Beiname belegt, den Wuotan als der Geber alles Guten führte, Gibiko oder Gibich. Hiervon hat der Giebichenstein seinen Namen, und diese, das Saalthal beherrschende, auffallende Porphyrkuppe war demnach eine Stätte der Verehrung des Wuotan. Derselbe Name kehrt wieder in dem Giebichenthal, dem ehemaligen Namen des Stückes vom Schlenzethal, wo jetzt das Dorf Heiligenthal liegt, in dem Giebichenberg bei Morungen im Ostharz, in dem Walde Giebichenhagen nordöstlich von Nordhausen und in dem Hübichenstein bei Grund im Westharz."

Der Lauterberg (jetzt Petersberg) war dem Donar heilig. Wie so oft wandelten die Prediger des Christentums auch hier den Gewittergott in den heiligen Petrus um. Schon seit frühester christlicher Zeit trug der Berg (vor der Klostergründung) eine kleine St. Peterskapelle.

Der Hosgau (Hassegau) zwischen Harz, Saale und Unstrut wurde 748 durch Bonifatius dem Erzstift Mainz unterstellt (erst seit der Zeit um 800 kam er unter das Stift Halberstadt). Die ehemalige Nordgrenze dieses Ostflügels der Mainzer Diözese bezeichnet noch jetzt am Welfesholz unweit Gerbstedt ein uraltes Steinkreuz, das Pfaffenkreuz, mit eingemeifseltem Mainzer Rad. Kirchhoff.

92. **Edlers** Heide-Karte. Verlag von G. Sternkopf, Halle a. S., 1901.

Auf Grund sorgfältigster Originalaufnahme giebt dieses Blatt in freundlichem Farbendruck eine genau der Gegenwart entsprechende Darstellung der Gelände-, Wege- wie Baulichkeitsverhältnisse der Dölauer Heide nebst ihrer Umgebung bis Dölau, Lieskau, Nietleben und bis zum rechten Ufer der hallischen Saale. Der grofse Mafsstab 1 : 15000 ermöglichte die Eintragung selbst des kleinsten Fufsweges, ja selbst einzelner Gebäulichkeiten kleinsten Umfangs. Aufgeräumt ist dabei mit mancher veralteten Angabe ähnlicher Karten, selbst der jüngsten Vergangenheit, die eben nicht auf selbständiger Aufnahme beruhten. So erblicken wir endlich im Norden von Nietleben dicht am Heiderand statt der längst schon eingegangenen, nur noch auf schlechten Karten fortlebenden „Fasanerie" die Anlagen der Braunkohlengrube und Paraffinfabrik des „Neuglücker Vereins" aufs genaueste verzeichnet.

Kirchhoff.

93. **Lorenz, G.** Die Kartographie des Erzstifts und Herzogtums Magdeburg. I. Teil: Die Karten vom ganzen Lande (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 35. Jahrg. 1900. S. 154—221).

Indem Verf. von allen Karten absieht, die das Magdeburger Land im Rahmen eines gröfseren Gebiets darstellen, ferner die neueren Karten ausschliefst, die uns nicht mehr historisch interessieren, vermag er 20 Karten des Erzstifts zusammenzustellen, die er in verschiedenen Bibliotheken gefunden hat. Die meisten (17) hat die Berliner Königliche Bibliothek, deren Katalognummern angegeben sind. Von den 20 sind 12 Originalkarten, und von diesen werden 9 eingehend besprochen.

Zuerst die 3 ältesten aus dem 17. Jahrhundert (von 1602, 1636 und 1663). Sie werden nach den Mitteln der Darstellung und ihrem Inhalt charakterisiert, dabei

Digitized by Google

der Umfang der Darstellung, die Flüsse, Seen, die Angaben von Bergen und Wäldern, Ortschaften, Schlösser, Klöster, Mühlen und gewerbliche Anlagen, Brücken und Dämme berücksichtigt. Es folgen 3 Karten aus dem 18 Jahrhundert: eine aus dem Homannschen Verlag von 1730, eine von 1756 (gestochen von P. Schenk jun. in Amsterdam), bei denen die fehlerhaften Namen und die in den vorigen Karten noch nicht vorkommenden Namen angeführt werden, und die weit weniger wertvolle Gundlingsche Karte von 1730. Die letzte Gruppe bilden die Karten von Güssefeld, herausg. durch die Homännischen Erben zu Nürnberg 1784, von Sotzmann, 1800 und von Glahn 1801 (1802). Sie überragen die früheren an Genauigkeit und zeigen durch Anwendung der Schraffenmanier ein neues Gepräge. Bei der genauen Analyse des Inhalts dieser 3 Karten werden die Güssefeldsche und Glahnsche wegen der Ähnlichkeit im Umfange des dargestellten topographischen Materials nebeneinander, die besonders reichhaltige Sotzmannsche für sich behandelt. Abgedruckt ist noch eine Tabelle über die vorhandenen Forsten nach Größe und Holzarten vom Oberforstmeister v. Kleist, welche sich auf einem Blatte befindet, das an dem Exemplar der Güssefeldschen Karte in der Berliner Bibliothek befestigt ist. Das Schlußurteil des Verf. geht dahin, daß die Karten vom ganzen Erzstift für genauere topographische Forschungen von geringem Werte, die neueren jedoch, mit gehöriger Kritik benutzt, zum Erkennen topographischer Massenerscheinungen dienlich seien. Für die Wirtschaftsgeschichte und die historische Nationalökonomie könne ihr Studium Nutzen stiften.

Maenß.

94. **Lorenz, G.** Gebhard von Alvenslebens Topographie des Erzstifts Magdeburg (1655). Ein Beitrag zur Landeskunde der Provinz Sachsen (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 35. Jahrgang. 1900. S. 1—84).

Im Jahrgang 1893 der „Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S." hat Dr. Dittmar den landeskundlichen Stoff des ersten, allgemeinen Teils von Alvenslebens Topographie, im Jahrgang 1900 der Verfasser des oben angeführten Aufsatzes die Hydrographie des Elbsystems nach Alvensleben behandelt. In der neuen Arbeit nun stellt er auch den landeskundlichen Stoff des speziellen Teils, der zwischen den etwa $^4/_5$ des Werkes füllenden chronikalischen Angaben völlig zerstreut und formlos vorliegt, mit dem des allgemeinen Teils zusammen nach den Gesichspunkten der modernen Landeskunde dar. Nach einleitenden Bemerkungen über Entstehung und Quellen, von denen A. ziemlich viele citiert, während er andere, allerdings ohne sie zu nennen, benutzt, über die unmethodische, bunte Darstellung und die Stellung der Topographie in der Litteratur werden Lage, Grenzen, Ausdehnung und Einteilung des Erzstifts, die Oberflächengestalt und Bewässerung, dann die wirtschaftlichen Grundlagen (Bodenbenutzung und Förderung der Bodenschätze), Herkunft und Sprache der Bewohner, Gewerbe und Handel, Verkehrswesen, Bevölkerungsmenge und Ortskunde behandelt. Dabei werden falsche Angaben als solche hervorgehoben und die nötigen Erläuterungen gegeben, gelegentlich wird anderes Material aus Alvenslebens Zeit und des Vergleichs wegen mancherlei aus früheren (z. B. Torquatus) und späteren Quellen herangezogen und auf gegenwärtige Verhältnisse hingewiesen.

Ein Anhang bespricht die 53 Abbildungen, die dem in der Magdeburger Stadtbibliothek befindlichen Exemplar beigegeben waren. 18 derselben, Bleistiftzeichnungen, sind Kopieen Merianscher Bilder in Zeillers Topographie von Niedersachsen; die anderen 35 sind mit Feder und Tusche von dem Maler Michael Beyer in Halle ausgeführt.

Digitized by Google

Eine weitere Beigabe betrifft die Bevölkerungsstatistik des Erzstifts. Eine Tabelle führt sämtliche Orte und die Zahl der Haushaltungen teils aller, teils gewisser Gruppen dieser Orte zu verschiedenen Zeiten an. Alvensleben giebt Zahlen für 122 Städte und (Amts-)Dörfer für die Zeit vor dem letzten Kriegswesen, und Verf. bezieht sie (ungefähr) auf das Jahr 1625. Verf. hat weiter benutzt ein Verzeichnis der Dörfer des Amts Giebichenstein von 1550, die Kirchenvisitationsprotokolle von 1562/64, ein Verzeichnis der Städte und Dörfer aus der erzbischöflichen Kanzlei, ungefähr auf 1600 bezüglich, die statistischen Angaben von Holstein und Dittmar zu 1631 und 1635 (Magd. Gesch.-Bl. 1876 u. 94), von Dreyhaupt (1755) und Heinecius (1785). Danach hat er die Zahl sämtlicher Hausstände der ländlichen Bevölkerung um 1600 und vermag sie zu vergleichen mit der Zahl der Hausstände verschiedener Gruppen von Ortschaften in den übrigen angeführten Jahren.

Maenfs.

95. **Berg, A.** Georg Torquatus als ältester Halberstädter Topograph (1574). (s. oben S. 17—45).

96. **Pfisterer, W.** Ein vergessener Fürstensitz (Blätter für Handel, Gewerbe u. soc. Lebens, Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1900, Nr. 23 S. 181 f.).

Verf. macht aufmerksam auf die noch wenig bekannte, aber eines Besuchs wohl werte Gegend von Walbeck und Weferlingen und giebt dann geschichtliche Nachrichten über das Schloss Weferlingen. Maenfs.

97. **Zahn, W.** Gesundbrunnen in der Altmark (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben; Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1900, Nr. 41, S. 326 f.).

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden in Deutschland viele Heilquellen und Gesundbrunnen entdeckt, so auch der erste altmärkische Gesundbrunnen bei Bellingen, südlich von Stendal, 1669. Mehrere andere dann im Anfange des folgenden Jahrhunderts, nämlich vor dem Viehthore der Stadt Osterburg, vor dem Perver, der Vorstadt von Salzwedel, dann (1711) bei Werben, endlich bei Nahrstedt, westlich, und bei Baben, nördlich von Stendal. Aber teils verloren sich die Quellen bald wieder (die bei Werben wurde durch das Austreten der Elbe zerstört), teils hörte ihr Ruf mit Recht bald auf. Maenfs.

98. **Langer, J.** Die Angeln und der Tanger. (s. oben S. 53—66.)

99. **Schöne, E.** Betrachtungen über die Bedeutung des Flämings in der geschichtlichen Bewegung (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Lebens; Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1900, Nr. 28. 29. S. 219 ff., 226 f.).

Beim Vordringen deutscher Kultur in das östlich von Saale und Elbe gelegene Gebiet war es einerseits das mächtige Elbthal, das in einem Bogen den Fläming umfasst, anderseits weiter nördlich die Niederung, in der sich die Rinnen der alten Urströme vereinigen, die für die Slawen einen vorzüglichen Schutz gewährten. Erst musste Magdeburg als Bollwerk gegen Heiden- und Wendentum emporwachsen, ehe die Germanisation über die Saale bis zum mittleren Elbthal fortschreiten konnte. Vor Anfang des 12. Jahrhunderts gelang es den deutschen Herrschern nur, einen äußerlichen Tribut von den slawischen Fürsten jenseits der Elbe zu gewinnen, als eigentliche Grenze wurde nur die Elblinie gesichert. Die durchgreifende Germanisierung des Fläming ging zuerst von Magdeburg aus. Kloster Leitzkau wurde gegründet, und nun drang auch der Adel vor im Gau Zerwisti. 1146 kam die Herrschaft Dahme in deutschen Besitz. Unter Unterstützung der von Süden kommenden

Digitized by Google

Bewegung konnte Albrecht der Bär in die nördliche Niederung der Urströme eindringen. Von Brandenburg aus entwickelt sich seine Kolonisation südwärts, in den Fläming vordringend. In diesem bemächtigte sich Erzbischof Wichmann von Magdeburg des Sumpflandes um Jüterbog (Kloster Zinna). In Dahnsdorf bei Belzig erscheint 1227 der deutsche Ritterorden. So greifen verschiedene Staatenbildungen in den Fläming hinein, von Norden her verhältnismäfsig unbedeutend Brandenburg, von Westen und Süden Magdeburg, Anhalt und die Wettiner Lande. Maenfs.

100. **Hartung, Oskar.** Geschichte der Stadt Cöthen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Cöthen, Otto Schulze, 1900. gr. 8°. 516 S.

Das gründliche umfangreiche Werk ist ein Geschenk, das Dr. Oskar Hartung, damals Professor am Herzoglichen Ludwigsgymnasium, seiner zweiten Vaterstadt anläslich der Einweihung des neuerbauten stattlichen Rathauses in selbstloser Weise gemacht hat. Demnach ist es in erster Linie für die ehemaligen Mitbürger des Verfassers zugeschnitten und bringt aus diesem Grunde alles, was den Anteil der Cöthener erwecken könnte, eingehend und ausführlich.

Hartung hält den Ortsnamen für deutsch und erklärt ihn als Dativ von kote „zu den kleinen Bauernhütten, kleinen Höfen." Er meint, dafs das Schlofs als Burg zur Deckung des Ziethe-Überganges angelegt worden und das wüste, einst beim Wasserturm gelegene Honkotene älter als die Stadt sei. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts soll Cöthen wahrscheinlich von den Askaniern Stadtrecht erhalten haben. Vom 13. Jahrhundert ab wurde es sicher fürstliche Residenz. Die erste vom Rate verfafste Willkür stammt aus dem Jahre 1437. 1788 wohnten in 700 Häusern 5504 Einwohner, 1664 wird die Einwohnerzahl zu 2000 angenommen, 1391 — nach den Namenlisten in den ältesten Stadtrechnungen — zu 1200. Die Neustadt, 1397 zuerst urkundlich erwähnt, entwickelte sich selbständig neben der Altstadt, erst 1620 wurde sie „der alten Stadt Cöthen als ein Viertheil incorporiert." Die Häuser waren noch 1626 „lauter holtzene gebäude" d. h. Fachwerkbauten mit Wetterwänden, wie sich aus den Stadtrechnungen nachweisen läfst. Gedeckt waren sie jahrhundertelang mit Stroh, dann kamen Holzschindeln auf — auf den Brauhäusern 1607 — und endlich Hohlziegeln, 1689 zuerst erwähnt.

Eingehende Berücksichtigung finden die öffentlichen Gebäude und ihre Geschichte, wobei ebenso sorgfältig die Häuser selbst als auch das, was sich in ihnen Erwähnenswertes abgespielt hat, beschrieben wird. Verwaltung der Stadt, ihre Finanzverhältnisse, ihr Geschichtswesen, das Leben und Treiben der Bürger werden eingehend geschildert. Ein Anhang bringt den wörtlichen Abdruck der Willkür von 1527, sowie der Polizei- und Untergerichtsordnung von 1606.

Eine Reihe vorzüglich ausgeführter Abbildungen aus den Jahren 1650 bis 1900 zieren das mit liebevoller Sachkenntnis geschriebene Buch. Weyhe.

101. **Hartung, W.** Aus der Vergangenheit Osternienburgs. Cöthen, Paul Schettlers Erben, 1899. 59 S.

102. **Pfennigsdorf, E.** Geschichte der Stadt Harzgerode. Harzgerode, Theod. Truelsen, 1901. 72 S.

103. **Baumecker, E.** Leopoldshall, seine Entstehung, Entwicklung und Bedeutung. Leopoldshall, Ernst Rubien, 1900. 47 S.

Welch erfreuliches Zeichen, dafs die obengenannten Geistlichen Mufse und Lust gehabt haben, ihren Pfarrkindern ein Stück Heimatskunde und zwar eines, das

Digitized by Google

jedem am meisten angeht, mundrecht zu machen! Jedwede ähnliche Gabe, die wie die vorliegenden von besonnenen, ernsten, warmherzigen Leuten, auch wenn sie nicht Fachmänner sind, geboten wird, begrüßen wir mit dankbarer Freude; denn einmal erweitern wir alle durch derartige Schriften unsern Gesichtskreis, dann aber, und das ist weit wichtiger, werden der trotz aller Bemühungen immer noch vernachlässigten Heimatskunde neue Freunde zugeführt — und solche zu gewinnen ist uns jedes ehrliche Mittel recht.

Die erste Schrift giebt als früheste urkundliche Erwähnung des beschriebenen Dorfes das Diplom an, durch das 1392 Fürst Otto III. von Anhalt seiner Gemahlin Lutrude das gesamte Gericht Gröbzig verschreibt. Gleich an dieser Stelle hätte erwähnt werden können, dafs das vor Osternyginburg in der angezogenen Urkunde stehende Swelchim nichts anderes ist als das auf Seite 17 wüst genannte Zwillichau. Die vorsichtige Ausdrucksweise des Verfassers „das wüste Dorf soll Zwillichau geheifsen haben", können wir ruhig in „hat Zwillichau geheifsen" umwandeln, denn das Cöthener Saalbuch von 1602 hat auf Seite 39 Osternienburger und Zwelchauer Marke (S. 334 Zwelcher Marke) nebeneinander und in einem „den Schlägele" 1597 zu Dessau ausgestelltem Lehnsbriefe steht: „item noch eine hufe landes vor Osternienburg uf zwelchauer Marke gelegen." Es wäre zu wünschen, dafs der Verfasser Gelegenheit nähme, auch noch die letzte Periode der Entwicklung Osternienburgs zu schildern.

Am 6. März ist das neue schmucke Rathaus in Harzgerode eingeweiht worden. Herr Oberprediger Lic. theol. Pfennigsdorf hat als Festschrift das vorliegende, auf quellenmäfsigen Studien beruhende Büchlein verfafst. Er deutet aus der ersten 994 urkundlich vorkommenden Form Hasacamroth, die er für ursprünglich hält — braucht sie das aber notwendig zu sein, weil es die älteste uns erhaltene ist? — den Namen als Rodung des Hasako gegen Jakobs „Rodung der Hazecha", die sich auf die Thatsache stützt, dafs der Name Hazecha bei den Askaniern jener Epoche nachgewiesen ist und der Ort von 1035 bis 1205 als Hazechenrode, Hazekenrothe, Hazzekenrotha, Hazekenrode, Hazekenrothe urkundlich genannt wird.

Die Behauptung, Harzgerode sei (im 10. Jahrhundert) dadurch zur Stadt geworden, dafs es einen Markt und eine Münze erhalten habe und Zollstätte geworden sei, ist nicht gerechtfertigt. Sie stützt sich auf Karl Meyers Autorität (Montagsblatt der Magdeburger Zeitung 1894, Nr. 38), aber eben nur auf diese Autorität, die das von Pfennigsdorf Nachgeschriebene auch nur behauptet, nicht beweist. In späteren Diplomen wird Harzgerode noch lange villa genannt z. B. 1179 und 1329. Erst Ende des 14. Jahrhunderts findet es sich urkundlich als Stadt genannt, wie der Verfasser Seite 7 nachweist.

Im Gegensatz zu Harzgerode und Osternienburg ist Leopoldshall ein Kind der neuesten Zeit, die jüngste, aber doch die volkreichste dörfliche Siedelung des Herzogtums. Pastor Baumecker hat zum 25jährigen Jubiläum seiner Kirche das Büchlein geschrieben, gewandt, lebendig, voll reger Anteilnahme für die Gemeinde, die ihm anvertraut ist. Weyhe.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis zum Litteratur-Bericht.

Seite

I. Bodenbau 74
1. Allgemeines 74
2. Thüringen 77
3. Harz 78
4. Tiefland 78

II. Gewässer 80
1. Thüringen 80
2. Harz 80
3. Tiefland 81

III. Klima 82

IV. Pflanzenwelt 84
1. Pflanzenwelt vergangener Erdperioden 84
2. Allgemeine und das gesamte Gebiet oder verschiedene Gebietsteile betreffende Schriften 85
3. Thüringen 88
4. Nord-Thüringen und Süd-Harz 89
5. Tiefland 91

V. Tierwelt 94
1. Allgemeines 94
2. Thüringen 96
3. Harz 98
4. Tiefland 99

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches 100

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.
1. Allgemeines 102
2. Thüringen (nebst Altenburg) 103
3. Harz (einschliefsl. Mansfeld) 107
4. Tiefland 110

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

Seminaroberlehrer E. Amende (Altenburg).
Professor E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).
Professor J. Maenfs (Magdeburg).
Professor Dr. J. Matthes (Altenburg).
Professor Dr. E. Strafsburger (Aschersleben).
Professor Dr. E. Weyhe (Dessau).
Assistent Dr. E. Wüst (Halle).

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google